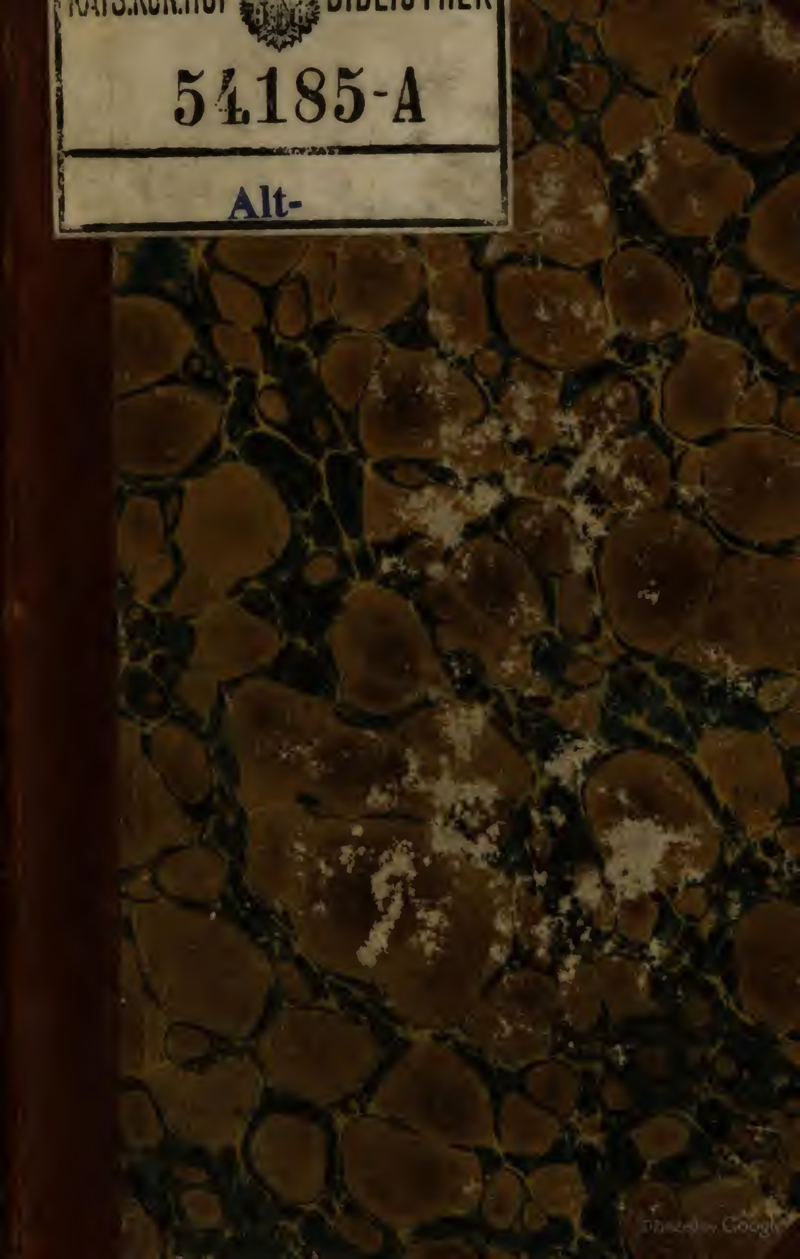
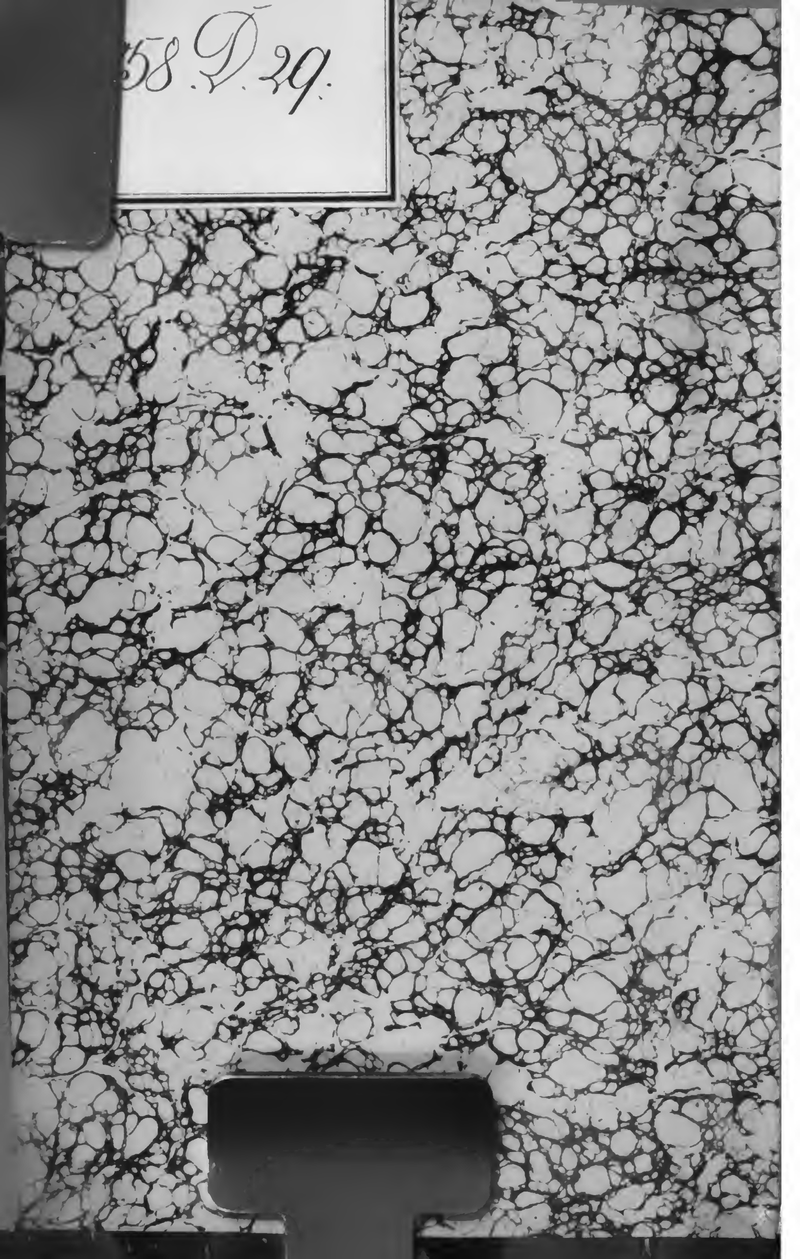
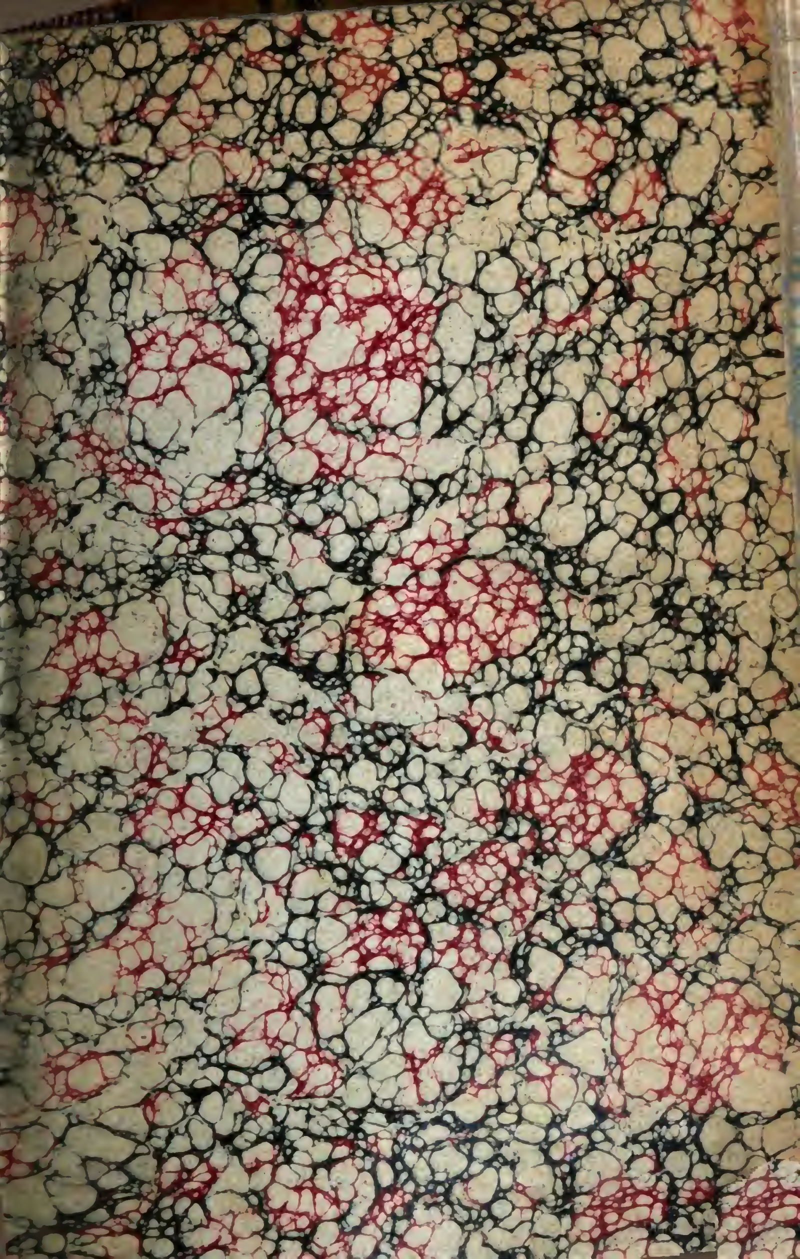

KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
54185-A
Alt-





Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Zwanzigster Band.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Zwanzigster Band:

Der geheimnißvolle Brief.
Das Armband.
Müller als Sündenbock.
Die Epigramme.
Das Muttersöhnchen.
Versalzen:



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1868



Der geheimnißvolle Brief.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1865.

Personen.

Hansen, Gärtner auf einem Dorfe.
Gertrud, seine Frau.
Anna, beider Tochter.
Fritz Golder, Gehülfe.
Graupe, Gerichtsschreiber.

Hof einer ländlichen Gärtnerwohnung. Links ein Haus, im Hintergrunde, durch ein niedriges Gitter geschieden, der Garten. Rechts kann ein Stallgebäude stehen, damit das Theater wie ein Hof erscheint. Der Eingang von der Straße ist links vor dem Hause und durch ein Thor geschlossen. Vorn rechts in der Ecke ein Tisch mit Blumenstöcken.

Erster Auftritt.

Graupe. Gertrud. Anna.

(Letztere steht rechts mit dem Rücken nach den Sprechenden und bindet die Blumenstöcke.)

Graupe. So habe ich Ihnen denn mein Herz ausgeschüttet, liebe Frau Hansen, ich habe meine Sache in Ihre Hände gelegt und denke, sie ist da gut aufgehoben.

Gertrud. Darauf können Sie rechnen, Herr Gerichtsschreiber. Meine Zustimmung haben Sie.

Anna (für sich). Aber meine nicht.

Graupe. Ich bin denn doch ein Gelehrter.

Gertrud. Weiß die Ehre zu schätzen.

Graupe. Habe lateinisch und griechisch gelernt.

Gertrud. Man sieht es Ihnen an.

Graupe. Quid sum miser tunc dicturus!

Gertrud. Es klingt ganz grauslich!

Graupe. Hätte auch studirt, wenn nicht ein neidischer Professor war, der mich im Examen durchfallen ließ.

Gertrud. Man glaubt nicht wie weit die Bosheit der Menschen geht!

Graupe. Bin aber doch Gerichtsschreiber geworden.

Gertrud. Ja wohl, ja wohl; sind die erste Person nach dem Amtmann und dem Schulzen und dem Herrn Pastor.

Graupe. Kann die Augen zudrücken, wenn ich will, kann sie aber auch offen haben, wenn es mir beliebt.

Gertrud. Weiß ja, weiß ja; das ganze Dorf hat — wie soll ich sagen — so ein gewisses —

Graupe. Respect, wird der rechte Ausdruck sein.

Gertrud. Kann sein, mir war's als ob ich Grauen sagen wollte.

Graupe. Die Leute kennen meine Macht!

Gertrud. Mancher hat sie gefühlt.

Graupe. Aber meine Frau soll es gut haben. Zwar mein Gehalt ist nicht groß —

Gertrud. Aber was so nebenbei abfällt — wir wissen es alle.

Graupe. Ich bitte also meinen Antrag in Erwägung zu nehmen.

Gertrud. Soll pflichtschuldigst geschehen.

Graupe. Jungfer Anna gibt auch nicht ein Zeichen von sich daß mein Antrag ihr genehm wäre?

Gertrud (gibt Anna heimlich einen leisen Stoß). Sie wissen ja wie die Mädchen sind, Herr Graupe, sie zieren sich. Habe es auch so gemacht als ich noch Mädchen war.

Graupe. Ich will nicht hoffen daß mir jemand im Wege steht bei der Jungfer.

Gertrud. Wo denken Sie hin?

Graupe. Sollte der Fritz Golder —

Gertrud. Bewahre, bewahre!

Graupe. Sollte der Fritz Golder sich der Gunst der Jungfer erfreuen?

Gertrud. Das müßte ich doch wissen.

Graupe. Man munkelt hie und da so allerlei. In dem Falle müßte ich Sie doch warnen. Sie kennen die Geschichte mit der Marieliese, die vor anderthalb Jahren auf einmal spurlos verschwand. Fritz Golder hat sie viel zum Tanze geführt, das plötzliche Verschwinden des Mädchens hat etwas geheimnißvolles, man könnte einmal eine Untersuchung anstellen, — und wenn der Fritz Golder sich unterstehen sollte andern ehrbaren Leuten in den Weg zu treten —

Gertrud. Nein, nein, Anna ist zu verständig.

Graupe. Junge Mädchen überlegen nicht immer was ihr Bestes ist.

Gertrud. Werde ihr schon den Kopf zurecht setzen; verlassen Sie sich auf mich.

Graupe. So will ich mich denn empfehlen.

Gertrud. Leben Sie wohl, Herr Gerichtsschreiber.

Graupe. Und die Jungfer hat keinen Gruß für mich?

Gertrud. Anna, der Herr Gerichtsschreiber will gehen; weißt du nicht was sich schickt?

Anna (die während des ganzen Gesprächs ihre lebhafte Theilnahme durch Gebehrden an den Tag gelegt hat, dreht sich rasch um, macht einen kurzen Knix und wendet sich wieder zu ihren Blumen).

Graupe (für sich, lüstern). Sie ist zu hübsch. (Laut.) So leben Sie denn wohl, Frau Hansen. (Vorn links ab.)

Gertrud (begleitet ihn). Mich bestens zu empfehlen. (Kehrt zurück.) Nun sage mir, Anna, was ist das für ein Benehmen? Kein Wort ist aus dir herauszubringen! Stumm stehst du da und wendest dem Herrn Gerichtsschreiber den Rücken.

Anna (kurz angebunden). Ich habe zu thun! Die Blumen müssen zum Markte morgen fertig sein!

Gertrud. Und was sagst du denn dazu daß der Herr Gerichtsschreiber dich zur Frau nehmen will?

Anna. Dazu gehören zwei.

Gertrud. Wie?

Anna. Wenn er will, fragt sich's noch ob ich will.

Gertrud. Wie?

Anna. Ich will aber nicht.

Gertrud. Du willst nicht?

Anna. Den garstigen, alten Kerl sollte ich zum Manne nehmen? Eher wollte ich mich als Kuhmagd verdingen.

Gertrud. Ach was — junge Mädchen wissen nicht was ihnen gut ist. Ich als Mutter muß das besser verstehen und ich befehle dir den Gerichtsschreiber zu nehmen, kurz und gut!

Anna. Und ich nehme ihn nicht, auch kurz und gut!

Gertrud. Anna!

Anna. Nun mögt Ihr drohen, mögt mich einsperren, was Ihr wollt, zwingen werdet Ihr mich nicht.

Gertrud. Hast du denn ganz das vierte Gebot vergessen?

Anna. So weit geht das vierte Gebot nicht, daß ich einen Mann nehmen sollte, vor dem mir graut.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hansen (aus dem Hause).

Gertrud. Du kommst eben recht, Alter, kannst mir helfen das Mädel zur Ordnung zu bringen.

Hansen. Was gibt es denn?

Gertrud. Sie will nicht gehorchen.

Hansen. Sapperment! Insubordination? Darf nicht gestattet werden! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier gewesen, dulde keine Insubordination!

Anna. So hört doch erst, Vater!

Hansen. Ordentlicher Rapport! Muß sein, hast Recht! Was gibt es denn?

Anna. Die Mutter mag's Euch selber sagen.

Hansen. Heraus denn, Alte, kurz und bündig.

Gertrud. Herr Graupe ist eben da gewesen, hat um sie angehalten, will sie heirathen.

Hansen. Nun?

Gertrud. Sie will ihn nicht.

Hansen. Hm!

Gertrud. Also setze ihr den Kopf zurecht, sie muß gehorchen!

Hansen. Dieß Mal nicht, dieß Mal hat sie Recht!

Gertrud. Was?

Hansen. Wo hast du denn deinen Verstand, Alte? Das frische Mädchen wolltest du dem knickebeinigen Gerichtsschreiber an den Hals werfen?

Gertrud. Herr Graupe ist —

Hansen. Ein schäbiger Kerl, ein boshafter, neidischer, habsüchtiger Mensch.

Gertrud. Hat aber etwas vor sich gebracht, hat einen hübschen Thaler Geld!

Hansen. Weil er sich hat bestechen lassen, weil er die Bauern geschunden hat wo er konnte! Von dem Sündengelde soll meiner Tochter kein Pfennig zu Gute kommen! Sapperment! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier gewesen, weiß was Ehre heißt.

Anna. Nun seht Ihr daß ich Recht hatte, Mutter, der Vater stimmt auch nicht mit ein.

Gertrud. Sei du nur still, du hast noch andere Gründe. Dir steckt doch der Fritz Golder im Kopfe.

Anna. Und wenn das wäre? Er ist doch ein anderer Bursche, als der häßliche Gerichtsschreiber.

Gertrud. Still bist! Der Golder ist auch ein Heimtücker!

Anna. Das ist nicht wahr, er ist brav und rechtschaffen!

Gertrud. Ein Heimtücker ist er. Denke an die Geschichte mit der Marieliese.

Hansen. Was klatscht ihr immer von der alten Geschichte!

Gertrud. So? Da soll man nichts sagen? Kommt da vor zwei Jahren ein fremdes Mädchen in's Dorf — sie soll da dreißig Meilen weit aus dem Gebirge her sein — und wohnt bei der alten Heimroth. Ob sie eine Verwandte war oder eine Magd hat man nie recht erfahren, denn die alte Heimroth sprach nicht darüber. Viel gethan hat sie keinenfalls in dem Hause, denn die alte Heimroth trippelte

nach wie vor selbst den ganzen Tag im Hause herum. An das fremde Mädchen aber, die Marieliese, macht sich unser Fritz Golder, führt sie zum Tanz und geht mit ihr wie ein paar Liebesleute thun. Das dauert drei Monate, plötzlich ist die Marieliese eines Tages fort, kein Mensch weiß wohin. Wenn dahinter nicht etwas steckt, will ich's loben. So plötzlich und spurlos kann kein Mensch verschwinden, wenn es mit rechten Dingen zugeht. Ist auch nachher von auswärts nach der Marieliese gefragt worden, aber die alte Heimroth will nichts wissen, Fritz Golder will nichts wissen. Dahinter steckt etwas und nichts gutes. Wir werden es eines Tages noch erleben daß sie den Fritz Golder beim Kragen nehmen, wenn es herauskommt was mit der Marieliese geschehen ist.

Hansen (lacht). Na, Alte, ein gutes Mundwerk hast du, das muß dir der Neid lassen. Nachbar Bleichert's Mühle klappert nicht so schön wie du plapperst.

Anna. Verleumdung ist es, alles Verleumdung! Fritz ist ein rechtschaffener Bursche und kann nichts unrechtes thun. Und daß ich ihn gern habe sage ich geradezu und dabei bleibe ich.

Hansen. Mußt ihn dir aber doch aus dem Kopfe schlagen.

Anna. Wie Vater, auch Ihr seid gegen ihn?

Hansen. Fritz wäre mir schon recht, ist ein braver Junge, ein tüchtiger Gärtner, aber er ist gar zu arm. Unser Garten ernährt uns, aber nicht noch eine Familie dazu. Und wir können noch lange leben, die Alte und ich, und haben auch Lust dazu. Ja wenn der Fritz ein paar tausend Thaler hätte! Nachbar Müller will verkaufen. Da könnten

wir uns vergrößern, dann ginge es. Aber so — er hat ja gar nichts.

Gertrud. Da wäre es doch am besten du schicktest ihn fort, ehe sich die Liebesgedanken bei der Anna zu fest setzen. Es wird ja immer schlimmer.

Hansen. Will's überlegen. Sollte mir leid thun um den wackern Jungen, bekomme so einen nicht wieder. Jetzt aber genug mit dem Schwatzen, geht an eure Arbeit. (Ab in's Haus.)

Gertrud. Bilde dir nur nicht ein daß du Hoffnung hast, weil der Alte den Fritz lobt. Es wird sich zeigen wer zuletzt Recht behält. (Ab in den Garten.)

Anna (allein). Ja das wird sich zeigen! Lieber springe ich doch in die Mühlräder beim Nachbar Bleichert, ehe ich den Gerichtsschreiber nehme! Aber die Geschichte mit der Marieliese geht mir doch im Kopfe herum. Sollte am Ende doch etwas dahinter stecken?

Dritter Auftritt.

Anna. Fritz

(kommt mit Blumenstöcken im Arme aus dem Garten).

Fritz. Da sind die letzten, die sollen morgen noch mit in die Stadt auf den Markt!

Anna (hilft ihm die Töpfe auf den Tisch stellen).

Fritz. Was schaust mich so seltsam an?

Anna. Ich möchte etwas wissen.

Fritz. Was denn?

Anna. Ich möcht' einmal so ganz tief in dich hinein schauen können.

Fritz. Schau nur zu, ich weiß schon was du findest.

Anna. Und was wäre das?

Fritz. Daß ich dir gut bin, so gut, wie sich's mit Worten gar nicht sagen läßt.

Anna. Wenn ich das glauben könnte!

Fritz. Geh', geh', du glaubst's schon. Ich seh' dir's am Auge an. Das ist gerade so ehrlich wie ich auch bin. Weißt, die Worte sind schwer zu finden, aber wenn sich zwei so gewiß in die Augen schauen, dann merken sie schon wie sie mit einander daran sind.

Anna. Ach Fritz, ich glaub's auch schon, aber die andern —

Fritz. Was für andere?

Anna. Der Gerichtsschreiber war da und will mich heirathen.

Fritz. Da soll doch gleich —!

Anna. Und meine Mutter will mich ihm auch geben.

Fritz. Konnt' mir's denken, bin eben zu arm für deine Mutter. Freilich der Gerichtsschreiber hat harte Thaler, die stechen ihr in die Augen. Ach ja, Anna, manchmal drückt mich's recht schwer daß ich so arm bin.

Anna. Mir macht das nichts. Wenn zwei arbeiten können, wie wir beide, werden sie schon durchkommen. Aber die andern fangen wieder von der Geschichte mit der Marieliese an.

Fritz. So?

Anna. Sag' mir einmal wie die Geschichte war. Ich

bin ja damals nicht hier gewesen, war bei der Muhme in Gleisdorf.

Fritz. Was soll mit der Geschichte gewesen sein?

Anna. Ich habe dich noch nicht gefragt, Fritz, aber jetzt möcht' ich's doch wissen. Du bist mit ihr gegangen, dann ist sie auf einmal verschwunden, niemand weiß wohin.

Fritz. Weiß ich's denn?

Anna. Wie?

Fritz. Nichts weiß ich. Und mit ihr gegangen? Ja, es hat so ausgesehen, aber es war doch nicht was man mit einer gehen heißt.

Anna. Nun?

Fritz. Es war so. Die Marieliese kam in's Dorf, niemand wußte woher, niemand kannte sie. Eines Tages nun kommt sie in den Garten, wo ich arbeite, und fragt mich ob ich sie nicht zum Tanze führen wolle, sie hätte niemanden, mit dem sie gehen könnte. Du weißt, Anna, daß ich nicht gut Nein sagen kann, die Marieliese guckte mich so bittend an, dich habe ich ja damals noch nicht gekannt, und so habe ich sie denn zum Tanze geführt, das erste Mal und noch ein paar Mal, habe auch sonst mit ihr gesprochen und sie Abends in den Wald begleitet, denn sie bat mich öfter darum. Aber weiter gut gewesen bin ich ihr nicht, sie mir auch nicht. Sie hatte etwas feines, zurückhaltendes, daß davon gar nicht die Rede sein konnte.

Anna. Etwas feines?

Fritz. Ja, als wenn sie gar kein richtiges Bauermädchen wäre. Nachher ist sie auf einmal fort, mir hat sie nicht gesagt wohin.

Anna (reicht ihm die Hand). Na, Fritz, ich glaube dir; mögen die andern auch sagen daß du mit der Marieliese etwas ernstes gehabt hättest und noch an sie gebunden wärest. Und nun ab damit! Halt du nur fest an mir, ich laß dich auch nicht. Jetzt bind' mir die Blumen noch auf, ich will nach dem Gemüse sehen für den Markt morgen. (Ab in den Garten.)

Fritz (bindet die Blumen). Neidisches Zeug über einander. Sie gönnen mir's nicht daß die Anna mir gut ist! Hm — mit der Marieliese! Hübsch war sie, das ist wahr, auch freundlich, aber sie hatte doch etwas vornehmes, sie sprach auch so fein, — ich konnte mir nie ein Herz zu ihr fassen.

Vierter Auftritt.

Fritz. Graupe.

Graupe. Ah, Golder, da seid Ihr ja gleich!

Fritz. Guten Tag, Herr Gerichtsschreiber, haben Sie mich gesucht?

Graupe. Gesucht? Allerdings von Amtswegen. Ist da ein Brief für Euch beim Gerichtsamt eingelaufen und ist das Gerichtsamt geziemend ersucht worden Euch diesen Brief zukommen zu lassen. (Hat den Brief aus der Tasche genommen.)

Fritz. Ein Brief? An mich?

Graupe. Aha! Ihr seid etwas verblüfft! Ihr merkt vielleicht woher der Brief kommt? Ihr fürchtet wol es könnte allerlei Unangenehmes darin stehen? Haha! Rührt sich etwa das Gewissen?

Fritz. Nun, nun, Herr Gerichtsschreiber, wenn jedermann sein Gewissen so gut in Ordnung hätte, wie ich das meinige, möcht's gut sein.

Graupe. Soll das auf mich gehen?

Fritz. Ich sprach von jedermann, Herr Gerichtsschreiber, wer heißt Sie das auf sich beziehen?

Graupe. Ihr wart aber doch verblüfft, als ich Euch den Brief zeigte?

Fritz. Verblüfft? Wenn Sie's so nennen wollen, mir ist's recht. Ich habe mich gewundert, denn ich habe noch nie einen Brief bekommen, weiß auch niemanden auf der ganzen Welt, der an mich schreiben könnte.

Graupe. Nicht? Hm, hm — es war doch einmal eine Geschichte mit einer gewissen Marieliese?

Fritz. Was gehört die hierher?

Graupe. Hm die Dinge hängen oft wunderlich zusammen. Hier die Aufschrift ist offenbar von einer Frauenzimmerhand geschrieben.

Fritz. Von einer Frauenzimmerhand?

Graupe (gibt ihm den Brief). Ihr kennt vielleicht die Handschrift?

Fritz. Ich?

Graupe. Ja, Ihr! Ich sehe es ja an Eurer Miene. Wir vom Gericht verstehen das. Das Geständniß der armen Sünder zeigt sich schon im Gesichte, ehe es über die Zunge kommt.

Fritz. Na Herr Gerichtsschreiber, ich fühle mich von dem „armen Sünder" nicht getroffen, wie Ihr vorhin von dem „bösen Gewissen".

Graupe. Was wollt Ihr damit sagen?

Fritz. Nichts, es war nur so eine Bemerkung.

Graupe. Das wollte ich mir auch ausgebeten haben. (Für sich.) Naseweiser Bursche. (Laut.) Na lest nur Euren Brief, ich will nicht weiter stören. (Für sich.) Der Alten und der Anna will ich aber doch Nachricht von dem verdächtigen Briefe geben. Der Bursche steht mir im Wege bei dem Mädchen, wer weiß ob ihm der Brief nicht den Hals bricht. (Ab in den Garten.)

Fritz (allein; besieht den Brief von allen Seiten). Hm, hm da sitze ich schön in der Falle. Ich bekomme einen Brief und kann nicht lesen. Von wem mag er sein? Was mag er enthalten? (Oeffnet den Brief.) Daraus werde ich auch nicht klüger. Ich kann inwendig so wenig lesen wie auswendig. Es bleibt mir nichts übrig als den Gerichtsschreiber zu bitten daß er mir ihn vorliest. (Will gehen.) Aber alle Wetter was fällt mir ein? Wenn er wirklich von der Marieliese wäre? Der Gerichtsschreiber meint es sei eine Frauenzimmerhand. Wie er das nur gleich sehen kann. Es ist doch dumm; wenn es sechs Monate später wäre, könnte ich ihn lesen, denn ich bin fleißig beim Schulmeister. Aber jetzt? Es scheint mir auch schlecht geschrieben zu sein. Die Buchstaben, die ich beim Schulmeister machen muß, sehen ganz anders aus. (Buchstabirt.) L — das ist ein L. — L Li — Li — Li — am Ende Lieber? Herr Gott wenn er wirklich von der Marieliese wäre und die schriebe: Lieber. Es wird mir ganz heiß zu Muthe. Wenn die Marieliese mir damals wirklich gut gewesen wäre und schriebe mir jetzt ich solle kommen und sie heirathen! Das wäre schrecklich! Nein,

nein, dem Gerichtsschreiber darf ich den Brief um keinen Preis zeigen, der würde einen schönen Lärm schlagen, dann müßte ich gleich aus dem Hause. Am Ende ist das aber auch kein L. Es sieht eher aus wie ein M. M? M? Ja, es ist ein M. M, E — am Ende heißt es mein lieber — das wäre noch schlimmer. Es wäre doch nicht hübsch von der Marieliese, wenn sie mir jetzt bei der Anna in die Quere käme. Ich bin immer gut und gefällig gegen sie gewesen, und zum Lohne wollte sie mich stören. Ob das aber auch ein M ist? Es sieht auch aus wie ein G. Verdammte Geschichte! — Wer weiß aber ob der Brief wirklich von der Marieliese ist? Freilich wer sollte sonst an mich schreiben? Der Gerichtsschreiber kam auch gleich darauf, und eine Frauenzimmerhand ist es, denn ich kann keinen Buchstaben erkennen. Am besten ist es, ich werfe das Ding in's Feuer! Aber wenn der Brief nun von der Marieliese ist und sie bekommt keine Antwort, dann schreibt sie am Ende wieder — und ich komme doch endlich in die Dinte! (Mit raschem Entschluß.) Ich will die Anna fragen! — Aber ist der Brief wirklich von der Marieliese, will die wirklich etwas von mir wissen, so kann ich nachher sagen was ich will, sie glaubt mir nicht. Nein, nein, Anna darf den Brief um keinen Preis sehen! Was so ein Stückchen Papier einem doch den Kopf warm machen kann. Aber bin ich nicht dumm! Was plage ich mich denn? Ich nehme den Brief heute Abend mit zum Schulmeister. (Steckt den Brief ein.) Ist wirklich etwas Verfängliches darin, der alte Mann wird wol schweigen können.

Fünfter Auftritt.

Fritz. Anna (aus dem Garten).

Anna (in höchster Spannung). Nun?

Fritz (in höchster Verlegenheit). Wie?

Anna. Du hast einen Brief erhalten.

Fritz. Ich?

Anna. Ja du. Der Gerichtsschreiber sagte doch: er hätte ihn dir selbst gebracht.

Fritz. Ja so, den.

Anna. Den? Hast du denn noch mehr?

Fritz. Nein.

Anna. Also.

Fritz. Ja, das hat seine Richtigkeit.

Anna. Wo hast du denn den Brief?

Fritz. Wo ich ihn habe?

Anna. Nun ja! Was stellst du dich denn so dumm?

Fritz. Ich? Ich stelle mich nicht dumm.

Anna. Wo ist denn also der Brief?

Fritz. Der ist hier.

Anna. Warum steckst du ihn denn so weg?

Fritz. Hm Briefe steckt man doch immer in die Tasche.

Anna. Warum bist du denn so verlegen?

Fritz. Ich wäre verlegen?

Anna. Gewiß, um den Brief. Darf ich denn nicht wissen was darin steht?

Fritz. Ja, o ja, warum denn nicht?

Anna. So sage es.

Fritz. Ja, Anna, beim besten Willen kann ich dir's nicht sagen.

Anna. Das muß ja etwas entsetzliches sein!

Fritz. Gewiß nicht, Anna, gewiß nicht.

Anna (immer aufgeregter). Der Brief ist von der Marieliese! — Du schweigst? Also hat der Gerichtsschreiber Recht, er hat ihre Handschrift erkannt. Und nun bestehe ich darauf zu wissen was sie dir schreibt. Wo ist der Brief? Ich habe immer an dich geglaubt, und wenn die andern schlecht von dir sprechen wollten, habe ich dich vertheidigt. Und jetzt willst du Geheimnisse vor mir haben? Geheimnisse mit der Marieliese? Mich gegen sie zurücksetzen? Damit lasse ich mich nicht abspeisen. Ich will den Brief jetzt sehen.

Fritz. Aber liebe Anna!

Anna. Keine Redensarten! Heraus mit dem Briefe!

Fritz (eingeschüchtert, zaghaft, gibt den Brief). Da ist er!

Anna (sieht hastig in den Brief). Das also hat die Marieliese geschrieben?

Fritz. Ueberzeuge dich selbst!

Anna. Der Gerichtsschreiber sagt es ja!

Fritz (zuckt mit den Achseln).

Anna. Was schreibt sie denn?

Fritz. Du hast ja den Brief, so lies doch.

Anna (heftig). Ich will wissen was darin steht!

Fritz. So lies doch!

Anna (beschämt, leise). Ich kann kein Geschriebenes lesen.

Fritz. Wie?

Anna. Weißt, ich war als Kind sehr schwächlich, da durfte ich nicht sehr angestrengt werden. Nun kann ich wol

zur Noth im Gesangbuche lesen, aber zum Schreiben habe ich es nicht gebracht. (Wieder heftig.) Aber das thut nichts! Man kann auch brav sein ohne daß man Geschriebenes lesen kann. Und nun will ich wissen was in dem Briefe steht! —

Fritz (verlegen). Ja —

Anna. Sperre dich nicht länger, du mußt mir es sagen.

Fritz (leise). Ich weiß es nicht.

Anna. Wie?

Fritz (beschämt). Ich kann auch nicht lesen.

Anna (erstaunt). Aber Fritz!

Fritz. Weißt, meine Aeltern waren arm und wie ich ein Junge war, mußte ich das Vieh hüten, da kam ich in keine Schule. Nachher wurde ich Knecht, weil ich aber einen anstelligen Kopf hatte, nahm mich der alte Gärtner Wehrhahn in die Lehre. Da merkte ich denn von Jahr zu Jahr mehr daß Lesen und Schreiben für einen Gärtner nothwendig ist, und seit drei Monaten gehe ich heimlich alle Wochen zwei Mal zum Schulmeister und denke es bald zu können. Aber mit dem Briefe komme ich nicht zurecht.

Anna (erstaunt). Du weißt nicht was in dem Briefe steht? —

Fritz. Nein.

Anna. Ist er denn von der Marieliese?

Fritz. Ich weiß es nicht.

Anna. Der Gerichtsschreiber sagt es doch?

Fritz. Er vermuthet es nur. Der Brief war ja versiegelt, also kann er es nicht wissen.

Anna. Und wenn er nun doch von der Marieliese ist?

Fritz (zuckt die Achseln).

Anna. Was kann denn darin stehen?

Fritz. Ich weiß es nicht.

Anna (weich). Guck', jetzt schaust wieder so ehrlich aus, daß ich dir gleich um den Hals fallen möchte. Es steht gewiß nichts unrechtes in dem Brief.

Fritz. Gewiß nicht.

Anna. Was machen wir aber nun?

Sechster Auftritt.

Vorige. Gertrud (aus dem Garten).

Gertrud. Da haben wir die Bescheerung! Also ein Brief von der Marieliese ist da! Schöne Sachen sollen darin stehen! Der würdige Herr Gerichtsschreiber will gar nicht heraus mit der Sprache! Er zuckt mit den Achseln wenn man ihn fragt und sagt: „ich weiß nichts, ich weiß gar nichts“. Der brave Mann, er sagt den Leuten nicht gern Böses nach, spricht immer nur gut von den Menschen. Nun wirst du ja sehen, Anna, was der Fritz Golder für ein Mensch ist! Hast ihn schon gefragt? Hat er dir gestanden? So antwortet doch und laßt mich nicht so vergebens dastehen.

Anna. Ich weiß nicht was Ihr wollt, Mutter.

Gertrud. Was ich will?

Fritz. Ich verstehe Euch nicht, Frau Hansen.

Gertrud. Das ist stark. Hast du denn nicht einen Brief bekommen?

Fritz. Ja.

Gertrud. Wo ist er denn?

Anna. Hier.

Gertrud. Also. Ist er denn nicht von der Marieliese?

Fritz. Wer sagt das?

Gertrud. Der Gerichtsschreiber sagt der Brief sei von einem Frauenzimmer. Da ist's doch klar daß er von der Marieliese ist. Nun wird die geheimnißvolle Geschichte wol an den Tag kommen!

Fritz. Es gibt ja gar keine geheimnißvolle Geschichte!

Gertrud. Ausflüchte! Ausflüchte! Du möchtest gern um die Anna freien, und da bin ich Mutter, da muß ich sorgen daß meine Tochter nicht betrogen werde. Den Brief also muß ich sehen.

Anna. Soll ich?

Fritz. Gib ihn nur hin.

Anna (gibt Gertrud den Brief).

Gertrud (guckt ihn an). Hm hm!

Anna. Nun?

Fritz. Nun?

Gertrud. Was steht denn in dem Briefe?

Fritz. Lest es selbst.

Gertrud. Ich?

Fritz. Ja doch.

Gertrud. Hm hm — wenn ich auch —

Anna (lachend). Sagt es nur heraus, Mutter, Ihr könnt nicht lesen.

Gertrud. Nun ja, ich hatte einen schweren Kopf, als ich jung war, ich habe nicht viel begriffen in der Schule. Das ist eine Gabe Gottes und man soll mit dem zufrieden

sein, was einem der Himmel bescheert. Nun sage mir aber was in dem Briefe steht.

Anna. Ihr wißt ja, Mutter, mit dem Geschriebenen hapert's bei mir auch.

Gertrud. So sage du es Fritz. Du zuckst mit den Achseln, du willst nicht heraus mit der Sprache! Da mögen schöne Dinge darin stehen. Habe mir's gleich gedacht.

Anna. Seid nur ruhig, Mutter, Fritz kann auch nicht lesen.

Gertrud. Was? Fritz kann nicht lesen?

Fritz. Das heißt noch nicht — aber in einem halben Jahre kann ich es gewiß.

Gertrud (mit immer steigender Neugierde). Wir können aber doch nicht ein halbes Jahr warten bis wir erfahren was in dem Briefe steht! Das muß ich gleich wissen.

Anna. Wir drei bringen es nicht heraus, das merke ich schon.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hansen (aus dem Hause).

Hansen. Holla! Was steht ihr da und steckt die Köpfe zusammen? Gibt es nichts zu thun? Morgen ist Markt in der Stadt!

Gertrud. Gut daß du kommst, Alter! Fritz hat einen Brief bekommen!

Hansen. Einen Brief? Alle Wetter, Junge, mit wem stehst du denn in schriftlichem Verkehr?

Gertrud (immer in höchster Ungeduld). Das wissen wir eben nicht.

Hansen. Wie?

Anna. Fritz kann nicht lesen.

Hansen (lachend). Und ihr beiden seid auch mehr hinter die Schule als hinein gegangen.

Gertrud. So lies du uns den Brief vor, Alter, du kannst es ja!

Hansen (sucht in den Taschen). Dummes Zeug! Habe zehn Jahre gedient, bin Unteroffizier gewesen, da muß man gehörig lesen können, denn die Herren Offiziere schreiben zuweilen Krakelfüße als wären die Hühner über das Papier gelaufen — sapperment — da fällt mir ein, wo ist denn meine Brille? Schon seit gestern Abend vermisse ich sie. Hat sie keine von euch gesehen?

Gertrud. Ich nicht!

Anna. Ich auch nicht!

Hansen. Es ist zum Schlag treffen. Meine Brille brauche ich zum Lesen, ohne Brille flimmert mir alles vor den Augen, ich kann keinen Buchstaben erkennen.

Gertrud. Es ist als sollten wir nicht erfahren was in dem Briefe steht.

Achter Auftritt.

Vorige. Graupe (kommt leise und lauernd aus dem Garten).

Graupe (für sich). Aha sie halten Rath.

Anna. Aber wo habt Ihr auch die Brille gelassen?

Hansen. Ihr müßt sie beim Aufräumen verlegt haben.

Gertrud. Was nur in dem Briefe stehen mag!

Hansen. Du mußt mir morgen eine neue aus der Stadt mitbringen.

Gertrud. Was? Bis morgen sollten wir warten? Das halte ich nicht aus! Ich muß gleich wissen was in dem Briefe steht.

Hansen. Na war denn nicht der Gerichtsschreiber im Garten? (Sieht sich um.) Ah da ist er ja! Heda, Herr Gerichtsschreiber!

Gertrud. Ach ja, Herr Gerichtsschreiber, wenn Sie so gut sein wollten uns den Brief vorzulesen, wir kommen mit dem Geschriebenen nicht recht vorwärts.

Graupe. Gern, meine liebe Frau Hansen.

Hansen. Aber halt, erst müssen wir den Fritz fragen ob er es will. Es könnten Geheimnisse in dem Briefe stehen.

Gertrud. Ach was Geheimnisse! Er darf keine haben! Wir müssen jetzt alles wissen.

Hansen. Nicht so hastig! Der Brief gehört dem Fritz, darüber kann er allein verfügen.

Graupe (bämisch). Ja freilich wenn Geheimnisse in dem Briefe stehen — wie fast zu vermuthen ist — so dürfen wir nicht ohne seinen Willen —

Anna (bittend). Fritz!

Graupe. Er wird ja wissen woher er Briefe erwarten kann und was darin stehen könnte.

Anna (mit wachsender Eifersucht). Fritz, hast du geheimnisse?

Fritz (verlegen, gedrängt). Ich habe nichts Geheimes.

Anna. Nun also?

Fritz (mit Ueberwindung). Da ist der Brief! Nun lesen Sie, Herr Gerichtsschreiber!

Graupe. Sogleich, sogleich. (Liest.) „Mein lieber Fritz Golder."

Anna (gedehnt). Mein lieber Fritz Golder?

Gertrud. Steht das so da?

Graupe. Sehen Sie selbst.

Gertrud. Ja, ja, das kann so heißen.

Anna (sehr zornig). Mein lieber Fritz — das hätte ich doch nicht gedacht!

Fritz (bittend). So warte doch wie es weiter kommt.

Anna (verbissen). Gut, gut, ich will warten.

Gertrud. Und das schreibt die Marieliese?

Hansen. Die Unterschrift kommt ja erst zuletzt.

Graupe. Auf der andern Seite.

Anna. Man kann ja umdrehen und vorher nachsehen.

Hansen. Das ist wahr.

Graupe (dreht das Blatt um). Richtig, da steht es, Marieliese.

Fritz (heftig). Steht da wirklich Marieliese?

Graupe. So steht es da!

Gertrud. Ich habe es ja gleich gedacht!

Anna (verbissen). Also die Marieliese schreibt: mein lieber Fritz!

Hansen. So laßt den Gerichtsschreiber doch weiter lesen!

Fritz (heftig). Ja weiter, es wird sich ja nun zeigen.

Graupe. Also. (Liest.) „Mein lieber Fritz Golder! Haben Sie die Marieliese ganz vergessen, die Sie manch-

mal zum Tanze führten und der Sie immer so freundlich waren?"

Gertrud. Da haben wir's ja! Was sagt' ich denn?

Anna (höhnisch). Das klingt ja recht zärtlich!

Hansen. Ei ei, Fritz!

Gertrud. Das ließ sich ja erwarten!

Fritz (zornig). Aber so laßt ihn doch erst weiter lesen.

Gertrud. Ja, ja, weiter!

Graupe (hat indessen den Brief durchgesehen, für sich). Verdammt! Das nimmt eine andere Wendung.

Gertrud. Nur weiter, Herr Gerichtsschreiber!

Graupe (für sich). Was soll ich machen?

Anna (stampft mit dem Fuße). Weiter, weiter!

Graupe. Ja doch, die Schrift ist etwas unleserlich, es geht nicht so schnell. (Für sich.) Halt, ich hab's, so muß es gehen.

Gertrud. Ich stehe wie auf Kohlen; fahren Sie doch fort.

Graupe. Also. (Liest.) „Ich bin jetzt ganz frei, mein Vormund ist todt, und wenn Sie halten wollen was Sie mir hundert Mal versprochen haben, so können wir jetzt ein Paar werden. Ich bin Ihnen noch so gut wie vormals und hoffe Sie lieben mich auch noch. So kommen Sie denn in die Arme Ihrer sehnsüchtigen Marieliese."

Anna. Abscheulich, abscheulich!

Gertrud. Da ist's ja heraus! Wer hatte nun Recht?

Hansen. Ei ei, Fritz.

Graupe (hämisch). Ließ sich nicht anders erwarten.

Fritz. Aber liebe Anna —

Anna. Geh, ich mag deinen Namen nicht mehr hören!

Fritz. Frau Hansen —

Gertrud. Ich habe dir nie etwas Gutes zugetraut.

Fritz. Meister —

Hansen. Nun die Sache ist klar. Du gehst zu deinem Mädchen, hast deinen freien Willen.

Graupe. Das wird auch das Beste sein. Wünsche guten Abend. (Will fort.)

Fritz (tritt ihm in den Weg). Halt!

Graupe. Guten Abend, guten Abend. (Drängt fortzukommen.)

Fritz. Halt noch einmal!

Graupe. Was soll's noch?

Fritz. Was Sie gelesen haben kann nicht in dem Briefe stehen. Ich habe der Marieliese nie Versprechungen gemacht, also kann sie das nicht schreiben.

Anna (richtet den Kopf auf). Wie wäre das?

Fritz. Sie haben anders gelesen, als wie es im Briefe steht.

Hansen. Das wäre ja schändlich — aber möglich ist's. (Sucht emsig nach seiner Brille.)

Graupe. Mich ruft meine Pflicht. Guten Abend!

Fritz. Meinen Brief!

Graupe (wird verlegen). Den Brief?

Anna. Wenn es wahr wäre! Wo ist der Brief?

Fritz. Sie haben ihn eingesteckt!

Graupe. Fällt mir nicht ein.

Fritz. Ich habe es gesehen. Heraus mit dem Briefe!

Anna. Heraus mit dem Briefe!

Graupe. Sollte ich in der Zerstreuung — ja wahrhaftig da ist der Brief! (Bringt ihn aus der Tasche.)

Gertrud. Ich stehe starr vor Erstaunen!

Hansen (schreit). Halt, da ist sie!

Anna.
Gertrud. } Was denn, was denn?

Hansen. Meine Brille! Da ist ein Loch in der Tasche, sie ist in's Futter gerutscht.

Anna. Da wollen wir gleich helfen. (Nimmt eine Scheere aus der Tasche und trennt an Hansen's Rock das Futter auf.)

Graupe. So bin ich hier wol überflüssig.

Fritz (drohend). Jetzt bleiben Sie da, bis die Sache ausgemacht ist!

Graupe. Wollt Ihr Euch an mir vergreifen?

Fritz. Festhalten will ich Sie! Sie sollen mich nicht bei den Leuten verklatschen!

Graupe. Das kann Euch theuer zu stehen kommen!

Fritz. Thut nichts; die Wahrheit soll an's Licht.

Anna (hat die Brille herausgetrennt). Da ist sie!

Hansen (setzt die Brille auf). Jetzt gebt mir den Brief einmal her.

Gertrud. Nun bin ich doch wirklich begierig!

Anna. Mir wird etwas leichter!

Hansen. Ruhe im Gliede! (Liest.) „Mein lieber Fritz Golder.“

Gertrud. Das haben wir ja schon gehört.

Hansen. Ja ja, (murmelnd) „Marieliese — vergessen — Tanze führten“ — richtig hier geht's weiter: „Sie werden sich über mein plötzliches Verschwinden gewundert haben,

und ich glaube ich bin Ihnen Rechenschaft darüber schuldig."
(Sieht Graupe an.) Wie ist das?

Gertrud. Das klingt ja ganz anders!

Fritz. Aha!

Anna. Nur weiter, Vater!

Hansen (liest). „So wissen Sie denn: ich bin kein Bauermädchen, sondern eine sehr reiche Erbin aus vornehmer Familie."

Gertrud. Ich habe es ja gleich gesagt daß die nicht zu uns gehörte.

Anna. Unterbrecht doch nicht immer, Mutter.

Hansen (liest). „Verhältnisse, die ich Ihnen nicht weiter auseinander setzen kann, nöthigten mich auf einige Zeit vor aller Welt verborgen zu bleiben, ohne daß ich doch hätte auf Reisen gehen können."

Gertrud. Wie das geheimnißvoll klingt! Was mögen das doch für Verhältnisse gewesen sein?

Anna (ungeduldig). Vermuthlich hat sie einen heirathen sollen, den sie nicht mochte. Unterbrecht doch nicht immer.

Hansen. Du bist ein kluges Mädel; so etwas kommt bei den vornehmen Leuten vor. Da besinne ich mich, als wir —

Anna (immer ungeduldiger). Das könnt Ihr uns nachher erzählen, jetzt lest doch weiter.

Hansen. Wie du meinst. (Liest.) „Da mir zudem der Arzt eine Frühlingscur verordnet hatte, so meinte ich unter der Maske eines Bauermädchens am Verborgensten zu sein, und so kam ich in Ihr Dorf, wo ich sicher war daß Frau Heimroth, meine alte Wärterin, mein Geheimniß bestens bewahren werde. Allein ich fing bald an mich zu lang-

weilen, und lustig wie ich bin wollte ich meine Rolle als Bauermädchen ganz treulich spielen und mich ganz in das Dorfleben mischen. Dazu bedurfte ich eines Begleiters, eines Beschützers."

Gertrud. Aha nun kommt's!

Anna. Still doch, Mutter!

Hansen. „Ihr offenes ehrliches Gesicht machte mir Muth mich an Sie zu wenden, und Sie waren freundlich genug meinen Wunsch zu erfüllen und mich öfter zu begleiten."

Fritz. Seht Ihr's nun?

Anna. Ruhig doch!

Hansen (liest). „So unerwartet wie ich gekommen war mußte ich auch wieder verschwinden, denn man hatte mich ausgespürt. Jetzt endlich bin ich frei und vor jeder Nachstellung sicher. Und nun komme ich auch dazu Ihnen meinen Dank abzutragen. Da man Sie im Dorfe gewiß für meinen Liebhaber gehalten hat, obschon ich Ihnen besonders auch dafür dankbar bin daß Sie nie einen Versuch gemacht haben das zu werden, so ist es billig daß Sie für die üble Nachrede, der ich Sie ausgesetzt habe, entschädigt werden. Wie ich von Ihnen weiß fehlen Ihnen die Mittel ein eigenes Geschäft anzufangen. Wohlan, der Kaufmann Seiß in der Stadt hat Auftrag Ihnen zweitausend Thaler auszuzahlen, wenn Sie ihm diesen Brief vorzeigen."

Gertrud.
Fritz.
Anna.
Graupe. } Zweitausend Thaler!

Hansen. Stille doch, es ist gleich zu Ende. (Liest.) „Es kann Ihnen weiter nichts daran liegen meinen wahren Namen zu wissen und so unterzeichne ich mich — Ihre freundlich gesinnte Marieliese.“

Gertrud. Nein was doch in der Welt alles vorkommen kann!

Anna. Fritz, guter Fritz, du bist ganz unschuldig!

Fritz. Endlich seht Ihr es ein. Nun, Herr Gerichtsschreiber, nun können Sie gehen. Jetzt können Sie mich nicht mehr verleumden.

Hansen. Ei ei, Herr Graupe, so zu lügen. Das ist ja abscheulich!

Graupe (giftig). Das alte Sprichwort trifft ein: der Dumme hat das Glück. (Ab.)

Gertrud. Ich kann immer noch gar nicht zu mir selbst kommen! Eine vornehme Dame! Am Ende gar eine Gräfin oder eine Prinzessin.

Fritz. Nun, Mutter Hansen, habt Ihr es schwarz auf weiß daß ich ein rechtschaffener Kerl bin.

Gertrud. Ja, Fritz, ja. Und der Gerichtsschreiber — pfui, pfui!

Fritz. Und Vater Hansen, da ich nun zweitausend Thaler habe —

Hansen. Können wir das Geschäft zusammen treiben!

Fritz. Und?

Hansen. Nachbar Müllers Acker kaufen.

Fritz. Und?

Hansen. Und das Geschäft vergrößern!

Fritz. Und?

Hansen. Was noch?

Fritz. Die Anna!

Hansen. Ja willst du sie denn?

Fritz. Was Ihr auch fragt.

Hansen. Ja wenn die Anna auch will?

Anna. Geht, Vater, Ihr wißt's doch!

Hansen. Was sagst du, Alte?

Gertrud. Ja unter so bewandten Umständen, wenn er gar mit einer Prinzessin —

Hansen. Na in Gottes Namen, so nehmt euch!

Fritz. Juchhe! Doch die Hochzeit darf nicht zu lange hinausgeschoben werden!

Anna (sich seiner erwehrend). Aber Fritz!

Fritz. Und eins wollen wir fest machen.

Alle. Was denn?

Fritz. Die Kinder müssen früh anfangen lesen zu lernen!

Anna (schlägt ihn auf den Mund).

(Der Vorhang fällt.)

Das Armband.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1865.

Personen.

Sigismund Rodenberg, Redacteur einer wissenschaftlichen Zeitschrift.

Friederike, seine Frau.

Gotthard Rodenberg, sein Bruder.

Luitgard.

(Zimmer mit Mittelthüre und Seitenthüren rechts und links. Rechts Fenster und ein Sopha. Links ein Tisch, auf welchem Kaffeegeräth zum Frühstück aufgestellt ist.)

Erster Auftritt.

Friederike

(in einem Hauskleide, nicht Negligé, am Fenster; unruhig, aufgeregt).

Sie kommt noch immer nicht! Und sie versprach mir doch mit dem frühesten Morgen auszugehen. Das Polizeibureau wird freilich vor acht Uhr nicht geöffnet sein. Mein Gott, mein Gott was fange ich an? Ach wenn ich nur dies eine Mal nicht nachgegeben hätte und nicht mitgegangen wäre! Ich büße meine thörichte Neugier mit dem Verluste meines Lebensglücks. — Zwar ist es denn etwas so entsetzliches einen Maskenball zu besuchen? Liegt in einem Maskenballe ein Verbrechen? Tausende gehen hin und sind doch brave Frauen und Mädchen. Nein, nein, das sind falsche Trostgründe, falsche Entschuldigungen. Nicht daß ich auf den Maskenball ging ist mein Unrecht, daß ich es heimlich, gegen meines Mannes Willen gethan. Er ist so gut, so vertrauensvoll gegen mich und ich habe sein Vertrauen hintergangen, habe gethan was er nicht will — und ich fühle:

das ist ein Verbrechen, wenn auch der arglistige Verstand mir anderes vorreden will. Ach es ist nur zu wahr: das Verbrechen trägt seine Strafe in sich selbst. Wie unbefangen und heiter stand ich bisher des Morgens auf, durchlebte ich bisher meinen Tag und wie fürchterlich ist mir jetzt zu Muthe! Ich bebe zusammen bei dem leisesten Geräusch, ich fürchte ich kann niemanden ansehen — und wenn er nun kommt, wie werde ich ihm unter die Augen treten können? Ah da ist er! Ach wie mir das Herz klopft! Nein, es kommt die Treppe herauf. (Eilt an die Thüre.) Wenn sie es wäre! Sie muß es sein!

Zweiter Auftritt.

Friederike. Luitgard (durch die Mitte).

Friederike. Nun? Nun? Ach ich sehe es an deinen Mienen, nichts, nichts.

Luitgard. Laß mich doch zu Athem, zu Worte kommen. Ja, du hast Recht, bis jetzt ist es nichts.

Friederike. So bin ich verloren.

Luitgard. Aber Friederike, nimm dich doch nur ein wenig zusammen.

Friederike (jammernd). Du bringst das Armband nicht, so ist alles vorbei! O wäre ich standhaft geblieben, hätte ich nicht auf dein Zureden gehört, wie anders stände es mit mir. Aber du wußtest mir alles so hübsch auszumalen, du schildertest mir den Maskenball mit den glänzendsten Farben, du stacheltest meine Neugier — und ich war schwach, war thöricht, war schlecht genug heimlich mit dir hinzugehen.

Luitgard. Du hast einen tüchtigen moralischen, würde mein Bruder sagen.

Friederike. Was? Einen moralischen?

Luitgard. Katzenjammer nämlich, — so nennen die Schelme von Studenten das unangenehme Gefühl der Reue.

Friederike. Reue, ja ich fühle Reue, die tiefste, bitterste Reue daß ich deinen Einflüsterungen Gehör schenkte. Ach, Luitgard, du hast mich in's Elend gestürzt!

Luitgard. Ich will ja die Schuld auf mich nehmen, will mir auch deine Vorwürfe gefallen lassen, nur nimm dich etwas zusammen und laß uns überlegen was zu thun ist. Wer konnte auch das denken! Dein Mann arbeitet regelmäßig Mittwochs und Donnerstags bis tief in die Nacht hinein, um seine Wochenschrift für Samstag zu ordnen, wir waren demnach sicher gestern Abend ungestört zu sein. Was war also leichter, als daß du heimlich einen Maskenball besuchtest, den du nie gesehen hast? Es konnte ja nicht herauskommen. Niemand hat uns erkannt. Ich finde in der ganzen Sache nichts so entsetzliches.

Friederike. Mein Mann will aber nicht daß ich auf Bälle gehe.

Luitgard. Man muß auch nicht allen Grillen der Männer nachgeben.

Friederike. Und wenn es eine Grille von ihm ist, so müßte ich mich in diese fügen. Er ist so himmlisch gut mit mir, er vertraut mir so felsenfest, und ich konnte sein Vertrauen so täuschen!

Luitgard. Wenn du nicht so unglücklich warst dein Armband zu verlieren; konnte es niemals herauskommen.

Friederike. Meinst du? Mein Mann hätte mich beinahe diese Nacht schon ertappt.

Luitgard. Wie denn?

Friederike. Ich hatte die Droschke an der Ecke der Straße verlassen und schlich mich an unser Haus. In meines Mannes Zimmer war kein Licht, also war er zu Bette. Leise schlich ich in das Haus und in mein Zimmer und kleidete mich aus. Plötzlich vernehme ich Geräusch in meines Mannes Stube, seine Thür öffnet sich, ich höre seinen Tritt im Gange. Rasch werfe ich den Domino unter das Bette und noch halb angekleidet lege ich mich nieder, ziehe die Decke über mich und kehre das Gesicht nach der Wand zu. Da öffnet er leise die Thüre, sieht herein, leuchtet im Zimmer umher und geht leise wieder hinaus. Ich weiß nicht was er suchte, kam er aber zehn Minuten früher, so fand er mein Zimmer und mein Bette leer, und alles war verrathen. Mich schaudert jetzt wenn ich an die Gefahr denke, der ich mich ausgesetzt.

Luitgard. Nun ist aber nichts entdeckt und hoffentlich soll nichts entdeckt werden.

Friederike. Aber das Armband, das Armband! Wenn es gefunden, wenn es bei der Polizei abgegeben oder einem Goldschmied zum Verkauf angeboten wird, man entdeckt ja so leicht wie die Kapsel sich öffnet, man erkennt das Bild meines Mannes, und ich bin verrathen.

Luitgard. So schlimm wird es nicht werden. Ich begleitete heute Morgen meine Schwester zur Eisenbahn und ging dann gleich zu dem Polizeidirector. Ich sagte ihm mein Armband, hörst du, mein Armband sei verloren gegangen,

ich möchte den Verlust meinen Vater nicht wissen lassen, er möchte also nicht schicken, keinen Namen bekannt machen lassen, ich wolle selbst wieder nachfragen. Du weißt wie liebenswürdig der Polizeidirector ist, er sagte alles zu und schickt jetzt eben zu allen Goldschmieden für den Fall daß der Finder es irgendwo verkaufen wolle. Also sind wir ja gesichert.

Friederike. Schöner Trost! Ist der Finder unehrlich, so kann er sich solche Vorsichtsmaßregeln denken und wird das Armband nicht hier in der Stadt zum Verkaufe ausbieten. Und wenn ich es nicht wenigstens bis Mittag habe, ist alles vorbei. Mein Mann vermißt es auf der Stelle. Es war sein erstes Geschenk, er will daß ich es immer trage und ist es an mir zu sehen gewohnt. Du siehst, ich bin verloren.

Luitgard. Mein Gott, so raffe dich doch ein wenig empor.

Friederike. Ach Luitgard, Luitgard, was hast du aus mir gemacht!

Luitgard. Weine nur nicht, er sieht dir ja auf den ersten Blick alles an. Wir müssen es jetzt darauf ankommen lassen daß das Armband zur rechten Zeit wieder geschafft wird. In einer Stunde frage ich auf der Polizei nach.

Friederike. Nein, nein, ich trage diese Angst nicht, ich werfe mich ihm zu Füßen und gestehe ihm alles.

Luitgard. Das darfst du nicht.

Friederike. Wie?

Luitgard. Um deines Mannes willen darfst du es nicht.

Friederike. O er ist so himmlisch gut, er wird mir vergeben.

Luitgard. Er wird vergeben, aber nicht vergessen. Ich kenne deinen Mann. Du hast sein Vertrauen getäuscht, und dieser Gedanke ist ein Wurm, der sich in sein Herz bohren und ewig daran nagen wird.

Friederike. Wahr, wahr! Du hast nur zu sehr Recht. Er wird nicht zürnen, er wird mich nur ansehen mit einem Blicke voll stiller Wehmuth, und vor dem Blicke möchte ich mich verbergen bis in die Tiefen der Erde. Ach und so oft er mich später ansieht, werde ich glauben diesem Blicke zu begegnen.

Luitgard. Also bist du es deinem Manne schuldig alles aufzubieten, daß er nichts erfährt. So nimm dich auch zusammen. (Tupft ihr mit dem Taschentuche die Augen.) Die Sache ist einmal geschehen, also suchen wir die möglichen Folgen abzuwenden. Komm, sei unbefangen, laß dir nichts merken. Ich bleibe da, will ihm etwas vorplaudern. Still, ich höre eine Thüre gehen!

Friederike. Er ist's! Er kommt zum Frühstück!

Luitgard. Ruhig! Unbefangen! Heiter!

Friederike. Ach ich werde es nicht können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Sigismund

(häuslich gekleidet, aber nicht im Schlafrocke; von links).

Sigismund (ein Vierziger, ruhig, mild, heiter). Guten Morgen, Friederike! Ah sieh da, Fräulein Luitgard!

Friederike (küßt ihn). Guten Morgen! (Setzt sich links vom Tische und bereitet Sigismund Frühstück).

Luitgard. So früh am Tage, werden Sie denken. Meine jüngere Schwester ist heute abgereist, ich habe sie zur Eisenbahn begleitet und da ich auf dem Rückwege hier vorbei mußte, wollte ich sehen wie sich Friederike befindet.

Sigismund (setzt sich rechts an den Tisch). Bedürfen Sie so vieler Worte, um einen Besuch zu erklären?

Stellung.

Tisch.
Friederike. = Sigismund. Luitgard.

Luitgard. Zu entschuldigen sogar. So früh am Tage macht man keine Besuche.

Sigismund. Ich muß es meiner Frau überlassen (lächelnd) ob ihr die Zufälligkeit eines Besuches besser behagt, als die Absichtlichkeit.

Luitgard. Immer boshaft, Herr Doctor.

Sigismund (lachend). Ei ja ich bin sehr boshaft, bin schon drei Viertel Mephisto. Fragen Sie nur meine Frau.

Friederike (mühsam). Es wäre gut wenn du es manchmal wärst.

Sigismund. Meinst du?

Friederike. Wenn dich die Leute ärgern, was deine schriftstellerischen Gegner oft genug thun, so nimmst du das ruhig hin und lächelst dazu. Gegen diese solltest du etwas mehr Bosheit haben.

Sigismund. Ach liebes Herz, diese Leute verderben mir höchstens die Laune, und das geht nicht tief. Wenn mein Herz gekränkt würde, möchte ich es tiefer empfinden. Aber Gott sei Dank das könntest nur du, und darum bin ich sicher.

Friederike (bei Seite). O mein Gott!

Sigismund. Aber Friederike, du hast deiner Freundin nicht einmal eine Tasse Kaffee angeboten.

Luitgard. Danke, danke, habe schon vor zwei Stunden gefrühstückt.

Sigismund. Hm liebe Frau, warum hast du dein Armband nicht um? Es fehlte mir etwas an dir, ich wußte nur nicht gleich was. Jetzt fällt es mir ein.

Friederike. Ich — ich —

Luitgard (ihr zu Hülfe kommend). Im Morgenanzuge trägt man keine Armbänder.

Sigismund. Das mögt ihr andern halten wie ihr wollt, meine Frau trägt es auch morgens — weil ich es gern sehe.

Luitgard. Herr Doctor, das ist eigentlich eine seltsame Grille für einen Gelehrten.

Sigismund (lächelnd). Es mag sein, aber darf ich keine Grille haben? Das Armband war das erste Geschenk, das ich Friederiken machte; es erscheint mir als der Ring, der uns an einander knüpfte. Ich lege solchen äußern Dingen gern eine Bedeutung bei.

Luitgard. Ah so, Sie betrachten es als einen Talisman. Das gefällt mir. Ein wenig Aberglauben steht selbst einem Gelehrten gut, es ist Poesie darin. Ja Friederike, da mußt du niemals vergessen es anzulegen, wie du es heute vergessen hast.

Friederike. Ich — ich will gleich —

Sigismund (hält sie zurück). Nun, nun das hat nicht solche Eile. Weißt du wol daß ich diese Nacht ein Abenteuer gehabt habe?

Luitgard. Ein Abenteuer? Ach das erzählen Sie, ich höre so etwas gar zu gern.

Sigismund. Ich hatte mich nach zwölf Uhr zur Ruhe gelegt und war eben im Einschlafen begriffen, in dem Zustande, wo man das Bewußtsein schon halb verloren hat, da kam es mir vor als würde unsere Hausthüre leise geöffnet.

Friederike (zuckt zusammen, begleitet überhaupt die Erzählung mit Zeichen wachsender Angst).

Luitgard (muntert sie durch verstohlene Winke auf).

Sigismund. Ich horchte auf, doch war alles wieder still. Nach einem Weilchen war es mir wieder als würde die Saalthüre vorsichtig aufgeschlossen. Ich richtete mich auf und besann mich ob ich das wirklich gehört oder nur geträumt hatte. War es Wirklichkeit, so mußte ein Dieb bei uns eingeschlichen sein. Ich machte Licht, zog mich an, nahm meinen Hirschfänger und ging hinaus. Der Gang und die anstoßenden Zimmer waren leer. So kam ich an dein Zimmer. Ich lauschte — alles still. Sollte ich dich stören? Aber war es ein Dieb, war er bei dir eingeschlichen, so mußte ich dir vor allem beistehen. Ich öffnete leise deine Thüre, — du schliefst ganz sanft, — ich leuchtete im Zimmer umher — niemand da. So hatte ich mich getäuscht. Ich legte mich wieder zur Ruhe und schlief wieder ein, allein ich träumte die ganze Nacht davon daß sich jemand bei uns einschliche, bald war es ein Dieb, bald war es die Magd, bald warst du es selbst, Friederike. Heute Morgen wußte ich anfangs nicht ob nicht alles ein Traum gewesen, allein der Hirschfänger lag auf meinem Schreibtische, und so ist wenigstens meine nächtliche Wanderung Wahrheit.

Friederike (bei Seite). Ich leide Todesqualen.

Luitgard (für sich). Die Aermste dauert mich.

Sigismund. Es war überhaupt eine unruhige Nacht. Unaufhörlich rollten Wagen über die Straße, vermuthlich die Gäste nach dem großen Maskenballe zu bringen und sie wieder abzuholen. So leidet selbst der Unbetheiligte unter solchen Thorheiten.

Luitgard. Da ertappe ich Sie wieder auf einer Grille, Herr Doctor! Thorheiten, Thorheiten! Woher Ihre Abneigung gegen Ball und Tanz?

Sigismund. Da ich mit meiner Abneigung gegen Ball und Tanz ziemlich allein stehe, muß ich mir schon gefallen lassen sie als Grille bezeichnet zu hören. Und doch beruht dieselbe auf guten Gründen.

Luitgard. Gründe! Gründe! Ich wäre begierig die zu hören.

Sigismund. Liebes Fräulein, ich mag den Tanz nicht, weil mir das Herumspringen für einen Mann gegen alle Würde erscheint.

Luitgard. Aber die Frauen?

Sigismund. Hm die Frauen mögen tanzen. Sie können dabei das entfalten, was ihnen eigenthümlich ist, die Anmuth. Nur meine Frau soll nicht tanzen.

Luitgard. Ah so! Das ist Selbstsucht, ist Eifersucht.

Sigismund. Meine Frau ist mir ein Heiligthum. Ich bin ängstlich wenn sie in ein Gedränge kommt, weil sie da gestoßen werden könnte, noch weniger aber möchte ich es leiden, wenn auf einem Balle jeder, dem es behagt, meine Frau bei der Hand nähme, sie um den Leib faßte und sie

halb tragend durch den Saal drehte. Das verletzt mich, ich fühle das als eine Entweihung meines Heiligthums.

Friederike (bei Seite). Und ich habe getanzt!

Luitgard. Das ist also Eifersucht, nichts weiter.

Sigismund. Wenn Sie es so nennen wollen, ich streite um den Namen nicht. Aber so viel Eifersucht darf der Mann nicht bloß, er soll sie haben.

Luitgard (immer bemüht zu plaudern). Eigentlich gefällt mir was Sie da sagen. Es ist in Ihrer Ansicht so viel zarte Empfindung. Wahrhaftig, Herr Doctor, ich tanze leidenschaftlich gern, wenn aber mein Mann — vorausgesetzt daß ich einmal einen bekomme, was heutzutage sehr fraglich ist, — wenn also mein Mann, das heißt mein zukünftiger, zu hoffender — nein, nein, die Gelehrten haben noch einen andern Ausdruck — richtig, eventuell — wenn also mein eventueller Mann das Tanzen nicht liebt — keinen Walzer mehr. (Sinnend.) Die Frau ist dem Manne ein Heiligthum. Das ist zu hübsch, Herr Doctor. Wenn mein eventueller Mann mir das Tanzen erlaubt, ich nehme es ihm übel.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gotthard.

Gotthard (ein Dreißiger, frisch, kräftig, zwanglos; er spricht noch draußen). Was melden! Ich melde mich selbst! (Tritt ein.) Sigismund!

Sigismund (springt auf). Gotthard! Mein lieber alter Junge, wo kommst du her? (Zieht ihn vor.)

Gotthard. Aus Amerika!

Sigismund. Und so plötzlich! So unerwartet!

Gotthard. Ich liebe es zu überraschen, so plötzlich irgendwo zu erscheinen.

Sigismund. Deine Ueberraschung ist vollkommen gelungen. Ich hatte keine Ahnung von deinem Kommen.

Gotthard. Und freuest dich mich wieder zu sehen. Ich wußte es.

Beide (umarmen sich und schütteln sich die Hände).

Friederike (ist hinten herum zu Luitgard gegangen, leise). Mir ist fürchterlich zu Muthe!

Luitgard (leise). Ich fühle mit dir; diesen Mann hintergangen zu haben ist ein Vergehen. Hätte ich ihn so gekannt, wie er heute Morgen sich zeigt, nie hätte ich dich beredet. Aber wenn es möglich ist, muß es ihm verschwiegen bleiben.

Friederike. Ich bin rathlos, thue was du kannst.

Gotthard. Aber Sigismund, wir sind nicht allein. Und du bist verheirathet? Schon seit drei Jahren? Du mußt mich deiner Frau vorstellen.

Sigismund. Ja, ja, ich vergesse ganz — Friederike, das ist mein Bruder, mein wilder Bruder Gotthard, von dem ich dir schon oft erzählt habe.

Friederike. Ich freue mich herzlich Sie zu sehen, lieber Schwager.

Gotthard. Danke für den Willkommensgruß. Sie haben ein paar gute Augen, Schwägerin. Denke du hast e . gutes Loos gezogen, Sigismund.

Sigismund. Denke ich auch. Will nur wünschen daß sie so wenig Ursache hat über mich zu klagen, wie ich über sie.

Friederike (zuckt schmerzlich zusammen, für sich). Jedes gute Wort trifft wie ein spitziger Pfeil.

Gotthard. Doch da ist noch eine Dame.

Sigismund. Verzeihen Sie, Fräulein, die Ueberraschung hat mich etwas verwirrt. Mein Bruder Gotthard, Fräulein Luitgard Ehrenberg, eine Freundin meiner Frau.

Gotthard. Mein Fräulein, ich bin erfreut —

Luitgard. Mein Herr, ich weiß bereits von Ihnen aus den Mittheilungen meiner Freundin. — Sie sehen mich so erstaunt an?

Gotthard. Verzeihen Sie, mir ist es als träfe ich Sie nicht zum ersten Male — und doch sinne ich vergeblich —

Luitgard. Beinahe geht es mir eben so, Herr Rodenberg. Ich hoffe das ist keine üble Vorbedeutung, denn gesehen können wir uns nicht haben, wenn Sie gestern Abend erst angekommen und längere Jahre über See gewesen sind.

Gotthard (sie immer ansehend). Richtig, gesehen können wir uns nicht haben, und doch — wie ist mir denn —?

Sigismund. Ja wohl war er über See, der wilde Bursche! Das friedliche Vaterland war ihm zu still, ihn gelüstete nach Abenteuern.

Gotthard. Lieber Bruder, in dem wilden Treiben meiner Reisen habe ich den stillen Frieden des Vaterlandes eben schätzen gelernt und nun will ich ihn genießen.

Sigismund. Du wolltest —?

Gotthard. Hier bleiben, mir ein Haus gründen, mir ein Weib nehmen!

Sigismund. Herrlich, herrlich! So heiße ich dich doppelt und dreifach willkommen.

Friederike, Luitgard (setzen sich auf das Sopha rechts).

Gotthard (setzt sich rechts an den Tisch, wo erst Sigismund saß).

Sigismund (setzt sich links an den Tisch, wo vorher Friederike saß).

Gotthard. Der Abenteuer müde kehre ich heim nach Europa, und seltsam, kaum bin ich angekommen, erwartet mich ein neues.

Sigismund. Ein Abenteuer?

Gotthard. Auf dem Maskenballe gestern Abend —

Friederike (für sich). O mein Gott!

Luitgard (für sich). Ha was ahnt mir!

Sigismund. Du warst auf dem Maskenballe?

Gotthard. Ich kam um neun Uhr an, ich wußte von Alters her daß Donnerstags deine Arbeitsnacht ist und ich dich nicht stören dürfte, wie konnte ich meinen Abend also besser verbringen als auf dem Maskenballe, zu dem mir der Kellner ein Billet anbot.

Sigismund. Und da hattest du ein Abenteuer?

Gotthard. Der Zufall oder mein gutes Glück ließ mich mit zwei Frauen, dicht in Domino's verhüllt, zusammentreffen, von denen die eine gar nicht, die andere aber sehr liebenswürdig sprach.

Luitgard (bei Seite). Er ist es.

Gotthard. Nach einer viertelstündigen, angenehmen Unterhaltung erheben sich die beiden Damen zum Gehen. Ich wollte sie nach dem Ausgange des Saales geleiten, als plötzlich ein toller Maskenzug sich zwischen uns drängte.

In diesem Augenblicke sehe ich etwas blitzendes fallen und rasch hob ich es auf. Es war ein Armband, das eine von beiden verloren hatte. Allein durch das Gedränge von ihnen getrennt — war es mir unmöglich sie wieder zu finden, obschon ich den ganzen Saal nach ihnen durchsuchte. (Zieht das Armband in Papier gewickelt aus der Tasche.) So habe ich denn das Armband noch hier und will es nachher der Polizeidirection übergeben. Es ist ein recht hübsches Armband. (Wickelt es halb auf und legt es vor sich auf den Tisch.)

Friederike (für sich). Er hat das Armband! Nun ist alles verloren!

Luitgard (leise). Nimm dich zusammen, noch ist vielleicht Rettung möglich.

Sigismund (für sich). Welch entsetzlicher Gedanke steigt in mir auf! Sie hat ihr Armband nicht! Wenn sie heimlich auf dem Balle gewesen wäre, wenn sie sich diese Nacht in das Haus geschlichen hätte!

Gotthard. Was ist das? Meine harmlose Mittheilung scheint einen seltsamen Eindruck hervorgebracht zu haben. Du wendest dich zerstreut ab, die Damen flüstern zusammen.

Luitgard (steht auf und sucht sich allmälig dem Tische zu nähern, um das halb aufgewickelte Papier betrachten zu können). Wundert Sie das? Sie wollen uns ein Abenteuer erzählen, wir sind gespannt — und am Ende berichten Sie uns nichts, als den Fund eines Armbandes.

Gotthard. Andere Abenteuer, gefährliche, aufregende kommen wol in unserm friedlichen Lande nicht vor.

Luitgard. Meinen Sie denn es sei gar zu friedlich

bei uns? Sie scheinen mit dem Worte „friedlich" eine gehässige Nebenbedeutung zu verbinden, etwa wie philisterhaft. Um Ihnen zu beweisen daß Sie Unrecht haben, hätte ich große Lust gleich mit Ihnen Krieg anzufangen.

Sigismund (unruhig, zerstreut, sucht sich zu beherrschen). Laß doch das Armband sehen.

Friederike (verfolgt ihres Mannes Thun mit der höchsten Angst; für sich). Jetzt ist's vorbei!

Gotthard. Sie haben leicht mir den Krieg zu erklären, da Sie wissen daß ein Mann sich einem schönen Mädchen gegenüber immer auf Gnade und Ungnade ergibt.

Sigismund (für sich). Wenn sie es gewesen wäre. Der Gedanke martert mich.

Luitgard. Schon diese Aeußerung verdient daß ich Ihnen den Handschuh auf ernstliche Fehde hinwerfe!

Friederike (für sich). Er blickt mich finster an, er schöpft Verdacht!

Gotthard. Wie? Einer Artigkeit wegen wollen Sie mit mir zürnen?

Luitgard (sich immer mehr nähernd). Ja, ja, mein Herr! In dieser Artigkeit liegt eigentlich eine Unart verborgen.

Gotthard. Wie?

Luitgard. Es ist Ihnen zu unbedeutend mit einem Mädchen sich in eine Fehde einzulassen. Sie denken: mit einer leeren Schmeichelei ist jede abgefunden. (Hat die Schrift auf dem Papiere gelesen, für sich.) Er hat es in das Programm des Balles gewickelt — vielleicht — (greift in ihre Tasche) ha —!

Sigismund. Zeige doch das Armband.

Gotthard (steht auf). Wenn ich das wirklich geglaubt

hätte, so wäre ich widerlegt, denn in Ihnen finde ich eine Gegnerin, die sich nicht so leicht abfinden läßt.

Luitgard (nimmt aus ihrer Tasche ein Papier, legt die Hände auf den Rücken, macht ihr eigenes Armband los und wickelt es so halb in das Papier, daß es dem auf dem Tische liegenden gleicht). Nichts da, mein Herr! So kommen Sie nicht durch! Sie beleidigen durch eine leere Redensart mein ganzes Geschlecht und denken es durch eine Höflichkeit gegen mich wieder gut zu machen. Aber ich bin keine Verrätherin, ich halte Partei und ich begehre Genugthuung für die Frauen insgesammt.

Sigismund. Laß doch das Armband sehen!

Gotthard. Ich bin zu jeder Genugthuung bereit, befehlen Sie nur worin sie bestehen soll.

Sigismund. Zeige doch das Armband, vielleicht kennen wir es! (Greift darnach.)

Friederike (die ihn fortwährend ängstlich verfolgt, und halb aufstand, stößt einen Schrei aus). Ha!

Sigismund, Gotthard. Was ist?

Luitgard (hat mit scharfem Auge alles beobachtet). Ha! Das Pferd — sehen Sie — es geht durch — der Reiter wird stürzen —

Sigismund, Gotthard (eilen an's Fenster). Wo? Wo?

Luitgard (vertauscht rasch ihr eingewickeltes Armband mit dem auf dem Tische liegenden). Eben bog es um die Ecke!

Sigismund. Nichts zu sehen! (Kehrt nach seinem Platze zurück.)

Gotthard (kehrt zurück). Es wird so schlimm nicht gewesen sein.

Luitgard. Ah ich bin so erschrocken! (Stützt sich auf

Friederike, ihr das Armband dabei zusteckend.) Liebe Friederike, wenn du etwas kölnisches Wasser hättest!

Friederike (hat das Armband versteckt). Gleich, Luitgard, gleich sollst du haben. (Rechts ab.)

Gotthard (bringt einen Stuhl). Einen Stuhl, mein Fräulein!

Luitgard (ablehnend). Bitte, bitte. (Thut als käme sie nach und nach wieder zu sich.) Ich fühle wie ungünstig für mich der Schreck ist. Ich führe so tapfere Reden gegen Sie, und werde so schwach wenn ein Pferd durchgeht. (Für sich.) Gott sei Dank es ist gelungen!

Gotthard. Ich werde Schreckhaftigkeit Ihnen nicht für Schwäche auslegen. Man kann sehr tapfer und doch reizbar von Nerven sein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike (kommt zurück. Sie hat ihr Armband sehr sichtlich umgelegt, bringt kölnisches Wasser mit, und gießt davon auf Luitgard's Tuch). Hier, hier, liebe Luitgard!

Luitgard. Danke, danke schön! Ah das erquickt, das ist herrlich. Bist wol auch erschrocken, Friederike? (Mit Beziehung.) Nun ist ja deine Angst vorbei.

Friederike (ihr die Schläfe mit kölnischem Wasser reibend, leise). Nie, nie werde ich dir das vergessen.

Sigismund (für sich). Ah sie hat ihr Armband jetzt umgelegt — mir fällt ein Stein vom Herzen.

Gotthard. Ich wiederhole meine Frage von vorhin,

mein Fräulein. Worin soll die Genugthuung bestehen, die ich Ihrem ganzen Geschlechte schuldig bin?

Luitgard. Ach nach dieser Genugthuung suchen die geistreichsten Frauen schon lange ohne sie zu finden. Ihr Männer habt die Schuld der Tyrannei gegen uns so riesig anwachsen lassen, daß sie nicht mehr zu tilgen ist.

Gotthard. Ich will den Satz von der Tyrannei der Männer einmal gelten lassen. Wie kann aber der Einzelne eine Genugthuung anders geben, als an eine Einzelne.

Luitgard. Darin liegt etwas wahres.

Gotthard. Nun, mein Fräulein, ich stehe vielleicht im Begriff meinen Theil der allgemeinen Schuld zu sühnen. Sie sprachen geringschätzend von dem Abenteuer, das ich Ihnen erzählte, ohne mich ausreden zu lassen. Ich will es jetzt thun. Die Dame, der wahrscheinlich dieß Armband entfallen, verrieth in ihrem Gespräche so viel Geist, Kenntnisse und Herzensgüte, daß sie auf mich den tiefsten Eindruck machte.

Luitgard (verwirrt). Wie?

Friederike (für sich). Was wird das?

Sigismund (für sich). Aha!

Gotthard. Besonders ein Ausspruch von ihr war es, der mir besonders gefiel.

Luitgard (verlegen). Und dieser Ausspruch?

Gotthard. Sie sagte: wenn ich einmal einem Manne angehören soll, so muß es einer sein, dem ich blind gehorchen kann, weil ich ihm unbedingt vertraue. Und nun sage ich Ihnen: wenn ich die Dame finde, deren Geist und Charakter ich schätzen gelernt —

Sigismund (lachend). Und wenn sie zugleich jung und hübsch ist —

Gotthard. So will ich versuchen ob sie in mir den Mann erkennt, dem sie unbedingt vertrauen kann. Und durch dieses Armband hoffe ich sie zu finden, dieses Armband, hoffe ich, soll das erste Glied der Kette sein, die mich an sie fesselt. Ich weiß nicht, mein Fräulein, ob Sie meinem Begegnen von gestern Abend noch den Namen eines Abenteuers absprechen wollen.

Luitgard. Ich kann das nicht mehr, besonders da das Abenteuer gefährlich ist.

Gotthard. Gefährlich?

Luitgard. Für die junge Dame — für Sie vielleicht — solche rasche Aufwallungen führen nicht immer zum Guten. (Leise zu Friederike.) Nun sitze ich in der Klemme.

Sigismund. So laß das Armband doch einmal sehen.

Gotthard. Da ist es. (Wickelt es langsam auf.)

Luitgard (zu Friederike). Ich hoffe der Polizeidirector verräth mich nicht.

Friederike (leise zu ihr). Wenn es aber mein Mann erkennt? Er hat es oft an dir gesehen.

Luitgard. Ein Mann achtet nicht auf so etwas.

Friederike. Mein Mann bemerkt jede Kleinigkeit.

Gotthard. Seltsam, es kommt mir etwas anders vor, als gestern Abend. Hm ich habe es nur flüchtig angesehen — und es ist derselbe Zettel, in den ich es eingewickelt hatte.

Sigismund. Nein, nein, ich täusche mich nicht, das ist ja Ihr Armband, Luitgard.

Gotthard (stürmisch). Was sagst du?

Luitgard. Mein Armband? Unmöglich! (Tastet nach dem Arm.) Ich habe allerdings keins um —

Sigismund. Leugnen Sie nicht, ich habe die hübschen Arabesken oft angesehen.

Luitgard. Armbänder sind sich ähnlich. Diese Arabesken kommen wol mehrfach vor.

Gotthard (tritt vor sie hin, weich). Ist das Ihr Armband, Fräulein?

Luitgard (von seinem Tone getroffen). Ich kann's nicht leugnen. Seltsam daß ich es noch nicht vermißte.

Gotthard. Und Sie habe ich gestern auf dem Balle gesprochen?

Luitgard. Nun ja, ich war mit meiner jüngern Schwester dort, die heute abreisen mußte und noch einmal einen Ball genießen wollte.

Sigismund (geht hinten herum, tritt zu Friederiken und zieht ihren Arm mit dem Armband durch den seinigen, lächelnd). Sieh wie sich das fügt.

Gotthard. Jetzt erkläre ich mir warum ich meinte Sie schon getroffen zu haben. Ihre Stimme weckte die Erinnerung.

Luitgard. Ging mir es doch eben so.

Gotthard (freudig). So haben Sie meine Stimme in der Erinnerung behalten? Nun denn, mein Fräulein, jetzt, da ich Sie gesehen habe —

Sigismund (lachend). Und da Sie wirklich jung und hübsch sind —

Gotthard. Frage ich Sie ernstlich: können Sie den Mann in mir finden, dem Sie vertrauen mögen?

Luitgard (leise). Ist denn das Gehorchen nicht gar zu schwer?

Gotthard. Den Bitten eines Geliebten nicht. Antworten Sie.

Luitgard. Ich hoffe Sie gönnen mir eine Bedenkzeit.

Gotthard. Das ist kein Nein, damit bin ich für heute zufrieden. (Küßt ihr die Hand.)

Sigismund. Wie freut mich diese Lösung! Ich muß dir gestehen daß mir vorhin, als ich dein Armband vermißte, ein recht alberner Gedanke durch den Kopf schoß. Ich habe dich auch in Gedanken um Verzeihung gebeten.

Friederike. Nein, nein, lieber Mann, laß mich dir sagen —

Sigismund. Was?

Luitgard (stark, mit Bedeutung). Daß sie Ihnen immer blindlings gehorchen wird —

Friederike (umarmt ihn). Weil du der beste aller Männer bist.

Gotthard. Mit Ausnahme seines Bruders!

Luitgard (unbesonnen). Das werden wir erst sehen.

Gotthard (rasch). Also wollen Sie es doch sehen?

Luitgard (schlägt ihn auf den Mund). Abscheulicher!

(Der Vorhang fällt.)

Müller als Sündenbock.

Schwank in einem Aufzuge.

1865.

Personen.

Gottlieb Müller, Blechwaarenfabrikant aus Berlin.
Salome Schmidt, Witwe, aus Schleusingen.
Katharine Hormann.
Ein Polizeibeamter.
Eine Putzmacherin.
Ein Handlungsdiener.
Ein Hausknecht.
Ein Junge.
Ein Kellner.
Ein Portier.
Ein Hausirer.
Ein Barbier.

Die Handlung begibt sich zur Meßzeit in Leipzig.

Zimmer im Gasthofe. Mittelthüre, links Seitenthüren. Koffer, Tische, Stühle.

Erster Auftritt.

Müller

(im Schlafrocke, sonst gekleidet, trinkt Kaffee).

Verdammt dünn der Kaffee! Und das in unserem Jahrhundert, wo ich so vortreffliche Kaffeemaschinen erfunden habe, die ein wahres Spottgeld kosten. Wenn das Verdienst der Erfinder in Deutschland anerkannt würde, ich müßte mit meinen Kaffeemaschinen schon eine Million verdient haben, aber der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Das dumme Volk bleibt bei seinem alten Schlendrian und trinkt diese braun gefärbte Brühe statt Kaffee, namentlich hier in Sachsen.

Zweiter Auftritt.

Müller. Kellner.

Kellner. Guten Morgen. Gestern Abend ist dieser Brief für Sie gekommen. Sie waren nicht zu Hause, und so ist er bis heute Morgen liegen geblieben.

Müller. Schön' Dank!

Kellner (ab).

Müller. Alle Wetter von Schleusingen! (Liest rasch, murmelnd.) Verehrter Herr — in Leipzig — Was? Heute? Mit dem ersten Zuge? Sapperment der kommt ja gleich nach acht Uhr. (Sieht nach der Uhr.) Der muß schon hier sein! (Klingelt.) Schöne Geschichte! Läßt der Esel von Portier den Brief unten liegen. Ich sollte nach dem Bahnhofe, um sie abzuholen, aber ich kenne sie ja nicht. Es ist auch schon zu spät.

Dritter Auftritt.

Müller. Kellner.

Kellner. Haben Sie geläutet?

Müller. Ja, ja, ich muß noch ein Zimmer haben.

Kellner. Unmöglich! Das ganze Haus ist besetzt. Sie können denken, in der Messe —

Müller. Aber ich muß ein Zimmer haben! Eine Dame kommt mit dem ersten Thüringer Zuge — schaffen Sie Rath.

Kellner. Hm, hm, — ja, ja, es wird gehen.

Müller. Also.

Kellner. Der Herr neben an reist eben ab, das Zimmer können Sie haben.

Müller. Gut, gut, sorgen Sie daß es gleich in Ordnung gebracht wird.

Kellner. Soll geschehen! (Ab.)

Müller. Nun aber rasch angezogen! Doch erst muß

ich den Brief noch einmal lesen. Die Thüringer Züge tref- fen ja immer zu spät ein, also werde ich Zeit haben.

(Harmoniemusik hinter der Scene, etwas entfernt, wie von der Straße heraufklingend: „Dein ist mein Herz".)

Müller (liest). „Verehrter Herr. Da wir nun so weit verhandelt haben wegen unserer Heirath, und da wir bloß noch festgestellt haben daß wir uns vorher noch einmal sehen und sprechen wollen ob wir uns auch gefallen, und da Sie zur Messe in Leipzig sind und mir vorgeschlagen haben daß wir uns da treffen wollen, so komme ich Donnerstag den achtzehnten mit dem ersten Frühzuge dort an. Bitte mir ein Zimmer zu bestellen. Hochachtungsvoll Salome Schmidt, geborne Hartwig." Dein ist mein Herz — das ist eine gute Vorbedeutung! Eigentlich etwas seltsamer Styl in diesem Briefe! Du mein Gott für einen Brief aus Schleusingen geht er immer an. Wie soll nach Schleusingen ein guter Styl kommen. Aber nun anziehen. Die Beinkleider kann ich behalten, aber seidene Weste und Frack muß sein. Immer nobel. Diese Schleusingerin muß gleich den feinen Berliner vor sich sehen. (Wirft den Schlafrock und die Weste ab, nimmt aus dem Koffer eine seidene Weste und einen Frack und kleidet sich an.) Also end- lich werde ich sie erblicken, die meines Lebens schönere Hälfte werden soll, wie Max im Wallenstein sagt. Salome Schmidt, geborne Hartwig. Müller, alter Junge, ich glaube du machst jetzt den gescheidtesten Streich deines Lebens. So als Jung- geselle sein ganzes Leben zu verbummeln ist doch nichts. Zudem wäre es schade wenn mein Geschlecht ausstürbe. (Vor dem Spiegel.) Gar nicht übel für fünfundvierzig Jahre. Also heirathen auf jeden Fall. Ein junges Mädchen, die was hat

nimmt mich nicht. Also eine Witwe. Weiß ich doch jetzt zu was ein Vetter gut ist! Wäre Vetter Traugott nicht, wie hätte ich erfahren daß in Schleusingen eine junge Witwe lebt, die Lust zum heirathen und nebenbei fünfundzwanzig tausend Thaler hat. So — jetzt kann ich mich sehen lassen, jeder Zoll ein Berliner, sagt Shakespeare irgendwo. Und wie sieht es denn im Zimmer aus? Ein bischen aufräumen thut noth. (Räumt auf.) Und der gute Vetter Traugott hat auch die Verhandlungen geführt. Es kommt nur darauf an daß wir uns gegenseitig gefallen. Hm ich denke ich stehe meinen Mann, ich habe nichts zu fürchten. Ich könnte mich für einen guten Dreißiger ausgeben, kein Mensch sieht mir die fünfundvierzig an. Das sind die guten Folgen einer mäßig verlebten Jugend. Aber sie? Wird sie mir gefallen? Hm hm eine Witwe? Achtundzwanzig soll sie sein. Na es wird wol etwas mehr herauskommen! Rechnen wir fünf Jahre dazu, so wäre sie dreiunddreißig, da kann sie noch immer ganz stattlich sein. Vetter Traugott sagt: sie wäre sehr hübsch. Wir werden ja sehen. So — nun ist es anständig, nun kann sie kommen. Nein, nun muß sie kommen, es ist längst über die Zeit.

Vierter Auftritt.

Müller. Salome. Kellner (mit einer Handtasche).

Kellner. Hier ist Herr Müller!

Müller. Hier ist Herr Müller, ganz recht. Und wenn mein ahnendes Herz mich nicht täuscht, so habe ich die

Ehre und das Vergnügen Frau Salome Schmidt, geborne Hartwig vor mir zu sehen.

Salome (eine Dreißigerin, in gutem Stoffe, aber etwas kleinstädtisch gekleidet, auch etwas kleinstädtisch ceremoniell in ihrem Benehmen). Bitte, die Ehre ist ganz auf meiner Seite.

Müller. Darf ich Sie bitten abzulegen und Platz zu nehmen?

Salome. Wo denken Sie hin? Das würde sich nicht schicken. Ich kam nur um Sie zu fragen ob Sie die Güte hatten mir ein Zimmer zu bestellen.

Müller. Ich bin Ihren Befehlen auf das Pünktlichste nachgekommen. Kellner!

Kellner (schiebt von der Thüre links den Riegel weg). Hier nebenan! Es wird gleich in Ordnung sein! Ich will die Reisetasche immer hinein tragen. (Ab.)

Salome. Aber Herr Müller, ich kann doch nicht auf Ihrem Zimmer Ihnen einen Besuch machen, das schickt sich nicht.

Müller. Verehrteste Frau, dann müßten Sie mich auf Ihrem Zimmer empfangen, wäre das mehr schicklich?

Salome. Freilich —

Müller. Die Lage ist allerdings sonderbar und ich schätze Ihre ehrbare Zurückhaltung. Allein wir haben eine Zusammenkunft verabredet, um uns kennen zu lernen, wo sollen wir aber zusammen kommen? Auf öffentlicher Straße geht es doch nicht, also muß es auf Ihrem oder auf meinem Zimmer geschehen.

Salome. Aber die Leute —

Müller. Haben alle Meßgeschäfte, bekümmern sich nicht um uns.

Salome. So muß ich wenigstens hier bleiben bis da drüben Ordnung gemacht ist.

Müller (setzt ihr einen Stuhl). Darf ich bitten Platz zu nehmen?

Salome (indem sie ablegt und sich setzt, für sich). Hm ein recht netter, stattlicher Mann! Der kann mir schon gefallen!

Müller (indem er sich einen Stuhl holt, für sich). Sapperment eine sehr hübsche Frau! Müller, alter Junge, das hast du gut getroffen.

Salome. Hm hm!

Müller. Verehrte Frau, ich finde meine kühnsten Hoffnungen übertroffen.

Salome (verschämt). Aber Herr Müller —

Müller. Mein Vetter hatte mir gesagt daß Sie eine schöne Frau seien. Seit den vier Wochen, welche die Verhandlungen wegen unserer Heirath dauern, malte ich mir täglich in Gedanken Ihr Bild aus, aber wie weit ist meine Phantasie hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben!

Salome. Bitte, bitte, Sie machen mich schamroth. (Bei Seite.) Er spricht allerliebst! Ein angenehmer Mann.

Müller. Auf Ehre, schöne Frau, wenn ich Sie in den Thiergarten führe, ich werde stolz sein an Ihrer Seite gehen zu können.

Salome. Die Herren Berliner sind Schmeichler.

Müller. Nein, nein, damit thun Sie uns Unrecht. Wir Berliner sind wahrhafte Helden der Wahrheit. Prahlerei? Pfui! Aufschneiden? Pfui! Das thut kein Berliner. Und nun verehrte Frau — doch was soll diese förmliche Anrede — theuerste Salome, wann soll der Tag unserer Hochzeit sein?

Salome. Seien Sie nicht so stürmisch. So weit sind wir noch nicht.

Müller. Nicht? Alles ist ja verabredet. Unsere Vermögensumstände sind sich gleich, mein Geschäft geht gut, das alles ist ja notariel festgestellt — es fehlt nur noch daß wir uns gefallen. Sie gefallen mir, Sie gefallen mir sehr, Sie gefallen mir ungeheuer. Sollte ich das Unglück haben Ihren Beifall nicht zu besitzen?

Salome. Das habe ich nicht gesagt; aber wir kennen uns doch noch zu wenig.

Müller. Prüfen Sie mich. Meine Seele liegt offen vor Ihnen da, sagt die Frieb-Blumauer als Frau Hirsch im Kammerdiener.

Salome. Aber Sie kennen mich nicht. Ich habe meine Fehler. Ich bin zum Beispiel sehr eifersüchtig und also auch etwas mißtrauisch.

Müller. Schauen Sie mir in die Tiefen der Seele! Sehe ich aus wie ein Verräther?

Salome. Hm hm man kann euch Männern nicht trauen.

Müller. Ich kann nicht leugnen daß einzelne Individuen unseres Geschlechts zuweilen auf Abwege gerathen, allein zu diesen verwerflichen Exemplaren der Männerwelt gehöre ich nicht. Für mich kann ich stehen. Wer könnte auch an Ihrer Seite eine andere nur ansehen! Also bestimmen Sie den Tag der Hochzeit.

Salome. Man kann doch einen so wichtigen Schritt nicht so rasch thun, man muß überlegen. — (Klopfen.)

Müller. Wer klopft denn da? Herein! Entschuldigen Sie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hausknecht

(mit einem alten Hute, den er auf den Rücken hält).

Hausknecht. Gehorsamster Diener.

Müller. Diener! Diener! Wer sind Sie? Was wollen Sie?

Hausknecht (gutmüthig, pfiffig lächelnd). Na Sie können es schon denken!

Müller. Was kann ich denken? Nichts kann ich denken.

Hausknecht. Von wegen gestern Abend.

Müller. Gestern Abend?

Hausknecht. Ich bin der Hausknecht aus dem grünen Elephanten.

Müller. Was geht mich der grüne Elephant mit seinem Hausknecht an?

Hausknecht. Je nun von wegen gestern Abend.

Müller. Was geht mich gestern Abend an?

Hausknecht. Es ist ja weiter nichts dabei, das kann einem jeden vorkommen.

Müller. Vorkommen? Geheimnißvoller Hausknecht, Sie sprechen in Räthseln, Ihr ganzes Hiersein ist mir eine Charade.

Hausknecht. Na machen Sie nicht so viele Umstände; wir sind ja alle Menschen.

Müller. Ja wohl, wir sind alle deutsche Brüder —

auf Turn- und Sängerfesten, — außerdem gönnen wir einander das Weiße im Auge nicht.

Hausknecht. Na also bezahlen Sie, und das Ding ist abgemacht.

Müller. Bezahlen?

Hausknecht. Die zerbrochenen Gläser und zwei zerschlagene Stühle.

Salome. Was ist das?

Müller. Hausknechtliches Mitglied des deutschen Vaterlandes, belieben Sie sich etwas deutlicher auszudrücken.

Hausknecht. Na Sie wissen ja doch, Sie hatten einen über den Durst genommen.

Salome. Herr Müller!

Müller. Ich?

Hausknecht. Angesäuselt nennt man das.

Salome. Herr Müller!

Müller. Ich?

Hausknecht. Es ist ja nichts dabei, das kann jedem geschehen.

Salome. Aber Herr Müller!

Müller. Theuerste Salome, ich verstehe kein Wort.

Salome. Reden Sie doch weiter, Hausknecht, warum soll Herr Müller bezahlen?

Hausknecht. Ist ja eine Kleinigkeit, Madamchen, Ihr Herr Gemal —

Salome. Der Herr ist nicht mein Mann.

Hausknecht (pfiffig blinzelnd). Nicht?

Müller. Das heißt noch nicht. Wollen Sie mir nun endlich sagen was Sie von mir begehren?

Hausknecht. Nun Sie wissen doch, Sie wurden unangenehm, nachher kam die Keilerei —

Müller. Keilerei?

Salome. Herr Müller!

Hausknecht. Und dann wurden Sie hinausgeworfen.

Salome (steht auf). Das ist zu stark, Herr Müller!

Müller. Bleiben Sie sitzen, Salome, bleiben Sie sitzen. —

Hausknecht. Dabei die zerbrochenen Gläser, die zerschlagenen Stühle — die müssen Sie doch billiger Weise bezahlen.

Müller. Herr, wie können Sie sich unterstehen an mich Forderungen zu stellen? Ich bin niemals in Ihrem lasterhaften grünen Elephanten gewesen, ich weiß nichts vom hinausgeworfen worden sein. Und nun packen Sie sich!

Hausknecht. Ereifern Sie sich nicht, Herr Müller, wir dachten wol Sie würden leugnen, habe darum den Beweis mitgebracht.

Müller. Beweis? Was für einen Beweis?

Hausknecht. Hier der Hut, den Sie bei der Keilerei verloren.

Müller. Was? Dieser schäbige Deckel soll mein Hut sein?

Hausknecht. Hm jetzt sieht er schäbig aus; freilich wenn so ein Hut mit Bierseideln bearbeitet wird.

Müller. Hut, Hut! Warum soll der Hut der meinige sein? —

Hausknecht. Je nun es steht ja Ihr Name darin. So kamen wir auf die Spur, und ich habe dann so lange gefragt, bis ich den Herrn Müller gefunden habe.

Müller. Geben Sie her!

Salome. Nun Herr Müller?

Müller. Aha!

Hausknecht. Nun?

Müller. Da steht ja deutlich auf der Karte Müller aus Glogau, ich bin aber Müller aus Berlin.

Hausknecht. Ah!

Salome. Wirklich?

Müller. Hier ist mein Hut. Da sehen Sie meine Karte: Gottlieb Müller aus Berlin. Also bin ich nicht der hinaus geworfene Müller und nun gehen Sie und suchen sich den angesäuselten und gekeilten Müller aus Glogau!

Hausknecht. Hm wenn Sie aus Berlin sind, dann bin ich an den unrechten gekommen. Na ich kann nicht dafür, Sie sind selber schuld.

Müller. Ich? Wie so?

Hausknecht. Warum heißen Sie Müller! (Ab.)

Müller. Warum heiße ich Müller? Abgeschmackt! An nichts ist der Mensch so unschuldig, wie an seinem Namen, hier ist er förmlich unzurechnungsfähig. Aber verehrte Frau, theuerste Salome, Sie haben mich bitter gekränkt.

Salome. Wie so denn, Herr Müller?

Müller. Waren Sie nicht im Begriff den Beschuldigungen dieses Zahlung suchenden Hausknechts Glauben zu schenken?

Salome. Je nun —

Müller. Je nun sagen Sie? Wie? Ein nobler Berliner sollte in den sündhaften grünen Elephanten gehen,

sich einen ansäuseln, Keilerei anfangen und hinaus geworfen werden? O Salome!

Salome. Sehen Sie, ich habe Erfahrungen gemacht —.

Müller. Im Hinausgeworfen werden?

Salome. Nicht doch, mein seliger Mann.

Müller. Ja so. Nun das war ein Schleusinger, bei dem konnte das vorkommen.

Salome. Ach ich war sechs Jahre verheirathet.

Müller. Sechs Jahre?

Salome. Schon mit dem zweiundzwanzigsten Jahre trat ich in den Stand der Ehe. Mein Seliger pflegte alle Abend auf den Rathskeller zu gehen und Skat zu spielen. Und da war ich denn alle Abend allein. So habe ich über das Wirthshausgehen der Männer die traurigsten Erfahrungen gemacht, und Sie können mir nicht verdenken daß ich schauderte bei dem Gedanken: auch Sie —

Müller. Nicht weiter, Salome. Ich will Ihrem Seligen nichts Böses nachsagen, aber er muß ein schändlicher Kerl gewesen sein, entschuldigen Sie. Nein, Salome, das haben Sie bei mir nicht zu fürchten. Gehe ich Abends aus, so gehen wir zusammen. Opernhaus, Lucca, Schauspielhaus, Döring, Frieb-Blumauer, Wallner, Helmerding, Friedrich Wilhelmstädtisches, Mittell — und so weiter. Nein, Salome, haben Sie bei Ihrem Seligen angesäuselte und hinausgeworfene Erfahrungen gemacht, meine Liebe soll Sie dafür entschädigen. Also was den Tag unserer Hochzeit — (Klopfen.) Wer stört uns denn schon wieder? Herein!

Sechster Auftritt.

Vorige. Putzmacherin

(mit einem Damenhute).

Putzmacherin. Bin ich hier recht bei Herrn Müller?

Müller. Zu dienen, ja!

Salome. Was soll das heißen?

Müller. Wir werden ja sehen!

Putzmacherin. Herr Müller aus Berlin?

Müller. Ich bin Herr Müller aus Berlin.

Putzmacherin. Hier ist der bestellte Hut und hier ist die Rechnung.

Salome. Aber erklären Sie mir doch —

Müller. Ein Mißverständniß, geben Sie Acht. Was soll ich mit dem Hute?

Putzmacherin. Ihre Fräulein Braut hat ihn bei uns ausgesucht —

Salome. Ihre Braut?

Müller. Sein Sie doch ruhig. Meine Braut?

Putzmacherin. Ja, und sie hat bestellt daß der Hut an Sie geschickt werden soll, Sie würden ihn bezahlen.

Salome. Ich falle aus den Wolken!

Müller. Das ist zu hoch! Ich werde ihn aber nicht bezahlen.

Putzmacherin. Das wäre eine schöne Art Geschäfte zu machen.

Müller. Kurz und gut, ich habe keine Braut. (Mit

einem Blick auf Salome.) Das heißt eigentlich kann ich nicht leugnen daß ich eine Braut habe —

Putzmacherin. Nun also!

Müller. Aber meine Braut kann den Hut nicht bestellt haben, und kurz und gut der Hut geht mich nichts an. —

Putzmacherin. Sie sind doch Herr Müller?

Müller. Ich bin Herr Müller.

Putzmacherin. Nun also?

Müller. Aber ich bin nicht der diesen Hut bestellt habende Müller, ich bin nicht Hutmüller.

Putzmacherin. Der Name trifft doch!

Salome. Das ist doch verdächtig!

Müller. Aber verehrte Frau, es gibt eine unendliche Menge von Müllern; wenn ich alle die Hüte bezahlen sollte, die die bestellen, ich müßte bei Rothschilden eine Anleihe machen.

Putzmacherin. Aber Sie sind doch Herr Müller aus Berlin.

Salome. Das trifft doch zu.

Müller. Als wenn ich der einzige Müller in Berlin wäre. Mittelalterlicher Aberglaube! Hundertweise laufen sie in Berlin herum, wo man hin spuckt trifft man auf einen Müller.

Putzmacherin. Aber Ihre Fräulein Braut —

Müller. Hat denn meine Braut —?

Salome. Sehen Sie, Sie verschnappen sich!

Müller. Hat denn das Fräulein, wollte ich sagen, nicht angegeben wo der fragliche Herr Müller aus Berlin wohnt?

Putzmacherin. Ja, aber die Madame hat es vergessen; und da wir im Fremdenblatte fanden —

Müller. Nun so sagen Sie Ihrer Madame: Sie wären an den unrechten Müller gekommen, sie soll sich besinnen bis ihr der rechte einfällt und in Zukunft sich die Adressen aufschreiben.

Putzmacherin. Wenn ich hier unrecht bin, so muß ich um Entschuldigung bitten. (Ab.)

Müller (gutmüthig). Na schon gut, mein Kind, schon gut. —

Salome. Ich muß mir denn doch eine Erklärung ausbitten.

Müller. Sie sehen ja, liebste Salome, ein Mißverständniß, eine Verwechslung.

Salome. Wenn Sie mich täuschen könnten, — ich bin so eifersüchtig, — wenn ich Ihre Liebe nicht ganz bekommen kann, so will ich sie gar nicht.

Müller. Ganz sollen Sie sie haben, Salome, ganz, nicht ein Achtel Procent soll Ihnen verloren gehen.

Salome. Wenn es auch viele Müller in Berlin gibt, so ist es doch seltsam daß gerade zwei hier zur Messe —

Müller. Seltsam? Mein Gott von den hunderten, die es in Berlin gibt kommen sie dutzendweise zur Messe. Sie werden doch keinen Argwohn hegen gegen mich, Salome?

Salome. Ach mir schlägt das Herz hörbar! Wenn Sie doch —

Müller. Wenn ich doch eine Braut hätte? Aber das wäre ja reine Bigamie — Staatsanwalt — Geschworne, Zuchthaus. Nein, Salome, sehen Sie mich an. Können

Sie glauben daß diese ehrliche Miene gelogen hat? (Klopfen.) Herein! Das ist wirklich unausstehlich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Handlungsdiener.

Handlungsdiener. Bitte um Entschuldigung, sind Sie Herr Müller aus Berlin?

Müller. Allerdings.

Handlungsdiener. So wollte ich um Zahlung dieses Wechsels bitten.

Müller. Wechsel?

Handlungsdiener. Auf Sie gezogen von Kornikowski.

Müller. Kenne ich nicht, geht mich nichts an.

Handlungsdiener. Wenn Sie Herr Müller aus Berlin sind?

Müller. Das bin ich.

Handlungsdiener. Der Wechsel ist acceptirt.

Salome. Acceptirt?

Müller. Aber nicht von mir.

Handlungsdiener. Ist das nicht Ihre Unterschrift?

Müller. Nein. Da steht ja deutlich: G. Müller, Behrenstraße, ich wohne in der Friedrichstraße.

Handlungsdiener. Wenn dem so wäre —

Müller (nimmt eine Karte aus der Brieftasche). Hier ist meine Karte, Gottlieb Müller, Friedrichstraße; dieser Wechselmüller wohnt in der Behrenstraße, also sind wir zweierlei Müller.

Handlungsdiener. Sie können mir wol nicht sagen wo ich den andern Müller finde?

Müller. Nein! Wenn ich alle Müller kennen sollte, sie könnten mich als lebendiges Adreßbuch anstellen.

Handlungsdiener. So bitte ich um Entschuldigung. (Ab.)

Müller. Hat nichts zu sagen. (Zornig.) Hat nichts zu sagen? Hat wohl etwas zu sagen. Sapperment! Verzeihen Sie, theure Salome, immer werde ich gestört just wenn ich im besten Zuge bin.

Salome. Die Verwechslung ist unangenehm, der Name Müller ist so gewöhnlich.

Müller. Gewöhnlich? Erlauben Sie, das ist ein recht schöner Name, eine Menge berühmter Leute haben ihn geführt und führen ihn noch. Da ist Adam Müller, Johannes Müller, Maler Müller, Müller von Itzehoe, Wilhelm Müller, Wolfgang Müller, Arthur Müller, Sophie Müller — und noch unzählige andere. Sie sehen, liebenswürdigste Salome, Sie werden einen sehr berühmten Namen tragen, wenn Sie erst — (Klopfen.) Alle Wetter, da klopft es schon wieder. Herein!

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Junge (mit einer Mappe).

Junge. Wohnt hier Herr Müller?

Müller. Ja, hier wohnt Herr Müller. Was soll's?

Junge. Hier ist die bestellte Photographie. Kostet sechs Thaler.

Müller. Das ist falsch, ich habe keine Photographie bestellt.

Junge. Sie sind doch Herr Müller?

Müller. Allerdings.

Junge. Aus Berlin?

Müller. Ich hoffe das sieht man mir an.

Junge. Klempner?

Müller. Blechwaarenfabrikant, mein Sohn. So lange man auf dem Schemel sitzt und hämmert, heißt's Klempner, wenn aber ein Laden dazu kommt mit großem Schaufenster und lackirten Waaren, hört der Klempner auf und der Blechwaarenfabrikant fängt an.

Junge. Meinetwegen. Aber das stimmt ja alles: Müller, Berlin, Blechwaarenfabrikant.

Salome. Ja, das stimmt.

Müller. Was soll stimmen?

Junge. Nun der Blechwaarenfabrikant Müller aus Berlin ist vorgestern in unserm Atelier gewesen und hat sich photographiren lassen, groß, zum Aufhängen, und hat gesagt: mein Herr solle das Bild schön retouchiren lassen, denn es wäre ein Geschenk für eine Dame.

Salome. Für eine Dame? Herr Müller, für welche Dame haben Sie sich photographiren lassen? Für eine Dame bestellen Sie ein Bild, während Sie mit mir — ah das ist stark!

Müller. Nun nun es könnte ja auch eine ganz unschuldige Dame sein, eine Mutter, eine Schwester, eine Tante.

Salome. Haben Sie eine Mutter?

Müller. Nein.

Salome. Haben Sie eine Schwester?

Müller. Nein.

Salome. Haben Sie eine Tante?

Müller. Nein.

Salome. Nun ist es entschieden, Ihre Falschheit liegt am Tage.

Müller. Wie so Falschheit?

Salome. Sie haben Ihr Bild für eine andere Dame machen lassen.

Müller. Erlauben Sie, das ist ja nicht wahr.

Salome. Wie?

Müller. Das muß ein anderer Müller sein.

Salome. Ausflüchte! Dies Mal trifft alles zu, Müller, Berlin, Klempner.

Müller. Blechwaarenfabrikant.

Salome. Das sind Sie doch offenbar.

Müller. Wie so? Wo ist der Beweis? Unter den beinahe neunhundert Müllern in Berlin kann es doch, wird es auch, muß es sogar mehrere Blechwaarenfabrikanten geben, von denen sich einer kann photographiren lassen, ohne daß ich es bin. Das war ein Schluß, verehrte Frau, logisch nennt man das.

Salome. Kennen Sie denn noch einen Blechwaarenfabrikanten Müller in Berlin?

Müller. Nein, ich kenne keinen Blechmüller.

Salome. Dann sind Sie es auch.

Müller. Wo bleibt der Beweis? So wenig wie ich alle Müller kennen kann, kann ich auch alle Blechwaarenfabrikanten kennen.

Junge. Aber ich will mein Geld!

Müller. Still, Junge!

Salome. O bezahlen Sie immer, mein Herr, und verehren Sie der fraglichen Dame das Bild.

Müller. Aber in's Gugkucks Namen — bitte um Verzeihung, theuerste Salome!

Salome. Ich verbitte mir die trauliche Anrede, mein Herr, wir sind geschieden!

Müller. Geschieden, noch ehe wir getraut sind?

Salome. Oder beweisen Sie daß Sie nicht der Blechwaarenfabrikant Müller aus Berlin sind, der dieses Bild bestellt hat.

Müller. Wie soll ich denn beweisen daß ich ich bin und nicht ein anderer? Ich bin doch ich und dieses mein Ich kann doch nur im Vergleich mit einem andern Ich sich als das echte, rechte Ich erweisen, wenn ich aber kein anderes Ich neben mich stellen kann, so bleibe ich doch immer ich — Herr Gott, ich verheddere mir ganz.

Salome. Das thun Sie auch, Sie können den Beweis nicht führen, also sind Sie entlarvt. (Will gehen.)

Müller. Halt! Ich werde es beweisen.

Salome. Wie?

Müller. Wie dumm daß mir das nicht gleich einfiel. Wenn ich mich habe photographiren lassen, so muß das Bild doch auch mein Bild sein.

Salome. Es wird's auch sein.

Müller. Kann's nicht sein, der Photograph müßte mich denn im Vorbeigehen gestohlen haben. Her mit dem Bilde. —

Junge. Hier. (Oeffnet die Mappe.)

Müller. Da sehen Sie selbst, bin ich das?

Salome. Lassen Sie sehen. (Nimmt das Bild.)

Müller. Diese Fratze können Sie doch nicht für mich halten. Sehen Sie den großen Mund, die dicke Nase, die kleinen Augen, der Kerl ist ja polizeiwidrig häßlich. Solchen Gesichtern sollte von Obrigkeitswegen verboten werden sich photographiren zu lassen, damit solche Häßlichkeit unserer aufgeklärten Zeit nicht in künftige Jahrhunderte gelange.

Salome (gibt das Bild zurück). Nein, das sind Sie doch nicht.

Müller. Danke für gütige Anerkennung.

Junge. Wie ist es denn mit den sechs Thalern?

Müller. Du siehst doch daß diese Photographie und ich zwei verschiedene Personen sind!

Junge. Na da mag der Herr selber sehen wo er den rechten findet, ich laufe schon in allen Gasthöfen herum. (Ab.)

Müller (triumphirend stellt sich vor Salome). Nun?

Salome. Wie?

Müller. Nun?

Salome. Allerdings!

Müller. Nun?

Salome. Sie waren es nicht.

Müller. Wie stehe ich da im Gewande der Unschuld?

Salome. Ich habe Sie in falschem Verdachte gehabt.

Müller. Dies Geständniß entwaffnet meine gerechte Empfindlichkeit. Nun darf ich auch wieder Salome sagen?

Salome (verschämt). Ach Herr Müller!

Müller. Wenn Sie wüßten welch wunderbare Ver-

änderung in mir vorgegangen ist seitdem ich Sie gesehen habe. Gott was muß Ihr Seliger für ein Ungeheuer gewesen sein daß er diesen Schatz nicht zu schätzen wußte, daß er Sie nicht auf den Händen trug, daß er diesen kleinen Füßen gestattete den rauhen Boden der Wirklichkeit zu betreten. Freilich in Schleusingen waren Sie nicht an ihrem Platze. Nur in Berlin weiß man das Schöne zu schätzen, Metropole der Intelligenz nennt man das. Darf ich nun dem schönen Ziele mich nähern und die Frage an Sie richten — (Klopfen.) Herein! Das wird immer ärger!

Neunter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Herr Müller, ein Herr will Sie sprechen. Er wartet im Restaurationszimmer, ich wollte ihn nicht herauf lassen, weil ich nicht wußte — (wirft einen Blick auf Salome.)

Müller. Schon gut, schon gut, ich komme!

Kellner (ab).

Müller. Meine theuerste Salome, irgend ein Geschäft! Es ist eben Messe. Ich eile es rasch abzumachen, sonst kommt der Fremde noch herauf. Gleich bin ich wieder bei Ihnen. (Ab.)

Salome (allein). Hm hm der Mann ist wirklich recht liebenswürdig. Zwar kein Jüngling mehr, aber ich bin ja auch schon eine Witwe. Er ist gebildet, spricht gut und in Berlin wird sich's doch auch angenehmer leben lassen, als in Schleusingen. Ich sollte eigentlich Ja sagen, da alles

bereits so weit abgemacht ist, es ist mir aber immer als hielte mich etwas zurück. (Klopfen.) Herein. Mein Gott und ich bin allein hier.

Zehnter Auftritt.

Salome. Portier
(bringt einen Brief).

Portier (legt den Brief auf den Tisch). Für Herrn Müller.
(Ab.)

Salome. Ein Brief für ihn. (Nimmt ihn.) Ha das hat sicher ein Frauenzimmer geschrieben. (Liest.) „Herrn G. Müller, der Zeit in Leipzig, Hôtel de Pologne." Wenn ich wüßte was in dem Briefe steht. Mein Argwohn kehrt zurück. Das ist sicher eine Frauenzimmerhand, sie ist kritzlich und schwer zu lesen. Wenn dieser Brief Aufklärung für mich enthielte! Ich mache ihn auf! Hm das darf man nicht. Aber es handelt sich um meine ganze Zukunft! Da kann man schon ein kleines Unrecht begehen. (Oeffnet und liest.) „Treuloser!" Was ist das? „Ich habe alles erfahren. Du willst mich verlassen, wie Du schon so manche verlassen hast. Kannst Du das wirklich an mir thun? Ach ich hätte Dir niemals Gehör schenken sollen. Alle Welt weiß daß du ein Don Juan bist und schon manches weibliche Herz gebrochen hast." Entsetzlich! O es war eine Fügung des Schicksals, die mich diesen Brief finden ließ. Wie heißt denn die Unglückliche? (Sieht nach der Unterschrift.) Aurora. Armes Wesen! (Liest weiter.) „Aber ich glaubte deinen Schwüren, Treuloser, denn mein unerfahrenes Herz konnte

so viel Falschheit nicht ahnen. Jetzt, wie ich höre, willst du heirathen, nach Gelde heirathen." Ha so löst sich das Räthsel, mein Geld hat ihn zu mir geführt. „Man sagt daß deine Vermögensumstände schlecht sind; leider bin ich selbst arm und kann dir nicht helfen." O wer hätte das gedacht! Wer hätte das hinter diesem Menschen gesucht, der so ehrlich aussieht. Mit einem Fuße stand ich schon am Rande des Verderbens. Ja ja, er muß ein Verführer sein, denn auch ich fühle mich zu ihm hingezogen. (Klopfen.) Wer kommt? Weg mit dem Briefe! (Steckt ihn ein.)

Elfter Auftritt.

Salome. Katharine (tritt ein).

Katharine. Entschuldigen Sie, man wies mich hierher. Ich bin wol nicht recht.

Salome. Zu wem wünschen Sie?

Katharine. Wohnt hier Herr Müller?

Salome. Allerdings.

Katharine. Herr Gottlieb Müller?

Salome (mit steigender Eifersucht). Ganz recht.

Katharine. Aus Berlin?

Salome. Derselbe. (Mißt sie mit feindlichen Blicken.)

Katharine (mißt Salome mit feindlichen Blicken). Ich weiß nicht —

Salome. Herr Müller ist eben abgerufen worden und wird wol gleich zurückkehren.

Katharine. So erlauben Sie mir wol etwas zu warten.

Salome. Ich habe hier nichts zu erlauben.

Katharine (mit immer gereizterem Tone). Hm!

Salome (mit immer steigender Feindseligkeit). Hm!

(Hinter der Scene entfernt, wie von der Straße herauf Harfe mit Gesang: „Schmäle, schmäle lieber Junge", aus Don Juan.)

Katharine. Hm.

Salome. Sie belieben?

Katharine. O nichts.

Salome. Hm.

Katharine. Sie belieben?

Salome. O nichts, ich habe hier kein Recht zu fragen.

Katharine. Möglich! Vielleicht hätte ich eher ein Recht dazu.

Salome. Wie so?

Katharine. Ich stehe in Beziehungen zu Herrn Müller —

Salome. So? In Beziehungen stehen Sie? Darf man vielleicht wissen in welchen?

Katharine. Warum nicht? Herr Müller ist mein Verlobter. Ich würde mir sonst nicht erlaubt haben ihn, einen unverheiratheten Herrn auf seinem Zimmer zu besuchen.

Salome. Wollen Sie vielleicht damit sagen —?

Katharine. Was?

Salome. Nichts, nichts! Sprechen Sie nur weiter!

Katharine. Herr Müller ist vor ein paar Tagen angekommen, ich kehre heute Morgen aus Dresden zurück, erfahre seine Wohnung durch das Fremdenblatt und bin etwas erstaunt —

Salome. Mich hier zu finden?

Katharine. Etwas dergleichen.

Salome. Vielleicht habe ich auch das Recht hier zu sein.

Katharine. Wie?

Salome. Wenn nun Herr Müller auch mit mir verlobt wäre!

Katharine. Was sagen Sie?

Salome. Was der Wahrheit sehr nahe kommt.

Katharine. Wie? Sie hätten mir meinen Verlobten abspenstig gemacht?

Salome. Es fragt sich wer hier ältere Rechte hat.

Katharine. Ich, ich, ich!

Salome (höhnisch). Beruhigen Sie sich, ich trete Ihnen alle Rechte ab, die ich auf Herrn Müller haben könnte. Nie werde ich mich so weit erniedrigen mit einem Manne mich zu verbinden, der treulos eine andere nebenbei hat.

Katharine (immer zorniger). Nebenbei? Das ist stark. Wenn eine von uns nebenbei ist, so sind Sie es!

Salome. Wie? Ich?

Katharine. Doch beruhigen Sie sich. (Höhnisch.) Herr Müller wird kommen, wird uns Rede stehen, und wenn es wahr ist daß Sie Ansprüche auf ihn haben, trete ich zurück, ich bin zu stolz die Liebe eines Mannes theilen zu wollen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (bemerkt Katharine nicht gleich). So, das wäre abgemacht, nun sind wir hoffentlich ungestört, meine theure Salome.

Salome. Zurück, mein Herr, Sie sind entlarvt!

Müller. Schon wieder?

Salome. Sehen Sie nicht dort Ihre Verlobte?

Müller. Verlobte?

Salome. Nun mein Fräulein, erklären Sie sich.

Katharine. Das ist nicht Herr Müller.

Müller. Was? Heute den ganzen Tag bin ich in einem fort Müller, Müller für jeden andern Müller, und nun soll ich auf ein Mal gar nicht Müller sein?

Katharine. Sie wären Herr Müller?

Müller. Ja!

Katharine. Aus Berlin?

Müller. Schmeichle mir aus Berlin zu sein, hoffe daß meine Haltung, mein ganzes Wesen das nicht Lügen straft. —

Salome. Ja ja, mein Fräulein, das ist Herr Gottlieb Müller aus Berlin.

Katharine. So sind Sie nicht der, den ich suche, und ich bitte um Entschuldigung. Sie müssen einen Namensvetter in Berlin haben.

Müller. Einen? Ach weit über achthundert.

Katharine. Seltsam daß Sie auch den Namen Gottlieb führen.

Müller. Gar nicht seltsam! Unter den hunderten Berliner Müllern heißen gewiß ein paar Dutzend auch Gottlieb.

Katharine. So bitte ich um Entschuldigung, mein Fräulein.

Salome. Madame, wenn's beliebt.

Katharine. Also Madame. Sie hätten übrigens gleich denken können daß ein junges Mädchen wie ich nicht einen so — — ältlichen Herrn zum Verlobten haben wird. Bitte nochmals um Verzeihung. (Ab.)

Müller (gegen die Thüre nachrufend). Aeltlicher Herr? Das ist stark. Erlauben Sie, ich bin ein Mann in seinen besten Jahren! Aeltlicher Herr. Nach meinem Herzen zu urtheilen bin ich ein Jüngling, denn ich fühle die zärtlichste Liebe! — Doch was will ich. Es ist eine Dame, die mich beleidigt hat, und gegen eine Dame hat man keine Waffen. Nun zu uns, meine theure Salome!

Salome. Zurück, mein Herr!

Müller. Was? Sie hören ja daß es ein Irrthum war, daß diese Dame einen andern Müller sucht. Vielleicht ist es der, der den Hut bezahlen sollte, oder der sich hat photographiren lassen. Nun das ist stark. (Gegen die Thüre.) Mein Fräulein, wenn dieser photographische Müller Ihr Müller ist, mit dem nehme ich es noch auf. Solch ein Fratzengesicht darf sich nicht neben mich stellen. Sie sehen also, theuerste Salome, daß ich unschuldig bin, wenn auch einen Augenblick der Schein eines Verdachtes auf mir ruhte.

Salome. Wagen Sie es noch mir unter die Augen zu treten?

Müller. Dieser Ton —!

Salome. Don Juan!

Müller. Oper von Mozart. Was soll die hier?

Salome. Sie sind ein Don Juan!

Müller. Ich? Ach du lieber Gott. Ein Blechwaarenfabrikant und Don Juan. Paßt nicht.

Salome. Verstecken Sie sich nur hinter elenden Späßen, es hilft Ihnen nichts mehr. Ich nenne Ihnen einen Namen und Sie verstummen.

Müller. Da wäre ich begierig.

Salome. Aurora!

Müller. Aurora?

Salome. Kennen Sie Aurora nicht?

Müller. Die Göttin der Morgenröthe.

Salome. Sie mögen sich drehen und wenden wie Sie wollen, es ist alles entdeckt. Ich habe einen Brief.

Müller. Von meinem Vetter?

Salome. Ausflüchte! Ein Brief für Sie ist abgegeben worden, ich brach ihn auf.

Müller. Sie brachen ihn auf?

Salome. In meiner Beziehung zu Ihnen war ich dazu berechtigt. Dieser Brief stellt Sie in Ihrer ganzen Blöße dar. Da, lesen Sie, verstummen Sie.

Müller. Ein Berliner verstummt nie. Erlauben Sie. (Durchfliegt den Brief.) Ah! — Ah! — Das ist stark! Pfui! — Abscheulich! — Das ist wirklich empörend! — So zu handeln — unglaublich!

Salome. Ich bin begierig wie Sie sich hier heraus winden werden.

Müller. Sie glauben doch nicht daß dieser Brief an mich gerichtet ist?

Salome. An wen sonst? Ich preise den Zufall, der ihn mir in die Hände geführt hat.

Müller. Aber der Brief paßt ja nicht auf mich, wie könnte er an mich sein?

Salome. Nicht an Sie? Wollen Sie noch leugnen? Hier ist die Adresse: Herr Müller aus Berlin, derzeit in Leipzig, hôtel de Pologne! Das stimmt doch alles auf das Genaueste.

Müller. Da muß sich jemand einen schlechten Scherz gemacht haben.

Salome. Glauben Sie denn daß ich mich mit solchen windigen Ausreden abfertigen lasse. Sie sind ein Ungeheuer!

Müller. Ja wohl, ein Ungeheuer von Gutmüthigkeit, ein Ungeheuer von Ehrlichkeit, ein Ungeheuer von Zärtlichkeit bin ich. Da sehen Sie her! Heißt das Müller?

Salome. Was sonst?

Müller. Möller heißt es! Die morgenröthliche Aurora schreibt eine schlechte Hand, wenn man nicht genau hinsieht, kann man schon ein Ö für ein Ü ansehen. So ist es dem Portier gegangen, so ist es Ihnen gegangen.

Salome. Wäre es möglich? (Nimmt die Adresse.) Hm ja, das könnte auch ein Ö sein. Aber wie beweisen Sie das?

Müller. Auf der Stelle! (Klingelt.)

Salome. Wo doch alles so genau zutrifft, wollten Sie beweisen?

Müller. Gleich auf der Stelle!

Salome. Ich athme wieder auf!

Müller. Athmen Sie zu, es ist zwar viel Staub und schlechte Luft zur Messe in Leipzig, aber doch immer besser als gar keine! Athmen Sie zu!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner (hatte angeklopft, tritt ein). Ist hier geklingelt worden?

Müller. Allerdings. Wohnt ein Herr Möller hier im Hause?

Kellner. Ja wohl!

Müller. Sehen Sie. Wo ist der Herr Möller her?

Kellner. Aus Berlin, so viel ich weiß.

Müller. Sehen Sie, da ist die Adresse erklärt. Was ist der Herr Möller für ein Mann?

Kellner. Wie so?

Müller. Ist er still oder lustig, ehrbar oder nicht?

Kellner. Wie soll man das sagen? Er trinkt bei Tische Champagner und kömmt des Nachts spät nach Hause.

Müller. Sehen Sie. Kellner, wie lesen Sie diese Adresse?

Kellner. Hm es kann Müller heißen, es kann Möller heißen. Ich möchte aber eher für Möller stimmen.

Müller. Sehen Sie! Hier ist der Brief, Kellner, tragen Sie ihn zu Herrn Möller und sagen Sie: er wäre fälschlich bei mir abgegeben worden, ich hätte ihn wegen Undeutlichkeit der Aufschrift geöffnet, aber aus dem Inhalte ersehen daß er nicht an mich, sondern an ihn sei.

Kellner. Sehr wohl! (Mit dem Briefe ab.)

Müller. Nun Salome? Nun theure Salome? Nun liebenswürdige Salome? Ah Sie haben mich tief gekränkt!

Salome. Ja, aber der Schein war doch da!

Müller. Und wollen Sie nach dem Scheine urtheilen, nicht nach der Wirklichkeit, nach der ehrlichen Wirklichkeit, die im Glanze der Unschuld vor Ihnen steht? Uebrigens habe ich es nun satt! Den ganzen Morgen habe ich Rede stehen müssen für die Dummheiten, die andere Müller gemacht haben, wenn mir nun auch die Möller noch ihre Sünden aufpacken wollen, so hört alles auf. Sind Sie nun überzeugt, Salome?

Salome. Ach ich möchte so gern! Aber der Brief. Wenn das nun wirklich ein Ü und kein Ö gewesen wäre.

Müller. Es war ein Ö, es war gewiß ein Ö. Das Ö hätte den Brief schon längst wieder an das Ü geschickt, wenn es ihn ableugnen könnte. Ach wie sauer wird es mir gemacht Ihre Huld zu erwerben. Immer Hindernisse wie in den alten Ritterromanen. Dort mußten die Liebhaber sich durch Drachen, Zwerge und Riesen durchschlagen, ich muß mich durch Müller und Möller durchwinden. Aber nun bin ich siegreich durchgekommen, nun stehe ich am Ziele meiner Wünsche, nun — (Klopfen.) Tausend Donnerwetter hört das noch nicht auf? Herein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Polizeibeamter.

Polizeibeamter. Ihr Diener, mein Herr.

Müller. Ihr Diener!

Polizeibeamter. Sie sind Herr Müller?

Müller. Ich bin Herr Müller.

Polizeibeamter (sieht in einem Papiere nach). Aus Berlin?

Müller. Aus Berlin.

Polizeibeamter. Wohnhaft in der Friedrichstraße?

Müller. Wohnhaft in der Friedrichstraße.

Polizeibeamter. Das trifft ja vollkommen.

Müller. Ist kein Kunststück, Sie haben es ja aufgeschrieben. Was steht zu Ihren Diensten?

Polizeibeamter. Ich muß Sie bitten mir auf's Polizeiamt zu folgen.

Müller. Polizeiamt? Sein Sie so gut. Ich habe da nichts zu suchen.

Polizeibeamter. Aber vielleicht etwas zu finden. Noch ein Mal muß ich Sie bitten mitzugehen.

Müller. Weßhalb denn?

Polizeibeamter. Je nun Sie sind aus Berlin mit Hinterlassung von Schulden entflohen, das Gericht hat den Bankerott ausgesprochen und ein Steckbrief fordert daß man sich Ihrer Person bemächtige.

Salome. So war es doch ein Ü! Welche Entdeckung?

Müller. Keine Entdeckung, eine Verdeckung. Ich bin nicht der, den Sie suchen, bin nicht Bankrott-Müller.

Polizeibeamter. Wenn Sie dafür gültige Beweise stellen könnten —

Müller (holt eine Paßkarte aus seiner Brieftasche). Ah, ah, hier ist meine Paßkarte.

Polizeibeamter (vergleicht die Karte mit seinem Papier). Müller, Berlin, Friedrichstraße, stimmt alles ganz genau.

Salome. Herr Müller, Sie sehen daß unter diesen Umständen —

Müller. Was denn, theuerste Salome?

Salome. Wenn Sie sich von dieser Beschuldigung nicht reinigen können — ach es war doch ein Ü auf jenem Briefe.

Müller. Ein Ö war es, ein Ö. Alle Wetter muß ich denn für alle Müller der Welt der Sündenbock sein? Herr, ich bin wahrhaftig nicht der, den Sie suchen. Mein Geschäft ist in Ordnung, ich habe keine Schulden, bin ein wohlhabender Mann.

Polizeibeamter. Sie sind doch Müller aus Berlin.

Müller. Es gibt bald neunhundert Müller in Berlin.

Polizeibeamter. Aber aus der Friedrichstraße.

Müller. Auch in der Friedrichstraße gibt es ein paar Dutzend Müller.

Polizeibeamter. Es thut mir leid, aber vor der Hand treffen alle Anzeichen bei Ihnen ein und Sie müssen mit mir gehen.

Müller. Wohin denn?

Polizeibeamter. Wir haben so kleine stille Stübchen, von denen wir Ihnen eins zur Wohnung einräumen, bis Sie bewiesen haben daß Sie nicht der Müller sind den wir suchen.

Müller. Stille Stübchen! Miethe gratis, Aussicht auf den Hof, Meublement mangelhaft! Danke schön. Ich habe gar keine Zeit Ihre stillen Stübchen zu besuchen, hier sehen Sie meine Braut, geborne Hartwig aus Schleusingen, ich muß heirathen.

Salome. O davon sind wir weiter als je.

Müller. Wer da den Verstand nicht verliert hat kei=

nen zu verlieren, sagt ein gewisser Lessing. Ich bin ja unschuldig Herr, Polizei!

Polizeibeamter. Wenn das ganze Signalement auf Sie paßt?

Müller. Halt! Das Signalement! Das haben wir noch nicht gehabt. Hoffentlich hat der Bankrott-Müller einige Leberflecken und Muttermale, die nicht auf mich passen. Lassen Sie sehen.

Polizeibeamter (liest vergleichend). Müller ist ein Mann in mittleren Jahren.

Müller. Das paßt!

Salome. Also!

Polizeibeamter. Nase gewöhnlich!

Müller (faßt an seine Nase). Hm hm.

Salome. Das paßt!

Polizeibeamter. Mund groß

Müller. Höflich ist das Signalement nicht.

Salome. Aber es paßt.

Polizeibeamter. Stirn mittel.

Müller. Erlauben Sie, ich habe eine hohe Stirn, gedankenreich nennt man das.

Polizeibeamter. Darüber läßt sich streiten. Haar dunkel.

Salome. Das paßt!

Müller. Wird denn nicht bald etwas kommen, das nicht paßt!

Polizeibeamter. Religion protestantisch!

Müller. Halt!

Salome. Wie? Haben Sie nicht in Ihren Verhandlungen gesagt daß Sie protestantisch sind?

Müller. Ueber Religionsangelegenheiten streite ich nie.

Polizeibeamter. Besondere Kennzeichen.

Müller. Halt jetzt kommt's! Ein paar Dutzend Leberflecken, Sommersprossen, ein kleiner Buckel — wie?

Polizeibeamter. Auffallend starker Haarwuchs.

Müller. Halt! Das paßt nicht!

Polizeibeamter. Hm Ihr Haar ist ziemlich stark.

Müller. Aber —

Salome. O ja, daß Sie starkes Haar haben ist mir gleich aufgefallen.

Müller. Aber —

Polizeibeamter. Nun?

Müller. Theuerste Salome, wollen Sie nicht einen Augenblick in Ihr Zimmer treten?

Salome. Nicht von der Stelle gehe ich, ich will Gewißheit haben.

Müller. Nun denn, so sehen Sie einen Augenblick zum Fenster hinaus.

Salome. Weßhalb denn?

Müller. Ich sage es Ihnen später.

Salome. Aber —

Müller (bittend). Nur einen Augenblick!

Salome. Sei es d'rum! (Sieht zum Fenster hinaus.)

Müller (nimmt die Perrücke ab und zeigt eine große Glatze). Ist das starker Haarwuchs?

Polizeibeamter. Nein, das Zeichen trifft nicht zu.

Müller (bedeckt sich rasch wieder). Na endlich! Gott sei Dank!

Salome. Darf ich mich umdrehen?

Müller. Drehen Sie sich um, meine Unschuld strahlt im hellsten Lichte.

Salome. Wirklich? Sie wären kein Bankrotirer?

Müller. Ah — ah — Salome, haben Sie das wirklich glauben können? Zeugen Sie für mich, mein Herr.

Polizeibeamter. Es scheint mir allerdings, wenn ich noch dazu Ihr ganzes Wesen in Anschlag bringe, daß Sie nicht der sind, den wir suchen. Auch haben wir noch eine andere Spur, auf die ich von Anfang an mehr gegeben habe. Ich will Sie vor der Hand nicht weiter belästigen, wenn Sie mir versprechen vor morgen Abend nicht abzureisen.

Müller. Ich wäre ohnehin so lange hier geblieben.

Polizeibeamter. Wollten Sie Ihr Wort nicht halten, würden Sie sich vielleicht Unannehmlichkeiten aussetzen, denn beobachten lassen wir Sie dennoch, bis wir den rechten haben. Wenn ich Ihnen beschwerlich gefallen bin, so schreiben Sie es sich selbst zu.

Müller. Wie so?

Polizeibeamter. Warum heißen Sie Müller. Guten Morgen. (Ab.)

Müller. Warum heißen Sie Müller! Schon wieder. Ich heiße Müller, ich werde Müller heißen, ich will Müller heißen! Doch still! Nun Salome, hat sich nicht das Unglück oder ein tückischer Kobold mit seiner ganzen Bosheit an mich gemacht, und bin ich nicht aus allen Proben herausgegangen wie ein Engel der Unschuld?

Salome. Ich muß gestehen —

Müller. Ja gestehen Sie —

Salome. Was?

Müller. Daß Sie mich lieben, daß Sie die Meine werden wollen —

Salome (verschämt). Wenn nur —

Müller (zärtlich). Kein Wenn und kein Aber — (nimmt ihre Hand) sehen Sie mir in die Augen, da finden Sie Ihr Bild, das aus meinem Herzen widerstrahlt. — (Beugt sich zu ihr.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hausirer (steckt den Kopf durch die Thüre).

Hausirer. Was zu handeln?

Müller. Donnerwetter wer geht so geradezu bei den Leuten?

Hausirer. Gott der Gerechte, habe ich geklopft drei Mal ganz leise, haben Sie nicht gerufen Herein, habe ich mir gedacht —

Müller. Denken Sie was Sie wollen, aber draußen.

Hausirer. Also haben Sie nix zu handeln?

Müller. Nichts, nichts! Hinaus sollen Sie gehen, hinaus!

Hausirer. Gott der Gerechte was für ein zorniger Mann! (Ab.)

Müller. Es ist zum Teufelholen. So wie man in zärtliche Stimmung kommt, muß man sich ärgern. (Schmachtend.) Also Salome —?

Salome. Sie müssen aber Ihren Namen ändern, sonst komme ich auch in Verwechslungen.

Müller. In Verwechslungen? Mit einem andern Müller? Das möchte ich mir höflichst verbitten. Aber den Namen ändern? Das geht nicht. Da müßten wir an den König gehen, und der gestattet so etwas nur in ganz dringenden Fällen.

Salome. Aber —

Müller. Ich habe so lange auf den Namen Müller gehört, wie könnte ich mich an einen neuen gewöhnen.

Salome. Ja, aber —

Müller. Wenn nun in Amerika ein Oheim stürbe und hinterließe mir einige Millionen, hätte ich dann meinen Namen abgelegt, kämen wir um die Erbschaft.

Salome. Haben Sie denn einen Oheim?

Müller. Nein.

Salome. Nun also. Ich weiß nicht was Sie an einem Namen hängen, der so gewöhnlich ist.

Müller. Gewöhnlich? Nun Theuerste, Sie heißen Schmidt, was haben Sie denn voraus? Wenn es in Berlin nahe an neunhundert Müller gibt, so gibt es auch über achthundert Schmiede. Wir haben einander nichts vorzuwerfen. Doch halt, zusammenwerfen wollen wir — wie unsere Herzen, so unsere Namen. Wir nennen uns Müller-Schmidt oder Schmidt-Müller. Was meinen Sie?

Salome. Das ließe sich überlegen.

Müller. Und nun Ihr Ja.

Salome. Ja denn!

Müller. Himmlisches Wort. Jetzt drehen Sie Ihr

liebes Köpfchen herum, (umfaßt sie) und lassen Sie mich den ersten Kuß auf Ihre süßen Lippen drücken!

Salome (sträubt sich leise). Was thun Sie?

Müller. Ich fordere mein Recht, den Verlobungskuß. (Hat ihr den Kopf herumgedreht und will sie küssen.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Barbier.

Barbier (steckt den Kopf durch die Thüre, schnarrend). Rasiren gefällig?

Salome (fährt zurück). Ach!

Müller (fährt zurück). Tausend Donnerwetter.

(Der Vorhang fällt.)

Die Epigramme.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1866.

Personen.

Friedberg, Präsident.
Rosamunde, seine Tochter.
Bohnhart, Rath.
Feldhaus, Assessor.
Hedwig, seine Tochter.
Adolf Wildeck, Secretair.
Herr von Buchenau.
Albrecht von Buchenau, sein Neffe.
Scharre, Amtsdiener.
Diener.

Erster Aufzug.

Arbeitszimmer des Präsidenten. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Rechts Fenster. Gleichfalls rechts ein großer Schreibtisch zum Stehen mit vielen Acten und Papieren. Rechts von diesem Tische an der Erde ein großer Papierkorb, der ziemlich voll zerrissener Papierschnitzel ist. An den Wänden Repositorien mit Acten und Büchern.

Erster Auftritt.

Scharre

(kommt durch die Mitte und bringt ein Packet Zeitungen. Während er langsam vorgeht, liest er):

Schweinsknöchelchen bei Hahndorf. Da könnte man hingehen. Da gibt es große Portionen und gutes Bier. (Legt die Zeitungen auf den Schreibtisch.) Es ist gleich neun Uhr, da wird der Präsident auch gleich kommen, denn er ist pünktlich auf die Minute. Seitdem er die neue große Amtswohnung mit dem Garten gleich hier im Amtshause hat, ist es auch bequemer für ihn, als früher. Der Papierkorb ist bald wieder voll. (Drückt die Papierschnitzel zusammen.) Ich kann noch einige Tage warten, ehe ich ihn ausleere. Die paar Thaler, die ich das Jahr über für das alte Papier bekomme, sind

auch mitzunehmen. Und sie sind ehrlich erworben, denn was in den Papierkorb kommt, ist mein rechtmäßiges Eigenthum.

Zweiter Auftritt.

Scharre. Präsident (von rechts).

Präsident. Guten Morgen, Scharre!

Scharre. Ah mein Herr Präsident, schönsten guten Morgen.

Präsident. Ist schon jemand da, der mich sprechen will?

Scharre. Noch niemand, Herr Präsident, ich habe nur die Zeitungen gebracht.

Präsident. Gut.

Scharre. Der Herr Präsident haben sonst nichts zu befehlen?

Präsident. Nein.

Scharre. Schön! (Ab.)

Präsident (nimmt die Zeitungen). Daß man jeden Tag diese Masse von Geschwätz durchlesen muß. Zum Glück bekömmt man Uebung. Man durchliest nicht, man durchfliegt.

Dritter Auftritt.

Präsident. Rosamunde (von rechts).

Rosamunde (steckt den Kopf durch die Thüre). Guten Morgen, Väterchen.

Präsident. Ach mein Herzenskind.

Rosamunde (kommt langsam heraus). Muß ich dich in deiner Amtsstube aufsuchen, um dich zu begrüßen!

Präsident. Du weißt, ich halte pünktlich meine Geschäftsstunde. Wenn du so spät aufstehst, kleiner Faulpelz, ist es deine Schuld. Und ich habe meinen Kaffee allein trinken müssen.

Rosamunde. Ach ja, ich habe mich verschlafen.

Präsident (zärtlich). Hast du eine schlechte Nacht gehabt, mein Herzenskind?

Rosamunde (küßt ihn). Ich bin spät zur Ruhe gekommen.

Präsident (mit sanftem Vorwurf). Aber Rosamunde, wie oft habe ich dich gebeten — das Aufbleiben in die Nacht hinein ist deiner Gesundheit nicht zuträglich.

Rosamunde (schmollend). Kann ich dafür, wenn mich der Schlaf erst spät aufsucht? Die Menschen sind verschieden. Viele sind des Morgens am kräftigsten, mein Geist ist Nachts am thätigsten.

Präsident. Dein Geist? Gewiß hast du —

Rosamunde (schelmisch). Was denn?

Präsident. Wieder Verse gemacht.

Rosamunde. Väterchen, welch ein Ton! „Gewiß hast du wieder Verse gemacht". Klingt das nicht, als wenn du einem Spitzbuben vorwirfst: gewiß hat Er wieder gestohlen!

Präsident. Es ist auch Spitzbüberei wenn du Verse machst, denn du übertrittst damit das Gebot.

Rosamunde. Das Gebot?

Präsident. Habe ich dir nicht untersagt Verse zu machen?

Rosamunde (schmeichelnd). Nein, das hast du nie.

Du hast höchstens gesagt: es wäre besser wenn ich es nicht thäte. Hättest du es geradezu verboten, würde ich es nicht thun.

Präsident. Je nun —

Rosamunde. Was soll das heißen? Bin ich nicht eine gehorsame Tochter? Habe ich jemals deinen Befehlen nicht gefolgt?

Präsident (lachend). Ein verzogenes Kind bist du, das mich gar nicht zum Befehlen kommen läßt und mir jedes ernste Wort wegschmeichelt. Allein wenn du mein Gebot nicht anerkennen willst, so doch das deines Bräutigams —

Rosamunde (schnippisch). Gebot? Gebot? Noch ist er nicht mein Mann, noch hat er nicht zu gebieten.

Präsident. Aber du weißt wie dringend er dich gebeten hat keine Verse mehr zu machen.

Rosamunde (weinerlich). Was kann ich dafür, wenn der Geist über mich kommt?

Präsident. Also hast du —?

Rosamunde (nickt). Ich habe. (Kindisch.) Aber prächtige! Willst du sie hören?

Präsident. Gewiß will ich.

Rosamunde (holt einen Bogen Papier hervor, lachend). Zum Schluß habe ich noch das Dintenfaß umgeworfen. Sieh her, da kannst du dir einen Begriff vom schwarzen Meere machen. Zum Glück kann man noch alles gut lesen. Also höre.

(Liest.) Bei der Morgensonne Schein,
Als die Lerche jubelnd stieg,
Dacht' ich dein.

Als der Lärm des Tages schwieg,
Nachtigall nur sang allein,
Dacht' ich dein.
Ich erkenne dir den Sieg,
Dir gehört mein ganzes Sein,
Denkst du mein?

He? Wie gefällt dir das?

Präsident. Gut, ganz gut.

Rosamunde. Nicht wahr? Dieses schöne Spiel mit den Reimen ist allerliebst.

Präsident. Und es ist recht zärtlich. Du hast doch dabei an deinen Bräutigam gedacht?

Rosamunde (sinnend). Je nun —

Präsident. Nicht?

Rosamunde. Wenn man dichtet, hat man mehr das Allgemeine im Auge als das Besondere. Sieh mich nicht so schelmisch an, ein Vater hat sich um das Herz seiner Tochter gar nicht zu bekümmern, das gehört —

Präsident (lachend). Dem Geliebten.

Rosamunde. Du bist unartig. Doch höre weiter.

Präsident. Noch mehr?

Rosamunde. Dieses Liedchen hätte mich nicht um eine Stunde Schlaf gebracht. Es kommt noch besser. (Liest.)

„An eine Dichterin.

Deine Verse gleichen völlig deinen Strümpfen;
Ließest Maschen fallen als du sie gestrickt,
So sind deine Verse überall geflickt,
Doch willst über andre du die Nase rümpfen?

Möchtest du an deine Strümpfe denken,
Deine Verse wollen wir dir schenken."

Ist das nicht gut?

Präsident. Auf wen soll denn das gehen?

Rosamunde. Auf Fräulein Hackelsheim! Kannst Du noch fragen?

Präsident. Aber Kind, das ist stark. Es ist wahr, ihre Verse sind oft sehr hinkend, aber du solltest doch milder sein.

Rosamunde. Ei was, sie hat mir einige Male meine Lieder recht scharf getadelt, warum sollte ich sie schonen? Doch höre nur weiter. (Liest.)

„An . . . .

Dumm bist du und dabei bist reich;
Das Schicksal macht doch alles gleich.
Weil gänzlich fehlt dir der Verstand,
Hat es dir Reichthum zugewandt.
Denn hätt'st du nicht das Geld bekommen,
Wärst du doch gar zu kurz gekommen."

Präsident. Alle Wetter das ist scharf. Das geht auf den Kammerrath Eichberg.

Rosamunde (klatscht in die Hände). Richtig, richtig, du hast es doch gleich errathen.

Präsident. Es ist wahr, der Mensch hat mich mit seiner Dummheit schon manchmal geärgert, und wenn er nicht so viel Geld hätte —

Rosamunde. Wäre er zum Tagelöhner zu ungeschickt.

Präsident. Alles wahr, alles wahr, — aber wenn

das Epigramm bekannt würde — (mit steigender Unruhe) Rosamunde, gib mir das Papier.

Rosamunde (hält es auf den Rücken). Wie?

Präsident. Du könntest der Versuchung unterliegen diese Verse andern mitzutheilen, Schmeichler könnten dich bereden sie drucken zu lassen —

Rosamunde. Und wenn das geschähe?

Präsident. Bedenke, du hast deinem Bräutigam versprochen keine Verse mehr zu machen, wenigstens keine mehr drucken zu lassen.

Rosamunde (zögernd). Nun ja, ich bin einmal so schwach gewesen das zu versprechen.

Präsident. Also wirst du auch Wort halten. Gib mir das Papier. Du sollst auch die Verse niemandem sonst mittheilen. Das wird dann weiter getragen und wenn Fräulein Hackelsheim oder Kammerrath Eichberg davon erführe — das gäbe üble Nachrede, Feindschaft, alles mögliche.

Rosamunde (weinerlich). Aber die Verse sind so schön — und ich soll sie hergeben!

Präsident (immer dringender, aber gütig). Ja, mein Herzenskind, wenn sie in deinen Händen bleiben, kann der Zufall allerhand Unheil anrichten; gib sie her.

Rosamunde. Aber du mußt doch gestehen daß sie scharf und witzig sind.

Präsident. Ja ja, gib nur.

Rosamunde. Daß die beiden eine Züchtigung verdient haben.

Präsident. Ja ja, gib nur.

Rosamunde. Und daß man diese Epigramme eigentlich drucken lassen müßte.

Präsident. Ja ja, wenn sie nicht von dir wären.

Rosamunde. Warum soll ein Mädchen nicht so gut drucken lassen wie ein Mann?

Präsident. Aus tausend Gründen, besonders aber, weil dein Bräutigam es nicht haben will.

(Nimmt ihr mit freundlicher Gewalt das Papier.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Albrecht.

Albrecht (bleibt in der Thüre stehen). Man sagt mir das Fräulein sei hier. Ist es erlaubt einzutreten?

Präsident (für sich). Lupus in fabula. (Wendet sich nach seinem Schreibtische, schiebt das Papier unter andere Papiere und beschäftigt sich mit den Zeitungen.)

Rosamunde. Nein, nein, nein!

Albrecht. Wie?

Rosamunde. Wer sind Sie, mein Herr, ich kenne Sie nicht.

Albrecht. Sagt Ihnen das Ihr Herz nicht?

Rosamunde. Mein Herz? Ich höre nichts. Es ist ganz stumm.

Albrecht (kommt langsam herein). Wie? Hat es verlernt lebhafter zu schlagen, wenn Ihr Verlobter kommt?

Rosamunde. Der Verlobte hat sich ganze vier Wochen nicht sehen lassen, da ist es außer Uebung gekommen.

Albrecht (küßt ihr die Hand). Ein gutes Herz findet sich

rasch wieder hinein, theure Rosamunde, und Sie haben ein gutes Herz.

Rosamunde. Meinen Sie? Können Sie es wirklich verantworten vier Wochen nicht hier gewesen zu sein? Verdienen Sie Verzeihung?

Albrecht. Ja! Ich kann Ihnen von jedem Tage, von jeder Stunde Rechenschaft ablegen. Ein Landwirth kann jetzt am wenigsten von seiner Wirthschaft wegkommen, dazu kleine Geschäftsreisen, Zusammenkünfte mit andern Gutsbesitzern — und dergleichen machten es mir unmöglich von meinem Gute herein zu kommen in die Stadt. Aber meine Gedanken flogen täglich zu Ihnen.

Rosamunde (immer neckend, leise spottend). Wirklich?

Albrecht. Und meine Briefe.

Rosamunde. Ich besinne mich einige bekommen zu haben.

Albrecht. Und beantwortet.

Rosamunde. Habe ich? Wenn Sie es sagen, muß es wol wahr sein.

Präsident (dreht sich um). Guten Morgen, Herr von Buchenau.

Albrecht. Den herzlichsten Gruß, Herr Präsident, verzeihen Sie —

Präsident (lachend). Daß Sie zuerst die Braut begrüßten? Das ist in der Ordnung, der Vater steht immer zurück.

Rosamunde. O wie garstig, Väterchen.

Präsident. Muß so sein. Wäre schlimm für euch beide, wenn es nicht so wäre.

Rosamunde (eigensinnig). Nein, es ist nicht so. Noch bin ich nicht verheirathet, noch bin ich bloß Tochter.

Albrecht. Das ist ja eben mein Kummer. Warum sind Sie noch nicht meine Frau? Warum verschieben Sie den Tag meines Glückes in unbestimmte Ferne?

Rosamunde. Weil ich mich fürchte!

Albrecht. Rosamunde!

Rosamunde. Eine gute Frau soll ganz in ihrem Manne aufgehen, wo bleibt denn da mein eignes Selbst?

Albrecht. Ihr Selbst ist so liebenswürdig, daß ich mir alle Mühe geben werde es zu erhalten. Geben Sie endlich meinen Bitten nach, bestimmen Sie den Tag unserer Vermälung.

Rosamunde. Ich bin noch so jung, wir können warten.

Albrecht. Liebe Rosamunde, da ich die Güter meines Oheims verwalte, muß ich sechs Stunden von hier auf dem Lande leben, ich kann Sie nur selten und dann nur auf kurze Zeit sehen und so verzehre ich mich vor Sehnsucht nach Ihnen. Sie haben gesagt daß Sie mich lieben, so geben Sie meinen Bitten nach, werden Sie die meinige.

Rosamunde. Nun ja doch, ich will es werden, aber lassen Sie mich doch erst meine schönen Mädchenjahre genießen.

Albrecht. Rosamunde!

Rosamunde. Lieber Freund, mit der Ehe kommt der Ernst des Lebens, und ich möchte vorher noch dessen heitere Seite auskosten.

Albrecht. Und hat die Ehe keine heitere Seite? Wird

meine Liebe nicht alles aufbieten Sie froh und glücklich zu machen?

Rosamunde. Das hoffe ich, die Hoffnung aber ist das Schönste im Leben, darum lassen Sie mir diese noch, in der Hoffnung liegt die Poesie.

Albrecht (unmuthig). Die Poesie, wieder die Poesie. Dachte ich es doch.

Rosamunde. Was haben Sie gegen die Poesie?

Albrecht. Sie haben mir versprochen —

Rosamunde. Was?

Albrecht. Nichts mehr drucken zu lassen, nicht mehr der Dichtkunst zu pflegen, wie Sie früher gethan.

Rosamunde. Ach ja, ich war einmal schwach genug Ihnen das zu versprechen.

Albrecht. Bereuen Sie es?

Rosamunde. Beinahe. Es ist ein Zwang, den Sie gegen mich üben, und ich will keinen so strengen Gebieter.

Albrecht. Rosamunde!

Rosamunde. Ueberhaupt gebe ich noch gar nicht zu daß Ihr Verlangen gerechtfertigt ist.

Albrecht. Hören Sie mich an. Ich bin zwar Landwirth, aber nicht so verbauert, daß ich mich nicht an den Erzeugnissen der Dichtkunst erfreuen sollte. Nur die Frauen sollen diese Kunst nicht pflegen.

Rosamunde. Und warum nicht? Das ist Ihr Vorurtheil.

Albrecht. Ich will besser sagen: meine Frau soll es nicht, denn ich bin in ihrer Seele empfindlich. So wie Sie als Dichterin in die Oeffentlichkeit treten, geben Sie jedem

das Recht über Ihre Arbeiten zu urtheilen. Erführe ich aber je daß jemand über Sie hämisch, ungerecht, ja nur tadelnd geurtheilt hätte, ich geriethe außer mir.

Rosamunde. Und wenn mich nun ein großes Talent zur Kunst triebe, wenn ich eine große Schauspielerin oder Sängerin wäre?

Albrecht. So würde ich Sie nicht lieben.

Rosamunde (kokett lächelnd). Albrecht, Sie liebten mich doch.

Albrecht. Dann — dann würde ich Sie nicht zur Frau nehmen.

Rosamunde (eben so). Albrecht, Sie könnten mich verschmähen?

Albrecht. Und wenn ich dennoch schwach genug wäre mein Schicksal an das Ihrige zu knüpfen, so würde ich Höllenqual erdulden. Jedes böse Wort, das man über Sie sagte, würde mich rasend machen. Ich würde die Kritiker zur Rede stellen, ich würde den tödten, der es wagte Ihnen zu nahe zu treten.

Rosamunde. Hu wie das braust und stürmt! Und da soll ich mich nicht fürchten Ihre Frau zu werden.

Albrecht. Ja, ich brause auf, leicht auf, aber nur für Sie, nicht gegen Sie. Fühlen Sie nicht daß in meiner Heftigkeit der Beweis meiner Liebe liegt?

Rosamunde (schelmisch). Hm — etwas gefällt mir Ihre Heftigkeit schon; Ihre Augen blitzen so hübsch dabei, der Zorn steht einem Manne gar nicht übel.

Albrecht. Nun? Und meine Bitte?

Rosamunde. Welche?

Albrecht. Wann ist unsere Hochzeit?

Rosamunde. O das muß ich mir noch reiflich überlegen.

Albrecht. Herr Präsident, helfen Sie mir, sprechen Sie ein väterliches Wort.

Präsident (hat fortwährend gelesen; dreht sich um, lachend). Ich? Da kämen wir schön an. Das Mädchen ist mir über den Kopf gewachsen. Sehen Sie wie Sie mit ihr fertig werden.

Rosamunde. Sie hören ja wie mein Vater behauptet daß ich noch nichts tauge. Ich muß mich also erst noch bessern, ehe ich die Ihrige werde. Ich will mir rechte Mühe geben und deßhalb müssen Sie mir Zeit lassen.

Albrecht. Sie entschlüpfen mir wie ein Aal.

Rosamunde. Wie lange bleiben Sie in der Stadt?

Albrecht. Höchstens drei Tage!

Rosamunde. Wird man Sie sehen?

Albrecht. Jede Stunde, die mich nicht in Anspruch nimmt, gehört Ihnen.

Rosamunde. Und jetzt?

Albrecht. Ich habe eine wichtige Besprechung, doch ein Stündchen könnte ich noch bleiben.

Rosamunde. So kommen Sie mit in's Wohnzimmer. Heute ist großes Gesangfest, da habe ich allerhand Kuchen gebacken, Sie sollen davon kosten. Kommst du mit, Väterchen?

Präsident. Ich komme einen Augenblick hinüber, doch habe ich erst noch einiges zu thun.

Rosamunde (nimmt Albrechts Arm). So führen Sie mich denn.

Albrecht. Durch's Leben.

Rosamunde. Vor der Hand erst zum Kuchen.

(Ab mit Albrecht, links.)

Präsident. Es ist doch ein Prachtmädchen. Es gibt keine bessere wie sie. Ach ich werde sie sehr vermissen, wenn sie heirathet. Hm Buchenau ist ein durchaus braver Mann, sein Oheim will dem jungen Paare das Schloß Steinberg einräumen, das liegt nur eine Stunde von hier, da kann ich sie doch fast täglich sehen. Gut daß ich ihr die Verse abgenommen habe, hätte die Buchenau zu Gesicht bekommen, es wäre ein böser Auftritt geworden.

Fünfter Auftritt.

Präsident. Bohnhart (von links).

Bohnhart (ein Sechsziger, steif und förmlich, etwas in der Mode zurück, schnupft stark. Er hat eine Anzahl Papiere in der Hand). Mein Herr Präsident, ich habe die Ehre Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.

Präsident. Guten Morgen, Herr Rath. Was bringen Sie mir?

Bohnhart. Allerhand Ausfertigungen, welche dero Unterschrift erheischen.

Präsident (nimmt die Papiere, sieht jedes oberflächlich durch und unterschreibt es. Während dessen verschiebt er die Papiere und Zeitungen auf dem Pulte, der mit Dinte begossene Bogen rutscht an den Rand und fällt endlich in den Papierkorb, ohne bemerkt zu werden. Das folgende Gespräch geht ununterbrochen fort). Geben Sie. Sie waren gestern bei der Grundsteinlegung des neuen Denkmals?

Bohnhart. Der Herr Präsident hatten mich ja beauftragt dorthin zu gehen und die Feierlichkeit zu überwachen.

Präsident. Ueberwachen? Nun ja, im Falle etwas gegen Ordnung und Gesetz vorgekommen wäre. Wie ist die Sache abgelaufen?

Bohnhart. Hm hm —

Präsident. Es ist doch keine Störung vorgekommen?

Bohnhart. Herr Präsident, ich getraue mir nicht darüber ein Urtheil zu haben. Ich bin aus der alten Schule, kann mich in die neue Zeit nicht finden.

Präsident. Ist Ihnen etwas aufgefallen?

Bohnhart. Ungeheuer viel.

Präsident. Nun?

Bohnhart. Aber ich weiß nicht ob mir's auffallen darf. —

Präsident. Sprechen Sie sich aus, was ist denn vorgekommen?

Bohnhart. Hm — die Reden die gehalten wurden — da war das dritte Wort immer Freiheit, Einheit, Fortschritt, Verbrüderung — dabei waren tausende versammelt — und schrieen stürmisch Lebehoch —

Präsident. Was weiter?

Bohnhart. Hm wenn jemand vor fünfundzwanzig Jahren so gesprochen hätte — von Freiheit — Gleichheit — eingesteckt hätten wir ihn, criminaliter processirt.

Präsident. Je nun wir sind eben fünfundzwanzig Jahre weiter, wir schreiten fort.

Bohnhart. Bitte ergebenst um Entschuldigung, Sie sind mein Vorgesetzter, Sie müssen die Sache besser verstehen

— aber mir will es nicht zu Sinne, ich finde keinen Fortschritt in dem Wesen.

Präsident (lächelnd). Machen Sie Ihrem Herzen Luft.

Bohnhart. Ist es ein Fortschritt daß jedermann auf der Straße rauchen darf? Nein, denn das Rauchen auf der Straße ist gegen den Anstand. Wenn man einem Vorgesetzten begegnet und bläst ihm den Rauch unter die Nase! Wo bleibt der Anstand? Und dann die Feuersgefahr!

Präsident. Mit einer Cigarre zündet man keine Stadt an.

Bohnhart. Und dann die Aufhebung der Censur. Ein Grauen überläuft mich wenn ich daran denke. Jedermann kann schreiben was er will, muß nicht erst seine Schreiberei der vorgesetzten Obrigkeit zur Genehmigung vorlegen. Und wie wird nun geschrieben? Unsere Zeitungen sind ja förmliche Brandschriften. Mäkeln an den Beamten, ja tadeln selbst was von oben her allergnädigst befohlen worden ist. Wohin soll das führen? Dabei kann die Welt nicht bestehen!

Präsident. Sein Sie unbesorgt, so geschwind geht die Welt nicht unter.

Bohnhart. Und die Leute bilden Vereine, wie sie wollen, ohne die löbliche Polizei zu fragen; sie halten Versammlungen ohne hohe obrigkeitliche Erlaubniß und halten Reden, die vorher nicht durchgesehen und genehmigt worden sind. Wohin soll das führen? Als ich in's Amt trat mußten vier Leute, die sich zu einem Whistkränzchen verbinden wollten, erst die hohe obrigkeitliche Erlaubniß geziemend nachsuchen — und man sah sich die Leute an, ehe man diese

Erlaubniß ertheilte! Und wie sieht es mit dem Paßwesen aus? Kein Mensch wird mehr nach einem Passe gefragt! Die Leute können reisen wann und wohin sie wollen. Ist das Ordnung? Wohin soll das führen?

Präsident. Nicht zum Schlimmen hoffe ich.

Bohnhart. Mein Herr Präsident, ich erlaube mir zu bemerken daß das doch zum Schlimmen führt. Der Respect vor hoher Obrigkeit weicht aus den Leuten. Wenn man sonst einen Bürger auf das Amt citirte, kam er in gebührender Devotion und muckste nicht, wenn er auch zwei Stunden warten mußte. Jetzt werden die Leute ungeduldig, wenn sie zehn Minuten warten müssen und verlangen von den Beamten Höflichkeit. Es ist kaum zu glauben! Höflichkeit von den Beamten zu verlangen! Wohin soll das führen?

Präsident. Es macht doch nicht mehr Mühe höflich als grob zu sein.

Bohnhart. Aber wenn der Beamte höflich ist, verlieren die Leute den geziemenden Respect, sie glauben der Beamte sei ihres Gleichen. Und wenn ich daran denke, mein Herr Präsident, — ich halte es für meine Schuldigkeit Sie darauf aufmerksam zu machen, — in zwei Monaten soll das große Turnfest hier abgehalten werden, und noch haben Sie keine Anordnungen getroffen.

Präsident. Was wäre da nöthig?

Bohnhart. Bedenken Sie, es werden zehn, vielleicht fünfzehn tausend Turner hierher kommen, dazu eben so viel neugierige Fremde, dazu unser eignes Publikum auf den Beinen! Unsre gewöhnlichen Polizeikräfte reichen hier nicht aus.

Präsident. Wie so?

Bohnhart. Wir haben zu wenig Mannschaft. Meine Meinung ist daß wir uns wenigstens ein Regiment Infanterie und ein paar Schwadronen Kavallerie dazu von hoher Regierung erbitten.

Präsident. Nicht auch Artillerie?

Bohnhart. In Reserve könnte sie vielleicht nicht schaden.

Präsident. Lieber Herr Rath, keinen Mann mehr, als wir haben. Und unsere Polizei wird sich zurückgezogen halten und sich so wenig wie möglich sehen lassen. Die nöthige Ordnung werden die Turner unter sich schon aufrecht erhalten, das ist Sache ihres Ausschusses.

Bohnhart (mit großem Schrecken). Und Sie glauben daß das gehen wird?

Präsident. Ich glaube es.

Bohnhart. Nun auf Ihre Verantwortung. Ich gestehe Ihnen daß ich mit Furcht und Grauen diesem Turnfeste entgegen sehe. Ach vor fünfundzwanzig Jahren wäre ein solches niemals erlaubt worden.

Präsident (lächelnd). Mit Ihnen läßt sich nicht streiten, Sie wollen mit der Zeit nicht fortgehen.

Bohnhart. Ach ich möchte gar zu gern fortgehen — wenn ich mir erlauben darf Ihren Worten eine andere Wendung zu geben.

Präsident. Fortgehen?

Bohnhart. Aus dem Dienste, mich zur Ruhe setzen. Ich fühle nicht mehr die rechte Freudigkeit in meinem Berufe, die doch für denselben nothwendig ist.

Präsident. Ich kenne Ihren Wunsch, indessen —

Bohnhart. Indessen muß ich noch fünf Jahre ausharren, bis ich Anspruch auf meine volle Pension habe. Wollte ich vor der Zeit ausscheiden, ehe ich meine volle Pension habe, müßte ich mein kleines Vermögen angreifen und das darf ich um meiner beiden Töchter willen nicht.

Präsident. Hier sind meine Unterschriften. (Gibt die Papiere zurück.) Sie sind ein braver Mann, Herr Rath, ich weiß daß ich in Ihnen einen Beamten habe, auf den ich mich verlassen kann.

Bohnhart. Die Anerkennung meines hohen Vorgesetzten ist das Einzige, was mich in so trüber Zeit noch erfreuen kann. (Links ab.)

Präsident. So pflichtgetreu und doch so einseitig! Ja diese alte Herren können sich gar nicht aus dem Bevormundungssysteme herausfinden und begreifen nicht daß das Volk sich frei regen kann ohne immer beaufsichtigt zu werden.

Sechster Auftritt.

Präsident. Feldhaus (von links).

Feldhaus (ein starker Vierziger, durchweg heiter, bringt Papiere). Guten Morgen, Herr Präsident.

Präsident. Ah Herr Assessor! Geben Sie Ihre Papiere. (Nimmt die Papiere, sieht sie durch und unterzeichnet.) Sie waren gestern bei der Volksversammlung?

Feldhaus. Wie Sie befohlen hatten, Herr Präsident.

Präsident. Wie ist's abgelaufen?

Feldhaus. Ganz gut.

Präsident. Wurde viel gesprochen?

Feldhaus. Eine Menge Redner traten auf.

Präsident. Nun?

Feldhaus. Einige sprachen wirklich gut, andere brachten allerdings auch unklares und unverdautes Zeug zu Markte.

Präsident. Und wie benahm sich das Volk?

Feldhaus. Vortrefflich! Ich habe immer meine Freude d'ran, Herr Präsident, wie unser Volk so rasch die parlamentarische Form und Schicklichkeit sich angeeignet hat. Ich hätte es nicht geglaubt.

Präsident. Das haben viele nicht geglaubt, Herr Assessor, wir können daraus lernen. Hier sind meine Unterschriften. Doch diese Rechnung scheint mir nicht ganz richtig. Bitte, sehen Sie dieselbe gleich hier noch einmal durch, ich gehe einen Augenblick in mein Wohnzimmer, dahin bringen Sie sie mir zur Unterschrift. (Rechts ab.)

Feldhaus. Ganz wohl, Herr Präsident. Nicht richtig? Ah so es ist eine Rechnung vom Bauamt, da kann es wol vorkommen. (Tritt an den Arbeitstisch und rechnet.)

Siebenter Auftritt.

Feldhaus. Scharre.

Scharre (bringt Briefe). Guten Morgen, Herr Assessor!

Feldhaus (rechnend). 25, 36, 94 —

Scharre. Hier sind die Briefe von der zweiten Post.

Feldhaus. Hundert neunzig — Legen Sie nur daher.

Scharre (thut es und will gehen).

Feldhaus. Es ist doch richtig. Scharre!

Scharre. Zu Befehl, Herr Assessor.

Feldhaus. Bei Gumperz ist gestern Abend das Preiskegelschieben zu Ende gegangen. Wissen Sie nicht wer gewonnen hat?

Scharre. Der Kürschner Hausmann. Der Mensch hat immer Glück.

Achter Auftritt.

Vorige. Rosamunde (von links).

Rosamunde (bringt einen Teller mit Kuchen). Guten Morgen, Herr Assessor!

Feldhaus. Ah mein gnädiges Fräulein.

Rosamunde. Mein Vater sagt mir daß Sie hier sind, und da bringe ich Ihnen einen Teller Kuchen. Bitte, nehmen Sie denselben Ihrer Tochter mit, meiner guten Hedwig. (Stellt den Teller auf einen Tisch im Hintergrunde.)

Feldhaus. Sie sind zu gütig, mein Fräulein.

Rosamunde. Wenn ich meiner lieben Freundin etwas Kuchen schicke? Große Güte! Ach sagen Sie ihr doch daß ich morgen und übermorgen fest auf ihre Hülfe rechne. Uebermorgen ist meines Vaters Geburtstag und dazu sind allerhand Vorbereitungen nöthig.

Feldhaus. Sie wird nicht ermangeln sich einzufinden.

Rosamunde. Danke im voraus. Guten Morgen! (Rechts ab.)

Feldhaus. Das Fräulein ist sehr liebenswürdig.

Scharre. Ja, sie ist freundlich gegen alle Welt, besonders aber hat sie Ihre Fräulein Tochter in's Herz geschlossen.

Feldhaus. Und sie kennen sich kaum sechs Wochen. So, jetzt will ich die Rechnung hinüber tragen. Ach, lieber Scharre, packen Sie mir doch den Kuchen in einen Bogen Papier, damit ich ihn mitnehmen kann. (Rechts ab.)

Scharre. Soll geschehen, Herr Assessor. Hm ein Stückchen könnte man schnipsen, sie werden nicht gezählt sein. (Sucht in den Taschen und ißt dabei ein Stück Kuchen.) Hm ich habe kein Papier in der Tasche, ich muß etwas holen — halt, vielleicht im Papierkorbe! Sieh da ist ja ein ganzer Bogen. Der Herr Präsident hat vermuthlich aus Versehen das Dintenfaß darüber gegossen, er ist ganz verdorben, aber den Kuchen einzuwickeln ist er noch gut genug. (Nimmt den Bogen mit den Versen aus dem Papierkorbe und wickelt den Kuchen hinein.) So, ein hübsches Packet, nun kann es der Herr Assessor bequem nach Hause tragen.

Neunter Auftritt.

Scharre. Feldhaus (kommt von rechts zurück und legt das Papier auf den Schreibtisch).

Scharre. So, Herr Assessor, da ist der Kuchen eingewickelt.

Feldhaus. Schön, ich danke.

Scharre. Gern geschehen. (Durch die Mitte ab.)

Feldhaus (indem er das Papier auf den Schreibtisch legt sieht durch's Fenster). Da geht ja Hedwig vorbei. (Oeffnet das Fenster.) Pst! Pst! Sie hört mich. (Winkt.) Sie kommt vom Markte und kann den Kuchen mitnehmen. Wenn ich das Packet selbst über die Straße trüge, würde der Herr Rath sein wei=

ses Haupt schütteln und das für einen Beamten unanständig finden. (Immer lachend.) Daß ich gern Kegel schiebe und in ein Bierhaus gehe hält er schon für eine Todsünde. Er thut das alles nicht, aber, aber — es ist mir doch bei ihm manchmal das Sprichwort eingefallen: Stille Wasser sind tief.

Zehnter Auftritt.

Feldhaus. Hedwig. Scharre.

Scharre (öffnet die Thüre und läßt Hedwig eintreten). Treten Sie nur ein, Fräulein, der Herr Vater ist allein d'rin. (Ab.)

Hedwig (mit einer Markttasche). Du hast mir gewinkt, Vater?

Feldhaus. Ja, liebes Kind, du hast deine Markttasche bei dir und kannst den Kuchen mitnehmen, den mir Fräulein Rosamunde für dich gegeben hat.

Hedwig. Gewiß, meine Tasche ist ohnehin leer. (Oeffnet dieselbe.)

Feldhaus. Wie kommt das?

Hedwig. Ich fand nicht was ich suchte.

Feldhaus (will ihr das Papier in die Tasche stecken). Was ist denn das? Das sieht aus wie Verse.

Hedwig. Verse?

Feldhaus. Höre nur. (Liest ohne das Packet wieder zu öffnen, mit schadenfrohem Lächeln.)

„An eine Dichterin!

Deine Verse gleichen völlig deinen Strümpfen;
Ließest Maschen fallen, als du sie gestrickt,
So sind deine Verse überall geflickt,

Doch willst über andre du die Nase rümpfen?
Möchtest du an deine Strümpfe denken,
Deine Verse wollen wir dir schenken!

Hedwig. Ach wie boshaft!

Feldhaus. Boshaft, aber ganz vortrefflich. Das geht auf Fräulein Hackelsheim, die sich überall mit ihren Gedichten breit macht. (Hat gelesen.) Auch die andern Verse sind ganz hübsch.

Hedwig. Von wem sind denn die Verse?

Feldhaus. Das weiß ich nicht, der Amtsdiener hat das Papier gebracht und den Kuchen hinein gewickelt.

Hedwig. Der Amtsdiener? Wie kann der zu den Gedichten kommen?

Feldhaus. Ich weiß nicht. Er handelt ja mit altem Papier, vermuthlich ist das dazwischen gewesen. Aber einen Spaß müssen wir uns machen!

Hedwig. Was meinst du, Vater?

Feldhaus (immer lustig). Die Gedichte müssen gedruckt werden.

Hedwig. Vater!

Feldhaus. Du gehst nach Hause, schreibst diese drei Epigramme jedes auf ein Blatt und schickst sie an die Redaction des Intelligenzblattes. Ich darf es nicht thun, meine Handschrift möchte erkannt werden, wenn etwa Nachfrage geschieht.

Hedwig. Aber Vater, Fräulein Hackelsheim wird sich sehr gekränkt fühlen, wenn sie ein so boshaftes Epigramm liest.

Feldhaus. Das kann ihr gar nichts schaden. Sie

schreibt auch die boshaftesten Kritiken über andere, da mag sie selbst einmal fühlen wie es weh thut öffentlich mitgenommen zu werden. (Reibt sich die Hände.) Geh, geh gleich, die Verse können schon morgen gedruckt sein.

Hedwig. Vater, es ist mir als wäre ein Unrecht bei der Sache.

Feldhaus. Sei kein Närrchen, Hedwig, es ist ein Spaß; du weißt ich liebe so etwas.

Hedwig. Aber, aber —

Feldhaus. Dem Fräulein Hackelsheim kann eine derbe Lehre nichts schaden, sie hat mich auch einmal geärgert.

Hedwig. Dich, Vater?

Feldhaus. Ich hatte auch einmal — doch ich erzähle dir das später. Jetzt mache daß du fortkommst, ich kann es gar nicht erwarten das Epigramm gedruckt zu sehen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Wildeck (durch die Mitte, mit dem Hute).

Wildeck. Hedwig, du hier? Sei schönstens gegrüßt. Guten Morgen, Schwiegervater! Das ist ja eine freundliche Ueberraschung! (Küßt ihr die Hand.)

Feldhaus (lacht). Wenn man den gestrengen Herrn Präsidenten zu finden erwartet und sieht sein Schätzchen. Kann mir's denken.

Hedwig (wischt Wildeck den Schweiß von der Stirn). Was bist du warm! Bist du so gelaufen?

Wildeck. Der Bau des neuen Bahnhofs gibt so viel

zu thun, und ich bin fleißig, denn ich denke: mit dem großen Bahnhofe baue ich zugleich unser kleines Häuschen mit.

Hedwig (verschämt). Wie denn das?

Wildeck. Ich habe bei der neuen Eisenbahn so wesentliche Dienste geleistet, daß ich hoffen darf befördert zu werden, und dann —

Hedwig. Dann?

Feldhaus (lachend). Denkt er an die Hochzeit.

Wildeck. Erlauben Sie, Schwiegervater, an die denke ich alle Tage, aber bin ich erst befördert, können wir meinen Gedanken auch ausführen. Was meinst du dazu, liebe Hedwig?

Hedwig (verschämt). Was soll ich dazu meinen?

Wildeck (empfindlich). Freuen sollst du dich, dein Gesicht soll sich verklären, du sollst nicht so gleichgültig d'rein schauen wie jetzt.

Hedwig. Lieber Adolf —

Wildeck. Ich liebe dich so zärtlich, mein dringendster Wunsch ist mit dir vereinigt zu werden; wenn du mich eben so liebst, muß es dir auch so sein, aber du bleibst kalt bei meiner Freude.

Hedwig (sanft). Nun bist du wieder empfindlich, Adolf.

Wildeck. Empfindlich, empfindlich, das ist dein drittes Wort. Wenn meine glühende Liebe bei dir auf Kälte und Gleichgültigkeit stößt, soll ich wol anders sein?

Feldhaus. Immer gleich Feuer und Flamme! Ei, ei, Herr Schwiegersohn in spe, kennen Sie die Mädchen so wenig? Sie freuen sich wol auf die Hochzeit, aber sie sagen es nicht.

Wildeck (zärtlich). Ist das wahr, Hedwig?

Hedwig (leicht schmollend). Kann ich mich denn freuen? Wenn du schon jetzt so aufbrausend bist, wie wird es mir erst als deiner Frau ergehen?

Wildeck. O dann — wenn ich erst im ruhigen Besitze bin, wenn mich nicht mehr die Furcht peinigt daß etwas mein Glück verzögern, ja vernichten könnte —

Hedwig. Wie? Diese Furcht hast du wirklich? Du glaubst nicht an meine Treue?

Wildeck. Ich glaube an dich, aber —

Feldhaus. Aber der Präsident kann jeden Augenblick kommen, und wenn der euch hier findet, wird er der Meinung sein daß sein Amtszimmer nicht der Ort zu verliebten Auseinandersetzungen sei.

Hedwig. Leb' wohl.

Wildeck. Reichst du mir nicht die Hand?

Hedwig. Hast du's verdient, garstiger Mensch?

Wildeck (empfindlich). Nicht?

Hedwig (gibt ihm die Hand). Da, da, du runzelst schon wieder die Stirn, wir kommen noch mit Streit auseinander.

Wildeck. Leb' wohl, Hedwig, bis heute Abend.

Hedwig. Leb' wohl und sei freundlich! Guten Morgen, Vater. (Durch die Mitte ab.)

Feldhaus. Sie sind ein Querkopf, Herr Schwiegersohn in spe, ich hätte nicht so viel Geduld mit Ihnen wie das Mädchen.

Wildeck. Wie so?

Feldhaus. Immer empfindlich, immer eifersüchtig, immer argwöhnisch. Ihr zankt euch ja alle Tage.

Wildeck. Und gehen immer versöhnt auseinander.

Feldhaus. Weil meine Hedwig zu gut, zu nachgiebig ist.

Wildeck. So meinen Sie daß ich immer der Schuldige bin?

Feldhaus (lachend). Da haben wir's, gleich wieder bissig. Aber ich habe nicht Lust mich mit Ihnen zu zanken.

(Links ab.)

Wildeck. Es ist wahr, ich bin so leicht gereizt. Aber kann ich dafür? Das Blut wallt mir unwillkürlich auf. Wer ist Herr seiner Regung!

Zwölfter Auftritt.

Wildeck. Präsident (von rechts).

Präsident. Ah Wildeck, bist du da?

Wildeck. Guten Morgen, Herr Präsident. Hier ist die Zusammenstellung des Voranschlags und der wirklichen Kosten. Der Bau läßt sich jetzt vollständig übersehen.

Präsident. Schon fertig? Das muß ich gestehen. Ich hätte in vier Wochen die Arbeit noch nicht erwartet.

Wildeck (ohne Prahlerei). Wenn man etwas anfängt, muß man es rasch vollenden. Opfert man auch einige Nächte, was thut es? Ich werde nie zu den Menschen gehören, die nur die vorgeschriebenen Bureaustunden arbeiten, außerdem aber gleichgültig gegen ihre Obliegenheiten sind.

Präsident (suchte unter den Papieren auf dem Pulte, legt Wildeck jetzt die Hand auf die Schulter). Du bist ein braver Mensch, Adolf. Als ich dich über die Taufe hielt, dachte ich mit den

besten Wünschen an deine Zukunft und sie sind in Erfüllung gegangen. (Sucht wieder.)

Wildeck (herzlich). Haben Sie diese nicht selbst in Erfüllung gebracht? Haben Sie nicht meine Erziehung, meine Studien geleitet? Danke ich Ihnen nicht —

Präsident. Genug, genug. Dein Vater war mir lieb, du bist mein Pathe, ich that nur meine Pflicht. Aber wo ist denn —?

Wildeck. Suchen Sie etwas?

Präsident. Hier hatte ich ein Papier hingelegt — hast du vielleicht in der Zerstreuung — —?

Wildeck. Ich bin eben erst eingetreten.

Präsident. Rufe mir doch einmal den Scharre.

Wildeck (geht an die Mittelthüre und ruft hinaus).

Präsident. Ich muß das Ding nur gleich verbrennen, ein unglücklicher Zufall könnte die Verse Buchenau zu Gesichte bringen. Aber es ist nicht zu finden.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Scharre.

Scharre. Mein Herr Präsident befehlen?

Präsident. Haben Sie ein Papier von meinem Pulte weggenommen?

Scharre. Ei mein Herr Präsident, wie käme ich dazu? Ich weiß ja daß jedes kleine Zettelchen von Wichtigkeit sein kann, jedes Streifchen Papier ist mir ein Heiligthum.

Präsident. Ich war einen Augenblick in meinem Wohnzimmer, ist während dessen jemand hier gewesen?

Scharre. Niemand kann ja in Ihrer Abwesenheit herein als der Herr Rath und der Herr Assessor von ihrem Bureau nebenan.

Präsident. Aber es muß doch — schon gut, Scharre, Sie können gehen.

Scharre (ab).

Präsident. Rufe mir doch einmal den Rath herüber.

Wildeck (geht an die Thüre links und ruft in das Zimmer).

Präsident (immer suchend). Zwischen den Zeitungen liegt es auch nicht, es ist mir unbegreiflich — ich kann mir keine Möglichkeit denken.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Bohnhart.

Bohnhart. Der Herr Präsident befehlen?

Präsident. Lieber Herr Rath, haben Sie vielleicht zwischen Ihren Acten einen Bogen Papier mitgenommen, der hier auf meinem Pulte lag?

Bohnhart. Nein, Herr Präsident.

Präsident. Sonderbar. Vielleicht der Assessor — ach Wildeck —

Wildeck (geht an die Thüre und winkt).

Bohnhart. Darf ich vielleicht fragen was der Bogen Papier enthielt?

Präsident. Er enthielt — es waren — (für sich) wenn er ihn nicht hat, braucht er auch nichts zu wissen. (Laut.) Ihnen, als umsichtigem Beamten, müßte es gleich auffallen, daß der Inhalt für mich besonders Werth hatte.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Feldhaus.

Feldhaus. Sie befehlen, Herr Präsident?

Präsident. Ich vermisse einen Bogen Papier von meinem Pulte, haben Sie vielleicht in der Zerstreuung zwischen Ihren Acten — —?

Feldhaus. Nein, Herr Präsident.

Präsident. Nichts, nichts, überall nichts. Mir ist die Sache unerklärlich, meine Herren. Niemand betritt dieses Zimmer in meiner Abwesenheit als Sie, ich bitte Sie noch einmal dringend Ihre Acten durchzusehen, ob Sie nicht das Papier doch mitgenommen haben. Es liegt mir viel, sehr viel daran. (Für sich.) Sollte Rosamunde heimlich — es ist kaum denkbar, aber ich will sie fragen. (Laut.) Bitte nochmals, meine Herren, sehen Sie nach. (Rechts ab.)

Bohnhart (schnupft bedächtig und sieht Feldhaus bedeutend an). Hm, hm!

Feldhaus (wechselt mit Wildeck Blicke und zuckt mit den Achseln). Hm, hm!

Bohnhart. Sie meinten?

Feldhaus. Haben Sie vielleicht, Herr Rath — Sie sind zuweilen etwas zerstreut.

Bohnhart (giftig). Erlauben Sie, Herr Assessor, in amtlichen Dingen bin ich niemals zerstreut, sondern meiner Sinne vollkommen mächtig. Man könnte eher glauben, daß Sie —

Feldhaus. Was? Ich?

Bohnhart. Sie lieben ja die Zerstreuungen, sind ein leidenschaftlicher Kegelspieler, sitzen Abends im Bierhause —

Feldhaus (lachend). Ich weiß, das halten Sie unter Ihrer Würde. Die Begriffe sind verschieden, Herr Rath.

Bohnhart (giftig). Es ist mir wenigstens unerklärlich mit welchem Gesichte ich amtlich einen Mann empfangen sollte, mit dem ich am Abend vorher gekegelt oder getrunken hätte.

Feldhaus (boshaft). Mit einem freundlichen, Herr Rath, das ich überhaupt für einen Beamten passend erachte und das bei Ihnen sehr vermißt wird.

Bohnhart. Die Begriffe sind eben verschieden, Herr Assessor. Die Allerweltsfreundlichkeit hat auch ihre schwache Seite.

Wildeck. Meine Herren, hier liegt eine unerklärliche Sache vor. Niemand als wir betritt in Abwesenheit des Herrn Präsidenten dieses Zimmer, niemand als wir darf sich seinem Pulte nahen und von diesem Pulte kommt ein wichtiges Papier weg. Uns drei allein kann die Vermuthung treffen.

Bohnhart. Ich habe es nicht.

Feldhaus. Ich auch nicht.

Wildeck. Ich am allerwenigsten.

Bohnhart. Dem Präsidenten scheint sehr viel an dem Papiere zu liegen.

Feldhaus. Es muß also von Bedeutung sein.

Bohnhart. Vielleicht eine geheime Verordnung hohen Ministeriums.

Feldhaus. Jedenfalls handelt es sich um ein wichtiges Actenstück.

Wildeck. Mag es sein was es wolle, jedenfalls müssen wir alles anwenden, um das Papier wieder herbeizuschaffen. Sehen Sie Ihre Acten durch, meine Herren, wie leicht versteckt sich ein Papier zwischen andern.

Bohnhart. Gewiß werden wir es thun, aber ich weiß vorher, ich habe es nicht.

Feldhaus. Ich auch nicht. (Leise zu Wildeck.) Ich weiß nicht was ich davon denken soll.

Bohnhart (für sich). Ich hätte es nicht für möglich gehalten.

Feldhaus (wie oben). Am Ende hat er es doch und er ist doch ein Duckmäuser.

Bohnhart (für sich). Und doch läßt es sich nicht anders erklären, er muß es haben.

Feldhaus (wie oben). Er ist der einzige der hier war.

Bohnhart (für sich). Niemand als er ist hier gewesen.

Feldhaus (wie oben). Es wäre aber schändlich — ein Beamter.

Bohnhart (für sich). Der Verrath eines Amtsgeheimnisses ist entsetzlich.

Feldhaus (wie oben). Ich hätte es ihm doch nicht zugetraut.

Bohnhart (für sich). Wer kegelt und in das Bierhaus geht —

Wildeck. Kein Zaudern, meine Herren, durchsuchen wir unsere Papiere.

Feldhaus.
Bohnhart. } Durchsuchen wir unsere Papiere.

(Indem sie sich um den Vortritt becomplimentiren, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Wildeck

(kommt von links und legt Papiere auf das Pult des Präsidenten).

Es ist noch zu früh, der Präsident ist noch in seiner Wohnung. Ja wohl ist es noch früh, ich bin erst allein da. Alle sind in ihrer behaglichen Morgenstimmung, nur mich treibt die Verzweiflung ruhelos umher. O eine schlaflose Nacht ist die Hölle auf Erden. Und ich täusche mich nicht, es ist ihre Hand. (Nimmt aus der Brieftasche einen Zettel.) Ich kenne die Schriftzüge zu genau. Sie selbst hat diese höllischen Worte geschrieben. (Liest mit bitterm Hohne.)

„Bei der Morgensonne Schein,
Als die Lerche jubelnd stieg
Dacht' ich dein."

Es ist entsetzlich zärtlich! O die Falsche! Das ist das Innere eines Briefes, die äußere Seite mit der Adresse ist abgerissen. (Liest.)

„Als der Lärm des Tages schwieg,
Nachtigall noch sang allein,
Dacht' ich dein."

Wie gefühlvoll! Doch ich sollte Gott danken daß die Treulose noch früh genug entlarvt wird. Eine Fügung ist es daß ich diesen Brief auf meiner Treppe fand. Zu meinem Glücke hat ihn der zärtliche Empfänger verloren. Wer wohnt denn noch mit mir in einem Hause, den sie lieben könnte? Da ist der Redacteur des Intelligenzblattes. Hm, warum sollte sie den nicht lieben? Er ist jung und naseweis, ist boshaft und rücksichtslos, die Leute nennen das geistreich, und geistreiche Männer üben einen eignen Zauber auf die Frauen. — Da wohnt auch noch der Doctor Bahrdt, ein junger Arzt, der noch keine Kranken hat. Vielleicht will sich Hedwig aus Mitleid zuerst in seine Kur geben. (Liest.)

„Ich erkenne dir den Sieg,
Dir gehört mein ganzes Sein,
Denkst du mein?"

O wie schmachtend! Einem andern schreibt sie solche Verse! So belohnt sie meine treue Liebe! Ich muß einen ungemein festen Verstand haben, daß ich ihn nicht verliere. Jeder andere wäre längst wahnsinnig geworden! — Wenn sie sich rechtfertigen könnte? — — Nein, nein, das ist nicht möglich, ihre Falschheit, ihre Treulosigkeit, ihr Verrath liegt am Tage.

Zweiter Auftritt.

Wildeck. Hedwig. Scharre.

Scharre (öffnet die Thüre). Treten Sie nur hier herein, Fräulein, der Herr Präsident kommt erst in einer Viertelstunde. Ich will Sie drüben melden, daß Sie ungesehen zu Fräulein Rosamunden kommen können. (Ab.)

Hedwig (trägt ein gesticktes Schlafkissen von einem Tuche bedeckt). Adolf du? Guten Morgen! Treffen wir wieder hier zusammen?

Wildeck (bitter). Guten Morgen? O ich habe einen herrlichen Morgen.

Hedwig. Hu welch finsteres Gesicht! Ist dir etwas zugestoßen?

Wildeck. Ja — oder besser, ich bin auf etwas gestoßen, ich habe etwas gefunden.

Hedwig. Und ist das so entsetzlich?

Wildeck. Entsetzlich? O ja, entsetzlich!

Hedwig. So theile mir es mit. Du ängstigst mich.

Wildeck (für sich). Wie zärtlich sie spricht. Man sollte es nicht für möglich halten!

Hedwig. Steh' nicht so in dich gekehrt! Sprich dich aus. Ich habe ein Recht deinen Kummer zu wissen.

Wildeck (hämisch). Der Redacteur Buchheim ist ein recht schöner Mann.

Hedwig (erschrickt). Der Redacteur?

Wildeck. Ein geistreicher Mann — macht schöne Verse, — liebt auch Verse, — man schreibt ihm in Versen.

Hedwig (verlegen). Was willst du mit dem Redacteur?

Wildeck (immer heftiger). Warum bist du verlegen? Warum steigt dir die verrätherische Röthe in's Gesicht, bis in die Stirn hinauf? Diese Röthe ist das Bekenntniß deiner Schuld.

Hedwig. Aber Adolf, so höre doch!

Wildeck. Ich will nichts hören. Deine Verlegenheit, dein Stottern bestätigen alles. Wärst du schuldlos, du könntest mir frei in's Gesicht sehen, du würdest mir offen entgegen treten. Du kannst es nicht, also bist du schuldig.

Hedwig. So laß mich doch —

Wildeck. Es ist genug, ich verliere kein Wort weiter. Ich werde dir keine Vorwürfe machen, o nein, vielleicht kommt die Zeit, ja sie wird gewiß kommen, wo dein eignes Gewissen dir sagen wird was du gethan hast. Das sei meine Genugthuung! Dein eignes Gewissen sei Richter zwischen dir und mir.

Hedwig. Aber ich kann ja nicht —

Wildeck. Du kannst nicht dafür? Ganz recht. Wer kann seinem Herzen gebieten? Und ein Mädchenherz ist ein seltsames Ding! Erfahrene Männer behaupten: Mädchenherzen seien falsch und treulos. Ich wollte es nicht glauben, ich dachte wie jeder unerfahrene junge Mensch: das Herz, das ich liebte, sei wahr und treu, — hahaha, ich bin getäuscht, wie andere, es scheint daß niemandem diese Erfahrung erspart werde.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosamunde (durch die Mitte).

Rosamunde. Guten Morgen, Hedwig! Sieh da Wildeck!

Wildeck. Mein gnädiges Fräulein.

Rosamunde. Was habt ihr? Ihr seht beide so verstört aus! (Lachend.) Ach ich kann mir es denken, ein verliebter Streit. Den könnt ihr später ausmachen, Kinder, denn heute und morgen gehört Hedwig mir, kommt sie mir den ganzen Tag nicht von der Seite.

Wildeck. Ich bin nicht unbescheiden, mein Fräulein, ich werde nicht stören. (Links ab.)

Rosamunde. Was hat es denn gegeben?

Hedwig. Es muß ein unglückseliges Mißverständniß sein, ich begreife den Zusammenhang selbst nicht.

Rosamunde. Nun nun das gleicht sich wieder aus. Laß den Kopf nicht hängen, Hedwig, ich will euch schon wieder versöhnen. Hast du das Kissen?

Hedwig. Hier ist es.

Rosamunde. Gut. Mein Vater wird gleich hierher kommen, wir gehen indessen auf mein Zimmer. Und da wollen wir die Kleider ordnen, die lebenden Bilder müssen glänzend werden. Der Vater ahnt noch nicht das Geringste. Komm hier über den Vorsaal, da gelangen wir ungesehen auf mein Zimmer. (Wischt ihr eine Thräne aus dem Auge.) Weg mit der Thräne, die können wir nicht brauchen! Komm, komm, ich mache dich schon munter. (Zieht sie durch die Mitte fort, wobei sie auf den eintretenden Scharre stoßen.)

Vierter Auftritt.

Scharre

(begegnet den Abgehenden in der Thüre und macht ihnen Platz).

Ah — bitte um Verzeihung! Das ist ein Leben! Na morgen ist Geburtstag. Allerhand Vorbereitungen sind im Gange! Der Tischler, der Tapezierer waren da. Hm fallen auch für mich ein paar Fläschchen Wein ab!

Fünfter Auftritt.

Scharre. Präsident (von rechts).

Scharre. Guten Morgen, mein Herr Präsident.

Präsident. Guten Morgen. Was haben Sie?

Scharre. Die Zeitungen. Sonst nichts.

Präsident. Gut, geben Sie. (Nimmt und liest die Zeitungen.)

Scharre (ab).

Präsident. Was gibt es denn heute Neues? Wahrscheinlich boshafte Bemerkungen über die Feuerwehr. Es sind auch wirklich bei dem vorgestrigen Brande Dummheiten vorgefallen. Was ist das? (Liest.) „Bei der Morgensonne Schein, als die Lerche jubelnd stieg, dacht' ich dein." Bin ich der Narr meiner Augen? Nein nein, es steht wirklich da! Und hier: „Deine Verse gleichen völlig deinen Strümpfen". Das ist denn doch außer dem Spaße. Und hier: „Dumm bist du und dabei bist reich". Alle drei Gedichte Rosamundens! Welch ein tückischer Kobold hat denn hier

sein Spiel getrieben? (Oeffnet die Thüre rechts und ruft.) Rosamunde, Rosamunde! Das ist ja um wahnsinnig zu werden. Hier auf das Pult habe ich das verdammte Blatt mit den Versen hingelegt, es ist spurlos verschwunden — und hier sind die Verse gedruckt. Zauberei gibt es nicht, sonst müßte ich an diese glauben. Aber Bosheit gibt es, Heimtücke! Doch wer kann sie geübt haben? Der Amtsdiener ist zu dumm und der Rath, der Assessor, Wildeck sind Ehrenmänner. Je mehr ich die Sache bedenke, desto unbegreiflicher wird sie mir.

Sechster Auftritt.

Präsident. Rosamunde (von rechts).

Rosamunde. Riefst du, Vater?

Präsident. Da sieh her! Deine drei Gedichte von gestern früh, sie stehen hier im Intelligenzblatte.

Rosamunde. Das ist ja nicht möglich!

Präsident. Da sieh selbst! Vers für Vers.

Rosamunde. Wahrhaftig — du hast Recht.

Präsident. Rosamunde, gib der Wahrheit die Ehre.

Rosamunde. Was soll ich sagen?

Präsident. Hast du das Manuscript heimlich wieder fortgenommen und die Dinger drucken lassen?

Rosamunde. Wahrhaftig nicht, Vater. Du nahmst mir das Papier weg und ich habe es nicht wieder gesehen. Wie werde ich auch die Epigramme drucken lassen, die böses Blut machen müssen?

Präsident. Das werden sie — die Menschen sind so

lächerlich empfindlich, daß sie einen Witz gleich für eine Beleidigung nehmen, und ich will Gott danken wenn keine Klagen und Beschwerden deßhalb an mich kommen. Fräulein Hackelsheim wird wüthend sein und alles aufbieten den Verfasser heraus zu bekommen. Und der Kammerrath Eichberg —

Rosamunde (lachend). Ist viel zu eitel um die Dummheit auf sich zu beziehen.

Präsident. Du lachst noch, während ich voll Sorge bin.

Rosamunde (etwas weinerlich). Aber ich bin doch unschuldig, Vater; daß ich die Epigramme gemacht habe ist kein Verbrechen, nur ihre Veröffentlichung ist eine Unvorsichtigkeit, und die habe ich doch nicht verursacht.

Präsident. Wenn du freilich mir versicherst —

Rosamunde. Ich werde doch nicht die Unwahrheit sagen, besonders da du in Sorge bist.

Präsident. So schlage das Wetter — doch ich will nicht fluchen. Aber wenn mein Arbeitszimmer nicht sicher vor Verrätherei ist — ich weiß nicht was ich sagen soll.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Scharre (mit einem Briefe durch die Mitte).

Scharre. Der Brief ist abgegeben worden. (Ab.)

Präsident (nimmt und liest).

Rosamunde. Es muß doch jemand aus deiner nächsten Umgebung das Blatt genommen und zum Druck befördert haben.

Präsident. Da ist schon ein Brief von der Hackelsheim. Höre nur. (Liest.) „In der heutigen Nummer des Intelligenzblattes befindet sich ein Epigramm, das sich offenbar auf mich bezieht. Dasselbe überschreitet alle Grenzen des literarisch Erlaubten, es enthält offenbar eine Injurie. Ich ersuche Ew. Hochwohlgeboren mir Genugthuung zu verschaffen und den Verfasser zur Strafe zu ziehen. Sollten Sie meinem Ersuchen keine Folge geben, so sähe ich mich genöthigt durch einen Advocaten die Sache zu betreiben. Barbara Hackelsheim."

Rosamunde (munter). O weh! Sie fühlt sich getroffen und schnaubt Rache!

Präsident. Du bist noch lustig, und die Sache ist so ernst.

Rosamunde. Was kann denn auch geschehen?

Präsident. Entweder ich muß die Sache in die Hand nehmen oder sie stellt eine Civilklage an. Dann wird der Redacteur vorgeladen, er bringt deine Handschrift zum Vorschein, Zeugen bekunden daß du das geschrieben hast und du stehst als die Verfasserin da.

Rosamunde. Es ist unangenehm, aber was ist denn da zu machen, Vater?

Präsident. Ich weiß es nicht. Ich komme in Zwiespalt mit meiner Amtspflicht. Als Vater möchte ich dich gern vor allen unangenehmen Folgen sichern, aber ich bin Präsident und kann die Klage nicht ohne Weiteres bei Seite legen.

Rosamunde. Aber können denn solche Epigramme gestraft werden?

Präsident. Schwerlich, und im schlimmsten Falle mit einer leichten Strafe. Aber darum handelt es sich nicht; daß du als Epigrammatistin entlarvt wirst, daß die ganze Stadt darüber spricht ist das Peinliche bei der Sache.

Achter Auftritt.

Vorige. Scharre. (Dann) Albrecht.

Scharre. Herr von Buchenau.

Präsident. Bitten Sie ihn einzutreten.

Scharre (ab).

Präsident. Er wird dich besuchen wollen. Nimm ihn mit hinüber, ich will überlegen was zu thun ist.

Albrecht (tritt ein). Guten Morgen, Herr Präsident. Ah Rosamunde!

Rosamunde. Ei welch finstere Miene! Mit solchen Stirnrunzeln bringen Sie mir den Morgengruß?

Albrecht. Verzeihung, Rosamunde, ich bin in böser Stimmung, und mein Besuch gilt Ihrem Herrn Vater.

Rosamunde. So will ich nicht stören. Wenn Sie vielleicht nachher bei mir vorsprechen wollen, streichen Sie die Falten auf Ihrer Stirn glatt, ich mag Sie nur freundlich sehen.

Albrecht. Gewiß Rosamunde, Sie sollen mich nur freundlich erblicken, wenigstens freundlich gegen Sie. (Küßt ihr die Hand.)

Rosamunde. Auf Wiedersehen denn! (Rechts ab.)

Präsident. Was hat Sie denn so erregt? Sie sehen in der That finster aus.

Albrecht (zieht ein Zeitungsblatt aus der Tasche). Hier, ich bitte Sie dies Epigramm zu lesen.

Präsident (stutzend). Dies Epigramm?

Albrecht. Hier, „deine Verse gleichen völlig deinen Strümpfen“.

Präsident. Ich habe es schon gelesen.

Albrecht. Ist das nicht eine schändliche Bosheit?

Präsident. Nun, nun es ist etwas scharf, aber nicht ohne Witz.

Albrecht. Das ist's ja eben, es ist voll teuflischen Witzes. Desto mehr muß es verwunden.

Präsident. Je nun der Kluge lacht darüber.

Albrecht. Und das sagen Sie?

Präsident. Warum ich nicht?

Albrecht. Sie, den es so nahe angeht?

Präsident (für sich). Sollte er schon auf der Spur sein? —

Albrecht. Sie sind als Vater so ruhig, wenn Ihre Tochter die bitterste Beleidigung erfährt?

Präsident. Meine Tochter? Beleidigung? Ich verstehe Sie nicht.

Albrecht. Und mir ist Ihre Ruhe unerklärlich.

Präsident. Erlauben Sie, auf wen beziehen Sie denn dieses Epigramm?

Albrecht. Auf wen sonst als auf Ihre Tochter?

Präsident (starr). Auf meine Tochter?

Albrecht. Auf Rosamunden, Ihre Tochter, meine Braut.

Präsident (für sich). Das ist stark, jetzt soll sie auf sich selbst ein Epigramm gemacht haben.

Albrecht. Ist Ihnen denn das nicht gleich aufgefallen?

Präsident (dumm). Nein!

Albrecht. So lesen Sie doch. (Grimmig.) „So sind deine Verse überall geflickt. Doch willst über andre du die Nase rümpfen? Möchtest du an deine Strümpfe denken, deine Verse wollen wir dir schenken.“ Geht das nicht Zug für Zug auf Rosamunden? „So sind deine Verse überall geflickt“ — ist das nicht wahr? Hat sie nicht in ihren gedruckten Gedichten sich Verstöße gegen den Rhythmus zu Schulden kommen lassen? Und hier: „doch willst über andre du die Nase rümpfen“ — hat sie nicht selbst einige Recensionen geschrieben? Sie sehen, es kann nur auf Rosamunden gemünzt sein.

Präsident (für sich). Es paßt wahrhaftig auf sie. Rosamunde wird sich aber bedanken wenn man es auf sie beziehen will.

Albrecht. Sie scheinen die Sache sehr leicht zu nehmen, das werde ich nicht.

Präsident. Aber ich bitte Sie —

Albrecht. Mit Erlaubniß, ich bin der Verlobte Rosamundens und habe hier entschiedene Rechte und Pflichten. Dieses Epigramm ist eine Beleidigung meiner Braut, und meine Pflicht erheischt es ihr Genugthuung zu verschaffen.

Präsident. Aber lieber junger Freund —

Albrecht. Versuchen Sie es nicht mich anders zu stimmen, es gelingt Ihnen nicht. Wer dies Epigramm gemacht hat muß einen boshaften, abscheulichen Charakter haben, und solche Menschen verdienen Züchtigung.

Präsident. Sie nehmen die Sache zu ernst.

Albrecht. Meine Braut ist beleidigt, es handelt sich um die Ehre meiner Braut und ich wüßte nicht was es für mich Ernsteres geben könnte als diese. Ich komme zu Ihnen, ehe ich weitere Schritte thue, und frage Sie: ist für diesen Schimpf eine gesetzliche Genugthuung möglich?

Präsident (immer verlegener). Gesetzliche Genugthuung? Sie meinen ob man —

Albrecht (bestimmt). Ich meine ob man den Verfasser dieses Epigramms gerichtlich zur Verantwortung ziehen und bestrafen lassen kann.

Präsident. Gerichtlich? (Bei Seite.) Mein Gott ich werde ganz verwirrt. (Laut.) Zur Strafe ziehen? (Bei Seite.) Was soll ich nur sagen?

Albrecht. Sie sind Präsident. Betrachten Sie meine Worte als eine amtliche Anfrage.

Präsident. Gerichtlich — Strafe — hm, man könnte den Redacteur des Blattes vernehmen, ihn auffordern den Verfasser zu nennen —

Albrecht. Und dann weiter?

Präsident (wischt sich die Stirn). Wenn dann das Gericht eine Beleidigung in diesem Epigramme findet — aber lieber junger Freund, lassen Sie die Sache doch auf sich beruhen.

Albrecht. Sie kennen mich und wissen daß das nicht geschieht. Die Ehre meiner Braut ist meine Ehre und was die Ehre betrifft verstehe ich keinen Spaß. Ich frage Sie daher einfach: ist eine gerichtliche Genugthuung möglich oder muß ich mir persönlich eine solche nehmen?

Präsident (erschrocken). Sie wollen doch nicht —?

Albrecht. Ich werde thun was mir die Ehre gebietet.

Präsident. Sie wollen sich schlagen?

Albrecht. Von so etwas spricht man nicht vorher.

Präsident. Aber um Gotteswillen, Buchenau, mein lieber Sohn — bedenken Sie doch.

Albrecht. Ich habe alles bedacht und meinen Entschluß gefaßt. Unser Gespräch führt bereits viel zu weit, also hören Sie mein letztes Wort. Ich wende mich an Sie, den Präsidenten, und begehre für den Schimpf, der meiner Braut widerfahren ist, gesetzliche, gerichtliche Genugthuung. Morgen werde ich mir die Ehre geben nachzufragen ob Sie eine solche erwirken können und wollen und behalte mir das Weitere vor. Für jetzt empfehle ich mich bestens.

(Durch die Mitte ab.)

Präsident. Der Mensch ist ja ein lebendiges Pulverfaß. (Ruft rechts in die Thüre.) Rosamunde, Rosamunde! — Er ist wie eine geladene Kanone, die jeden Augenblick loszugehen droht. Das wird ja immer schlimmer. Daß das Teufelsmädchen auch die Verselei nicht lassen kann! Nun sitzen wir schön in der Verlegenheit. Was ist zu thun? Was ist zu thun?

Neunter Auftritt.

Präsident. Rosamunde.

Rosamunde. Nun Vater, ist denn Albrecht fort?

Präsident. Wie du siehst.

Rosamunde. Und ohne mich erst zu begrüßen? Na warte, das soll dir nicht so hingehen!

Präsident. Rosamunde, Rosamunde, die Sache wird ernsthaft.

Rosamunde. Welche Sache?

Präsident. Mit den Epigrammen.

Rosamunde. Was hat denn Albrecht damit zu thun?

Präsident. Er bezieht das Epigramm, welches du auf Fräulein Hackelsheim gemünzt hast, — auf dich selbst.

Rosamunde. Nicht möglich!

Präsident. In vollem Ernste!

Rosamunde. Ach wie abscheulich! Mich mit der boshaften alten Jungfer zusammen zu stellen! Das ist empörend! In einem Vierteljahre bekommt er keinen freundlichen Blick mehr!

Präsident (etwas schüchtern). Ja liebes Kind —

Rosamunde. Wie?

Präsident. Er hat nicht so Unrecht, es paßt wirklich auch auf dich!

Rosamunde. Wie, Vater, das sagst du mir?

Präsident. Bedenke doch, die Verse, wo die Füße nicht immer passen —

Rosamunde (heftig). Meine Verse sind immer rhythmisch fehlerfrei.

Präsident. Und über andere hast du auch die Nase gerümpft.

Rosamunde. Wenn ich im Rechte war.

Präsident. Dasselbe kann Fräulein Hackelsheim auch entgegnen.

Rosamunde (stampft mit dem Fuße). Abscheulich, abscheulich ein solches Epigramm auf mich zu beziehen! Und

du, Vater, stimmst ihm noch bei! Mein eigner Vater ist gegen mich.

Präsident. Was hätte ich denn thun sollen?

Rosamunde. Du mußtest ihm die Sache ausreden, mußtest ihm beweisen daß das Epigramm unmöglich auf mich gehen kann.

Präsident. Dem etwas ausreden, dem etwas beweisen! Diesem Starrkopf. Er war ja in heller Wuth. Er findet dich beleidigt, findet deine Ehre gekränkt. Wenn ich ihm keine gerichtliche Genugthuung für dich verschaffe, will er sie sich persönlich nehmen.

Rosamunde. Um Gotteswillen, er will sich doch nicht schlagen?

Präsident. Das will er allerdings.

Rosamunde. Was ist denn da zu thun? Sollen wir ihm nicht die Wahrheit sagen?

Präsident. Das ist auch sehr bedenklich. Er meinte der Verfasser des Epigramms müsse einen boshaften, abscheulichen Charakter haben und verdiene Züchtigung.

Rosamunde (wird immer kleinlauter). Einen boshaften Charakter? Das ist ja entsetzlich. Nein, nein, er darf es niemals wissen.

Präsident. Ja aber wie die Sache in's Gleiche bringen? Untersuche ich amtlich, so kömmst du als Verfasserin an's Licht, untersuche ich nicht, so schlägt er sich. Was ist nun das Schlimmste?

Rosamunde (kläglich). Ach hätte ich doch dies Mal keine Verse gemacht!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Scharre. (Dann) Buchenau.

Scharre. Herr von Buchenau.

Präsident. Wer?

Scharre. Der ältere Herr von Buchenau.

Präsident. Ah so, Albrechts Oheim. Er ist willkommen.

Scharre (ab).

Präsident. Was führt denn den hierher? Und gerade jetzt?

Buchenau (sehr fein gekleidet, voll der höflichsten Förmlichkeit). Mein lieber Herr Präsident, ich beehre mich Ihnen einen guten Morgen zu wünschen. Ah sieh da mein schätzbarstes Fräulein, welch unverhoffter glücklicher Zufall daß ich Sie hier treffe und Ihnen gleichfalls einen Morgengruß bringen kann.

Rosamunde (etwas ihn nachahmend). Den ich von Herzen erwiedere.

Präsident. Belieben Sie Platz zu nehmen, Herr von Buchenau.

Buchenau. Sie sind etwas erstaunt mich hier zu sehen?

Präsident. Allerdings habe ich noch nicht das Vergnügen gehabt Sie in meinem Amtszimmer zu empfangen.

Buchenau. Richtig, richtig es ist denn auch eine amtliche Angelegenheit, die mich herführt, ich komme nicht zu dem Freunde, ich komme zu dem Präsidenten.

Rosamunde. Da darf ich wol nicht stören.

Buchenau. Bitte, bitte, mein schätzbarstes Fräulein, Sie stören gar nicht. Die Sache ist kein Geheimniß, und da ich das Glück haben soll Sie dereinst als Gemalin meines Neffen meine Nichte zu nennen, so dürfte die Angelegenheit auch Ihre Theilnahme in Anspruch nehmen.

Rosamunde. Sie erregen meine Neugierde.

Buchenau (steht auf ihr einen Stuhl bietend). Wollen Sie nicht —?

Rosamunde (setzt sich).

Präsident. Ich warte Ihrer Eröffnungen.

Buchenau. Erlauben Sie. (Nimmt ein Blatt aus einer Brieftasche). Hier ist das heutige Intelligenzblatt. Irgend ein boshafter Mensch hat sich erlaubt Epigramme drucken zu lassen, von denen eins auf mich gemünzt ist.

Präsident (erstaunt). Wie?

Rosamunde (ebenso). Was ist das?

Präsident und Rosamunde (verständigen sich während des folgenden Gesprächs fortwährend mit den Augen und mit Gebehrden).

Buchenau. Erlauben Sie, hier heißt es wörtlich: „Dumm bist du“ — und das paßt offenbar auf mich.

Präsident. Aber Herr von Buchenau!

Rosamunde. Wie können Sie denken?

Buchenau. Paßt offenbar auf mich.

Präsident. Das ist ja gar nicht möglich!

Buchenau. Lesen Sie nur weiter. „Dumm bist du und dabei bist reich.“ Sehen Sie? Bin ich nicht reich? Der reichste Mann in der Stadt, ja in der ganzen Gegend? Sie werden selbst, mein schätzbarstes Fräulein, als Gemalin

meines Neffen und einzigen Erben an diesem Reichthume Theil nehmen. Nun also? Wollen Sie leugnen daß ich reich bin?

Präsident. Nein.

Buchenau. Also!

Präsident. Das beweist aber noch nicht daß dies Epigramm auf Sie geht.

Buchenau. Erlauben Sie, die Ueberschrift lautet: An — und dann folgen sieben Punkte. Nun zählen Sie die Buchstaben meines Namens, es sind deren sieben, auf jeden Punkt kommt einer.

Rosamunde. Aber das ist noch immer kein Beweis! Es mag viele Namen geben, die sieben Buchstaben haben.

Buchenau. Beweis? Ich brauche keinen Beweis. Wenn von Dummheit die Rede ist, kann das nur auf mich gehen.

Präsident. Aber Herr von Buchenau!

Buchenau (eigensinnig). Kann das nur auf mich gehen.

Rosamunde (mit Lachen kämpfend). Aber Herr von Buchenau, diese Bescheidenheit —

Präsident. Rosamunde!

Buchenau. Lassen Sie das schätzbare Fräulein immer ihre Ansicht entwickeln. Als meiner zukünftigen Nichte muß ihr eine Beleidigung, die mich trifft, gleichfalls zu Herzen gehen. Nein, mein Fräulein, es ist keine Bescheidenheit wenn ich die Dummheit auf mich beziehe, es ist Selbsterkenntniß. Ah Sie sehen mich zweifelnd an? Ich werde Ihnen den Zusammenhang auseinander setzen. Sie wissen daß ich auf dem Landtage in der ersten Kammer sitze und daselbst den

wohlgemeinten Vorschlag einbrachte sämmtliche Schweine im Lande zu tödten und die Schweinezucht gänzlich zu verbieten, damit die Menschheit gegen die Trichinenkrankheit sicher gestellt werde.

Präsident. Ich entsinne mich des Antrags. Er war etwas — sonderbar.

Buchenau. Sonderbar? Ja. Aber wohl überlegt. Allein er ging nicht durch. Die Zeitungen berichteten über die Landtagssitzung und als wenn sie sich verabredet hätten nannten sie sämmtlich meinen Vorschlag dumm. Hören Sie wol, dumm. Die Witzblätter machten ebenfalls ihre Bemerkungen über meinen Antrag, ja der Kladderadatsch hat mich sogar abgebildet. Seit der Zeit klebt mir die Nachrede der Dummheit förmlich an. Bin ich nun nicht vollkommen berechtigt jede öffentliche Anspielung auf Dummheit auf mich zu beziehen?

Rosamunde. Sie gehen zu weit, Herr von Buchenau, es gibt doch noch andere —

Buchenau. Dumme Menschen wollen Sie sagen?

Präsident. Nicht doch, noch andere, auf die sich das Epigramm beziehen könnte.

Buchenau (nachdenkend). Reich und dumm? Ich wüßte niemanden.

Präsident. Da ist der Kammerrath Eichberg.

Buchenau (herzlich lachend). Ja, der ist wirklich dumm, herzlich dumm! Aber reich? Er wird ein paar Mal hunderttausend Thaler haben, das ist noch kein Reichthum, besonders mit meinem Vermögen verglichen. Sie sehen, die Dummheit paßt, aber nicht der Reichthum. Ich komme zur Sache, Herr Präsident.

Präsident. Ich stehe zu Diensten.

Buchenau. Ich finde in diesem Epigramm eine Beleidigung gegen mich und will den Urheber desselben bestraft wissen.

Rosamunde (für sich). O weh!

Buchenau. Oder ist es keine Beleidigung, wenn es hier heißt: (liest)

„Weil gänzlich fehlt dir der Verstand,
Hat es dir Reichthum zugewandt.
Denn hätt'st du nicht das Geld bekommen,
Wärst du doch gar zu kurz gekommen."

He? Fehlt es mir an Verstand?

Präsident. Gewiß nicht.

Buchenau. Also muß der Verleumder bestraft werden.

Präsident. Aber, Herr von Buchenau, es ist ja gar nicht bewiesen daß dies Epigramm auf Sie gehen soll.

Buchenau. Erlauben Sie, das Gesetz sagt: wenn in solchen Fällen zwei oder vier Zeugen bekunden daß sie in einer nicht namentlich bezeichneten Person sogleich eine bestimmte Person vermuthet oder erkannt haben, daß sie mit Gewißheit glauben: diese bestimmte Person sei gemeint, so ist der Beweis gegen den Beleidiger geführt. Und ich will Ihnen hundert Zeugen, ja ich möchte sagen die ganze Stadt bringen, die unter diesem dummen reichen Manne sogleich mich erkannt haben. Ich ersuche Sie also das gerichtliche Verfahren gegen den Epigrammatisten einzuleiten.

Präsident. Das hat seine Schwierigkeiten, Herr von Buchenau.

Buchenau. Ich bedaure unendlich Ihnen Mühe machen

zu müssen, Herr Präsident, allein ich kann von meinem Begehren nicht abgehen.

Präsident. Der Redacteur wird sich weigern den Verfasser zu nennen, er wird das gerichtliche Verfahren wieder in seinem Blatte besprechen und neue Witzeleien daran knüpfen, zuletzt kommt keine Verurtheilung heraus oder höchstens eine unbedeutende Geldstrafe, aber Sie kommen auf's Neue in das Gerede der Leute.

Buchenau. Das mag alles sein, allein ich will einmal dem Gerede von meiner Dummheit ein Ende gemacht sehen. Was? Als ich heute Morgen das Intelligenzblatt lese, kommt mein Ambrosius, mein alter Kammerdiener herein und bringt mir die Chokolade. Ich gebe ihm das Blatt und spreche: da lies und dann sage mir auf wen das geht. Er liest und sagt: das geht auf Sie, gnädiger Herr. Sehen Sie, so weit ist es gekommen, daß die Dienerschaft schon von meiner Dummheit spricht.

Präsident. Sie machen die Sache schlimmer, lieber Freund.

Buchenau. Das sehe ich nicht ein.

Rosamunde. Folgen Sie dem guten Rathe meines Vaters.

Buchenau. Es thut mir leid, mein schätzbarstes Fräulein, Ihren Worten kein Gehör geben zu können. Was ich mir einmal vorgenommen habe führe ich auch aus und lasse mich dabei von niemandem irre machen.

Präsident. Sie bestehen also auf einer Untersuchung?

Buchenau. Ich bestehe darauf.

Präsident. So lassen Sie mir Zeit die Sache mit

etwas seiner Art zu behandeln. Wenn ich zu rasch einschritte, möchte Ihr Name auf's Neue in den öffentlichen Blättern herumgezogen werden.

Buchenau. Ich überlasse alles Ihnen im vollsten Vertrauen. Es wäre Unrecht Ihre kostbare Zeit länger in Anspruch zu nehmen. Somit empfehle ich mich Ihnen bestens. Mein schätzbarstes Fräulein, ich wünsche Ihnen einen recht heiteren Morgen. (Ab.)

Präsident. Das setzt dem Dinge die Krone auf. Ach deine unglückseligen Epigramme!

Rosamunde. Aber er ist ja gar nicht gemeint.

Präsident. Das redet ihm kein Mensch in der Welt aus. Er hält mit dem starrsten Eigensinn an seiner ersten Meinung fest. Er ist so starrköpfig wie sein Neffe, es muß in der Familie liegen. Und leider paßt das Epigramm auch auf ihn, denn er ist dumm und eben in der Dummheit so hartnäckig.

Rosamunde. Aber er ist doch gutmüthig, selbst voll Edelmuth.

Präsident. Aber dumm, wirklich dumm, und mit dummen Menschen ist am schwersten fertig zu werden. Was soll nun geschehen? Ich mag die Sache drehen wie ich will, du wirst als Verfasserin entlarvt und erfährt er das, richtet sich sein Zorn gegen dich und er nimmt seine Einwilligung zu deiner Heirath zurück.

Rosamunde. Albrecht hält fest an mir.

Präsident. Dann enterbt er ihn, und ihr seid arm.

Rosamunde. Aber ich bin ja an der Veröffentlichung unschuldig.

Präsident. Wer glaubt dir das? Die Sache bleibt auf dir sitzen. Wenn dein Bräutigam die Wahrheit erfährt, zerfällst du mit dem. Es ist um den Verstand zu verlieren. Und meine Amtspflicht! Sie haben sich ja amtlich an mich gewendet. Wenn nur das nicht wäre!

Rosamunde. Du bist aufgeregt, am besten ich lasse dich jetzt allein; sieh nicht so schwarz, vielleicht geht es besser als du denkst. Der Zorn der Herren ist noch ganz frisch, er wird sich abkühlen und alles vermittelt sich wol, hörst du, Väterchen, nimm die Sache nicht so schwer. Guter Rath kommt über Nacht, und kömmt es dazu daß ich als Verfasserin genannt werde, werde ich mich zu vertheidigen wissen. Hörst du, Väterchen, schau einmal heiter aus, mußt deiner Rosamunde nicht böse sein. So, so, da entwölkt sich deine Stirne schon wieder. So, noch einen Kuß — und nun sei wieder munter. (Rechts ab.)

Präsident. Ein herrliches Kind und meine ganze Freude. Aber doch leichtsinnig, sie sieht es gar nicht ein wie tief sie verstrickt ist. Ich fürchte von dem Starrsinn der beiden Herren das Schlimmste. Wenn ich nur wüßte wer der schändliche Verräther ist, der die Epigramme veröffentlicht hat. Vielleicht könnte er die Sache noch vermitteln. Es muß jemand von meinem Bureau sein. Ich will noch ein Mal fragen. (An der Thüre links.) Herr Rath, ein Wort! Herr Assessor, ich bitte! Wildeck, einen Augenblick! Das Schlimmste ist, ich kann mich nicht einmal geradezu aussprechen, darf nicht einmal andeuten was das gestohlene Papier enthalten hat, sonst werden die nicht Schuldigen mit eingeweiht und das Geheimniß ist noch mehr gefährdet.

Elfter Auftritt.

Präsident. Bohnhart. Feldhaus. Wildeck
(treten nach einander auf).

Bohnhart. Mein Herr Präsident haben gerufen.

Feldhaus. Sie befehlen, Herr Präsident?

Wildeck. Was steht zu Ihren Diensten?

Präsident. Meine Herren, ich fragte schon gestern nach einem Papiere, das hier von meinem Pulte verschwunden ist. Ich bat Sie unter Ihren Acten nachzusehen, hat niemand dasselbe gefunden?

Bohnhart. In meinen Papieren war nichts.

Feldhaus. Ich habe alles durchgesucht und nichts gefunden.

Wildeck. Auch bei mir ist nichts.

Präsident (mit steigender Heftigkeit). Das ist seltsam, meine Herren, und ich weiß nicht was ich davon denken soll. Niemand kommt in meiner Abwesenheit in dieses Zimmer als Sie, und keiner will das Papier haben.

Bohnhart. Mein Herr Präsident —

Präsident. Lassen Sie mich ausreden! Es ist kaum anders möglich, als daß einer von Ihnen das Papier — — ich will annehmen aus Versehen — mitgenommen hat. Ein Blick darauf hätte den Betreffenden belehren müssen von welcher Wichtigkeit das Papier für mich war, ich hätte erwarten dürfen daß man mir dasselbe wieder zustellte, und statt dessen erhalte ich nur verneinende Antworten. Ich muß annehmen daß man mir das Papier verleugnet — oder

daß man überhaupt mit Schriften auf die leichtsinnigste Art umgeht. Welcher von beiden Fällen für einen Beamten der vorwurfsvollste ist mögen Sie selbst beurtheilen. Ich kann bei Ihnen nicht nachsuchen, ich muß es demjenigen, der das Papier hat, selbst überlassen dasselbe wieder zu schaffen oder mir darüber Auskunft zu geben. Daß der Fall aber auf meinem Bureau vorkommen konnte, habe ich nicht erwartet.

(Rechts ab.)

Feldhaus (nach einer Pause, in der sich alle drei ansehen). Das ist stark.

Bohnhart. So haben der Herr Präsident noch niemals gesprochen.

Wildeck. Die Sache fängt an sehr unangenehm für uns zu werden.

Feldhaus. Ich hätte dem Präsidenten gar nicht zugetraut daß er so zornig sein könnte.

Bohnhart. Wenn freilich eine Veruntreuung auf dem Bureau vorkommt, kann man es begreifen.

Wildeck. Sie sprechen ein schweres Wort aus, Herr Rath, das hat selbst der Präsident nicht gebraucht.

Bohnhart. Ich brauche das rechte Wort. Wenn ein wichtiges Papier, jedenfalls eine geheime Verfügung hohen Ministeriums, deren Bekanntwerden dem öffentlichen Wohle nachtheilig ist, wenn ein solches Papier, will ich sagen, von dem Pulte des Herrn Präsidenten verschwindet, wenn so das Amtsgeheimniß, das jedem Angestellten von unverbrüchlicher Heiligkeit sein muß, gebrochen wird, so kann man kein milderes Wort als Veruntreuung brauchen.

Feldhaus. Sie sprechen in einem Tone als wollten Sie uns über unsere Pflichten belehren.

Wildeck. Wir haben diesen Ton uns zu verbitten.

Bohnhart. Ich bin der älteste und erste im Range, habe also wol das Recht —

Feldhaus. Es ist hier von einem Rangunterschiede gar nicht die Rede.

Wildeck. Die Worte des Herrn Präsidenten waren an uns gleichmäßig gerichtet.

Feldhaus. Die Beschuldigungen treffen jeden von uns.

Bohnhart. Sie werden doch nicht glauben — —?

Feldhaus. Was?

Bohnhart. Daß ich das Papier — —? Unmöglich. Dieser Verdacht kann mich nicht treffen.

Wildeck. Also, meinen Sie, — trifft er uns?

Bohnhart. Ich habe mich darüber nicht näher zu erklären.

Feldhaus. Ihre ausweichende Antwort ist Erklärung genug.

Wildeck. Wenn Sie uns einer Veruntreuung fähig halten, Herr Rath, können wir mit demselben Rechte das bei Ihnen thun.

Bohnhart. Herr Secretair, ich muß bitten —

Feldhaus. Wildeck hat Recht, wenn einer von uns das Papier haben muß, können Sie das so gut sein wie wir.

Bohnhart. Herr Assessor!

Feldhaus. Herr Rath!

Bohnhart. Ich sollte denken daß mein Alter — —

Feldhaus. Alter schützt vor Thorheit nicht.

B o h n h a r t (immer giftiger). Mein ganzer Lebenswandel bewahrt mich gegen einen solchen Verdacht. Ich lebe still und zurückgezogen, wie es einem Beamten geziemt. Ich verbringe meine Mußestunden nicht auf der Kegelbahn, wie gewisse Leute, ich mische mich nicht auf der Bierbank unter das Volk, wie gewisse Leute, ich habe also gar keine Bekanntschaften, denen ich Amtsgeheimnisse verrathen könnte!

F e l d h a u s. Gewiß, Herr Rath, Sie kegeln nicht, und das ist sehr schade. Denn wenn Sie sich zuweilen diese gesunde Bewegung machten, würde Ihr Blut munterer fließen, und Sie würden nicht so schwarzgallig sein.

W i l d e c k. Sie vermeiden fröhliche Gesellschaft und trinken Ihr Gläschen für sich allein. Man betrachtet das als keinen guten Charakterzug.

B o h n h a r t (zitternd vor Wuth). Sie sagen mir Dinge, meine Herren —

F e l d h a u s. Nur die Antwort auf das, was Sie uns gesagt haben.

B o h n h a r t. Ich erstarre bei dem Gedanken daß man mir zutrauen könnte —

F e l d h a u s. So? Und doch trauen Sie uns zu eine Veruntreuung begangen zu haben.

B o h n h a r t. Ja, Herr Assessor, wenn Sie mich denn zwingen zu sprechen, Sie sind nicht über meinen Verdacht erhaben. Wer sich benimmt wie Sie und mit aller Welt umgeht und Spaß treibt, was einem Beamten nicht geziemt —

F e l d h a u s. Ueber mein Betragen steht Ihnen kein Urtheil zu. Und wenn Sie Verdacht auf mich haben, so

erlaube ich mir den meinigen auf Sie zu lenken. Wer niemals ein heiteres Gesicht zeigt, wer niemandem ein freundliches Wort sagt, sondern immer nur in gebieterischem Amtstone spricht, läßt sich nicht gern in sein Inneres blicken — — und wird am Ende wissen warum.

Bohnhart. Herr Assessor, die Reinheit meiner Gesinnung —

Wildeck (bitter). Es gibt keine Reinheit der Gesinnung.

Bohnhart. Was?

Wildeck. O es kommen Fälle vor, täglich vor, wo die größte Reinheit zu Schanden wird, wo das argloseste Vertrauen sich getäuscht und hintergangen sieht.

Bohnhart. Beziehen Sie das auf mich?

Wildeck. Ich dachte zwar nicht an Sie, wollen Sie es aber auf sich beziehen, mögen Sie es thun. Werfen Sie Verdacht auf uns, sind wir das Gleiche bei Ihnen zu thun berechtigt.

Bohnhart. O diese Zeiten, diese revolutionären Zeiten! Wo hätte vor dreißig Jahren ein Secretair gewagt so zu einem Rathe zu sprechen!

Feldhaus. Wo hätte vor dreißig Jahren ein Rath gewagt seine Collegen im Verdachte der Veruntreuung zu haben!

Bohnhart. Genug, meine Herren, genug. Ein solcher Auftritt ist unerhört! Aber so viel bleibt bestehen: einer von uns hat sich etwas zu schulden kommen lassen, ich kann mir denken was ich will.

Feldhaus. Auch ich!

Wildeck. Auch ich!

Bohnhart. Es kommt darauf an wer die besten Gründe hat!

Wildeck.
Feldhaus. } Richtig, richtig!

Bohnhart. Ich — ich kann für mich stehen!

Feldhaus. Auch ich für mich!

Wildeck. Und ich für mich!

Bohnhart. Meine Pflichttreue ist über jeden Zweifel erhaben!

Wildeck. Auch die meine!

Feldhaus. Und die meine!

Bohnhart. Ich — ich — bin eines Verraths unfähig!

Feldhaus. Auch ich!

Wildeck. Ich eben so!

Bohnhart. Ich — ich — kann nicht mehr —

(Er sucht vergebens zu sprechen und läuft wüthend ab.)

Wildeck
Feldhaus } (zucken die Achseln und folgen ihm).

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Aufzug.

Garten. Rechts ein Haus mit praktikabler Thüre, welche den allgemeinen Eingang bildet. Links im Hintergrunde ein gedeckter Tisch mit Flaschen und Gläsern, Brödchen, aufgeschnittenem Fleisch u. s. w.

Erster Auftritt.

Präsident. Rosamunde. Hedwig.

Rosamunde. Sieh, da habe ich ein kleines Frühstück bereiten lassen. Bei dem schönen Tage empfängst du die Glückwünschungsbesuche am besten im Garten. Die Herren bleiben ja meist alle zu Tische da und befinden sich weit besser in der freien Luft als in den schwülen Zimmern.

Präsident. Du hast alles vortrefflich geordnet, mein Töchterchen. Und die schönen Stickereien, die du mir schenktest — ich danke dir nochmals herzlich dafür.

Rosamunde. Hier meiner guten Hedwig gebührt ein großer Theil deines Dankes, ohne ihre Hülfe wäre ich nicht fertig geworden.

Präsident. Geben Sie mir die Hand, liebes Fräulein.

Hedwig. Rosamunde übertreibt, ich habe nur so wenig thun können —

Rosamunde. Still mit deiner übergroßen Bescheidenheit. Ich weiß am besten was ich dir schuldig bin. Aber Väterchen, ist das ein Geburtstagsgesicht? Die trüben Wolken auf deiner Stirne?

Präsident (gezwungen lächelnd). Du weißt, liebes Kind, mancherlei Sorgen —

Rosamunde. Heute an deinem Geburtstage werden dich die Herren doch nicht plagen, heute ruhen alle Unannehmlichkeiten.

Präsident. Nun nun wir wollen sehen.

Rosamunde. Halte den Kopf oben, Väterchen, dann geht es. Wir aber, Hedwig, müssen hinein, wir haben noch viel zu besorgen bis zu Tische! Komm, komm! Hübsch munter, Väterchen, hörst du?

(Küßt den Präsidenten und geht mit Hedwig ab in's Haus.)

Präsident. Ein schlechter Geburtstag, wenn man den Kopf voll Sorgen hat. Ich weiß noch immer nicht was ich thun soll, wenn die beiden Herren auf der Untersuchung bestehen. Und ich fürchte sie werden es. — Und gestern bin ich heftig gegen meine Beamten gewesen, das ärgert mich auch. — Und doch muß unter ihnen der Verräther stecken! — — Wird Rosamunde als Verfasserin bekannt, ich komme selbst in eine schiefe Stellung und entgehe nicht der übelsten Nachrede. Und in der Stimmung muß ich Glückwünsche empfangen und soll freundlich dazu lächeln.

Zweiter Auftritt.

Präsident. Wildeck.

Wildeck. Erlauben Sie, theuerster Herr Pathe, daß ich der erste am heutigen Tage Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch bringe. Viel Worte habe ich nicht, allein Sie sind von der Dankbarkeit meines Herzens überzeugt.

Präsident (drückt ihm die Hand). Gut, gut, lieber Adolf, ich danke dir. Aber was hast du? Deine Augen sind trübe, wie nach einer schlaflosen Nacht, deine Stirne ist gefurcht, was fehlt dir?

Wildeck. Ich — ich — oh lassen Sie es, lassen Sie es heute.

Präsident. Wenn dich etwas drückt, theile mir es mit.

Wildeck. Wozu auch? Vielleicht später.

Präsident. Nicht doch, ich will es jetzt wissen. Vielleicht kann ich dir helfen.

Wildeck. Sie wollen es? Mögen Sie es denn wissen. Mein Glück, das Glück meines Herzens ist zerstört.

Präsident. Wie?

Wildeck. Meine Braut ist treulos.

Präsident. Ah nicht möglich! Die gute, sanfte Hedwig sollte —

Wildeck. Sie ist ein Mädchen, und das Herz eines Mädchens ist unberechenbar.

Präsident. Wildeck, du hast einen unglückseligen Hang zur Eifersucht, gewiß täuschest du dich.

Wildeck. O ich habe Beweise!

Präsident. Hast du die auch sorgfältig geprüft?

Wildeck. Sie mögen selbst urtheilen; hier diesen Brief fand ich auf meiner Treppe, er ist von ihrer Hand geschrieben, also an einen Dritten, der mit mir in einem Hause wohnen muß.

Präsident (nimmt den Brief und liest). Dieser Brief?

Wildeck. O ich habe sie so treu geliebt!

Präsident (mit steigender Lebhaftigkeit). Was ist das?

Wildeck (mit steigender Aufregung). Der Beweis des schändlichsten Treubruchs!

Präsident. Höre doch!

Wildeck. Nie hätte ich geglaubt daß ein solcher Verrath möglich wäre!

Präsident (sucht vergebens zu Worte zu kommen). Wildeck!

Wildeck. Daß in einem Menschenherzen solche Abscheulichkeit wohnen könnte!

Präsident. Aber so laß mich doch —!

Wildeck. Unter dem Scheine der Sanftmuth und Milde verbirgt sie ein schwarzes Herz!

Präsident. Ja, ein Verrath liegt hier vor!

Wildeck. Der Verrath an einem treuen Herzen.

Präsident. Mir scheint die Sache noch schlimmer.

Wildeck. Was kann es Schlimmeres geben als das Vertrauen zu täuschen?

Präsident. Das ist wahr, das schönste Vertrauen ist getäuscht worden.

Wildeck. Sie sehen also daß ich Recht hatte, daß mein Beweis vollgültig, daß sie eine Treulose ist!

Präsident (sieht ihn starr an). Treulos? Sie? Ach darum handelt es sich ja nicht.

Wildeck. Nicht? Um was denn?

Präsident. Um viel Aergeres.

Wildeck. Was kann ärger sein, als der Bruch eines heiligen Gelübdes.

Präsident. Ja so, du sprichst von deiner Liebe — und ich — lieber Adolf, rufe mir einmal Hedwig, sie ist bei meiner Tochter.

Wildeck. Nein, nein, lassen Sie es ruhen.

Präsident. Den Teufel auch, hier erblicke ich einen Schimmer von Licht, ich will ganz hell sehen. Das ist also Hedwigs Handschrift?

Wildeck. Ja, ich kenne sie nur zu gut.

Präsident. So rufe mir das Mädchen!

Wildeck. Wozu auch? Sie wird leugnen, Ausflüchte machen.

Präsident. Das wollen wir sehen, ich durchschaue alles.

Wildeck. Nein, ich bitte, lassen Sie sie. Ich sage mich los von ihr, das Bewußtsein ihrer Schändlichkeit sei ihre Strafe!

Präsident. Damit bin ich nicht zufrieden!

Wildeck. Ich bitte Sie dringend —

Präsident. Mache mich nicht ungeduldig, rufe mir das Mädchen!

Wildeck. Sie wollen es, ich gehorche. Ich hätte ihr die Demüthigung gern erspart — nun vielleicht ist es auch so gut. (Ab.)

Präsident. Die Handschrift Hedwigs. Jetzt ist aber die Sache noch unerklärlicher. Wie kommt das Mädchen dazu? Nun jedenfalls weiß sie darum, jedenfalls steckt sie mit dem Verräther unter einer Decke, jedenfalls werde ich Licht bekommen!

Dritter Auftritt.

Präsident. Hedwig.

Hedwig. Sie haben befohlen, Herr Präsident?

Präsident. Haben Sie das geschrieben?

Hedwig. Ja!

Präsident. Zu welchem Zwecke?

Hedwig. Es sollte gedruckt werden. Das ist der Zettel, den ich an den Redacteur geschickt habe.

Präsident. Aber Sie haben die Verse nicht selbst gemacht?

Hedwig. Nein, ich habe sie von einem beschmutzten Bogen Papier abgeschrieben.

Präsident. Und wie kamen Sie zu diesem Bogen Papier?

Hedwig. Ihre Tochter wollte mir durch meinen Vater Kuchen schicken, mein Vater bat den Amtsdiener Scharre diesen Kuchen einzuwickeln, und dieser hatte den Bogen Papier dazu genommen.

Präsident (verdutzt). Kuchen war hinein gewickelt?

Hedwig. Ja. Mein Vater sah die Verse, sie gefielen ihm, er befahl mir sie abzuschreiben und an das Intelligenz-

blatt zu schicken, ich that es nicht gern, aber mein Vater liebt solche Späße.

Präsident (für sich). Also sind die Beamten unschuldig, und Scharre hat das ganze Unheil angestiftet. Der Bogen Papier ist vielleicht vom Pulte gefallen, er war voll Dintenflecke, Scharre mußte glauben er tauge nichts mehr — ich kann auch ihm keinen Vorwurf machen. Ein Zufall, sonst nichts. (Laut.) Aber dieser Zettel ist auf der Treppe des Hauses gefunden worden, in dem Wildeck wohnt?

Hedwig. Ah nun begreife ich Wildecks Benehmen. In demselben Hause wohnt auch der Redacteur des Intelligenzblattes. Dieser muß ihn verloren haben.

Präsident. Oder der Druckerjunge, der die Correctur brachte. So erklärt sich alles. Haben Sie das Papier noch, von dem Sie diese Verse abgeschrieben?

Hedwig. Ich glaube wol.

Präsident. Und kannten Sie die Handschrift auf jenem Papier?

Hedwig. Nein.

Präsident (für sich). Gott sei Dank. (Laut.) Wollen Sie mir wol den Bogen Papier verschaffen?

Hedwig. Recht gern.

Präsident. Aber gleich?

Hedwig. Ich will ihn holen. Unsere Wohnung ist nicht weit, ich bin bald zurück.

Präsident. Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, liebes Fräulein.

Hedwig. Bitte, Herr Präsident, der kleine Gang ist ja keine Mühe. (Ab.)

Präsident. Aller Verrath, alle Schändlichkeit, alle Veruntreuung löst sich in einen Zufall oder in eine Dummheit Scharre's auf. Nun Gott sei Dank, ich werde das unselige Manuscript wieder erhalten, und meine arme Rosamunde kommt aus aller Verlegenheit.

Vierter Auftritt.

Präsident. Wildeck.

Wildeck. Mich treibt die Unruhe her, Herr Präsident. Ich wollte nicht stören und blieb einen Augenblick bei Fräulein Rosamunden, da sah ich Hedwig eilig das Haus verlassen. Was haben Sie dem Mädchen gesagt? Sind Sie nicht zu hart mit ihr gewesen?

Präsident. Lieber Wildeck, du siehst Gespenster. Deine Braut ist ganz unschuldig.

Wildeck. Was sagen Sie? Unschuldig?

Präsident. Jene Verse hat sie im Auftrage eines Dritten nur abgeschrieben und in's Intelligenzblatt setzen lassen. Da waren sie gedruckt. Liesest du denn das Blatt nicht?

Wildeck. Selten, wenn es mir zufällig zu Gesicht kommt.

Präsident. Der Zettel mit den Versen ist zufällig in deinem Hause verloren worden. So löst sich das Räthsel.

Wildeck. Wäre es möglich!

Präsident. Ich stehe dir mit meinem Worte für die Schuldlosigkeit deiner Braut.

Wildeck. Ah Sie geben mir das Leben wieder. Warum ist sie aber weggegangen?

Präsident. Um mir eine Gefälligkeit zu erweisen. Du hast alle Ursache dem lieben Mädchen deinen schmählichen Verdacht abzubitten.

Wildeck. Das will ich, alles will ich thun um sie zu versöhnen. Ihnen aber, lieber Herr Pathe, meinen besten Dank, Sie haben eine schwere Last von meinem Herzen genommen.

Präsident. Schon gut. Doch still, wir bleiben nicht allein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bohnhart.

Bohnhart (sehr feierlich). Mein Herr Präsident, der Tag, an welchem Sie dereinst das Licht der Welt erblickten, der dem Lande und dem Volke einen so ausgezeichneten Mann bescheerte, welcher seine segensreiche Wirksamkeit zum Wohle des Volkes ausübt, ist heute abermals zurückgekehrt, und ich erlaube mir Ihnen meine ergebensten Glückwünsche darzubringen, wobei ich kaum in Zweifel bin ob nicht vielmehr das Land zu diesem Tage sich Glück wünschen soll.

Wildeck (für sich). Gut auswendig gelernt! (Geht langsam nach hinten ab, kommt aber zuweilen auf die Bühne nach Hedwig ausschauend.)

Präsident. Herr Rath, besten Dank für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

Bohnhart. Zugleich, mein Herr Präsident, muß ich Ihnen die Meldung machen daß ich meine sämmtlichen Bücher und Papiere auf das Genaueste durchsucht und dabei selbst die Nacht zu Hülfe genommen habe. Ich habe aber

nichts Fremdes gefunden, als dieses Zettelchen, auf welchem einst bei einem Besuche Se. Excellenz der Herr Finanzminister eine Feder probirte und welches ich mir als ein Autograph mitzunehmen erlaubte. Vielleicht habe ich damit nicht ganz recht gethan, da ich allerdings einen Besitzanspruch auf dieses Zettelchen nicht nachzuweisen vermag. Indem ich mich dazu bekenne, bin ich bereit dasselbe zurückzugeben.

Präsident. Wie können Sie denken, Herr Rath — mit dem Papier, nach dem ich suchte, hat es übrigens seine eigne Bewandtniß, ich weiß jetzt wo es hingekommen ist.

Bohnhart. Es freut mich um so mehr daß meine Schuldlosigkeit schon jetzt an den Tag gekommen ist, da ich mich genöthigt sehe um meine Entlassung zu bitten.

Präsident. Wie?

Bohnhart. Der Herr Präsident haben gestern einen Verdacht gegen mich ausgesprochen, der mich tief verletzt hat, und der mir nicht erlaubt im Dienste zu bleiben. Ich will auf die volle Pension verzichten, die ich in wenig Jahren erreicht haben würde, und schon jetzt zurücktreten.

Präsident. Sie haben Recht, Herr Rath, ich habe gestern allerdings manches gesagt, was ich bei ruhigem Blute nicht verantworten möchte. Allein ich war in großer Aufregung und Sie werden mir etwas zu Gute halten. (Reicht ihm die Hand.)

Bohnhart (gerührt). Wenn freilich der Herr Präsident diese Erklärung geben —

Präsident. Ich gebe sie von Herzen, und zum Beweis wie sehr ich Ihre Pflichttreue anerkenne und schätze theile ich Ihnen mit daß ich bei dem Ministerium schon frü-

her darum eingekommen bin Sie mit voller Pension schon jetzt in Ruhestand zu versetzen. Mein Gesuch ist gewährt, ich erhielt gestern die Nachricht und so ist Ihr sehnlichster Wunsch erfüllt.

Bohnhart (aufgelöst von Rührung und Freude). Mein Herr Präsident — mir fehlen die Worte — wie soll ich — verzeihen Sie — wenn mir eine Thräne in's Auge kommt — aber — mein Dank —

Präsident. Schon gut, Herr Rath, ich hoffe Sie sind ganz versöhnt mit mir.

Sechster Auftritt.

Vorige. Feldhaus (bleibt hinten stehen).

Präsident. Sie bleiben ja doch zu Tische, dort ist ein kleines Frühstück bereit, nehmen Sie indessen ein Glas Wein.

Bohnhart (will sprechen, macht vergebliche Anstrengungen, verbeugt sich und geht nach hinten, wo er Wein nimmt).

Feldhaus (tritt vor). Herr Präsident, wenn ich Ihnen zu Ihrem Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche bringe, thue ich es nicht aus Pflicht und Schuldigkeit, sondern aus vollem Herzen.

Präsident (lächelnd). Trotzdem daß ich gestern so heftig war?

Feldhaus (ebenfalls heiter). Je nun Sie waren sehr aufgeregt, da wägt man die Worte nicht so genau. Ich habe Ihre Reden nicht so schwer genommen.

Präsident (reicht ihm die Hand). Nun denn meinen

besten Dank! Sie sehen daß Ihre Collegen beim Frühstück sind, schließen Sie sich ihnen an.

Feldhaus. Einem Glas Wein gehe ich nicht aus dem Wege. (Geht nach hinten.)

Bohnhart (weicht ihm aus und nimmt sein Glas mit).

Feldhaus (zuckt die Achseln, schenkt sich ein und bleibt stehen).

Bohnhart (nähert sich ihm, um sein Glas weg zu setzen).

Feldhaus (weicht ihm mit spaßhafter Verbeugung aus).

Beide (treiben dies stumme Spiel während des ganzen folgenden Actes, gehen ab, erscheinen wieder, sich Wein einschenkend. Sobald Buchenau aufgetreten ist, verschwinden beide von der Bühne. Dies stumme Spiel darf nicht störend wirken, auch darf das Einschenken keine Gier verrathen und muß mit höchstem Anstande geschehen).

Präsident (für sich). Dieser Unglücksmensch mit seinem Spaß Machen hat mich in die Verwirrung gestürzt und er lächelt so harmlos, als habe er kein Wässerchen getrübt. Und ich darf es ihm nicht einmal sagen was er angerichtet hat, will ich das Geheimniß bewahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rosamunde.

Rosamunde. Hedwig! Ist Hedwig noch nicht zurück?

Präsident. Noch nicht, doch komme einen Augenblick zu mir.

Rosamunde. Was ist dir gefällig?

Präsident. Dein Manuscript hat sich wieder gefunden, ich werde es in wenig Minuten erhalten.

Rosamunde. Aber wie denn?

Präsident. Durch deine Freundin Hedwig. Ich erkläre dir den Zusammenhang später.

Rosamunde. So gib es mir, wenn du es erhältst, ich will es in's Feuer werfen, so ist jeder Beweis gegen mich vernichtet.

Präsident. Das ist das Beste! (Mit plötzlichem Schreck.) Doch halt, halt, das geht ja nicht!

Rosamunde. Warum nicht?

Präsident. Meine Amtspflicht!

Rosamunde. Wie?

Präsident. Von drei Seiten bin ich amtlich aufgefordert diese Sache zu untersuchen. So wie ich den Beweis in Händen habe, darf ich ihn nicht vernichten. Dann kenne ich amtlich den Verfasser und meine Pflicht ist es dich zu nennen.

Rosamunde. Vater, du könntest —?

Präsident. Alles, nur nicht meine Pflicht verletzen. So wie ich das Papier habe ist es nicht mehr dein oder mein, es ist ein Actenstück und als solches muß es mir heilig sein!

Rosamunde. Aber du bist doch wol nur durch Zufall dazu gekommen?

Präsident. Das gilt gleich. Hier gelten keine Spitzfindigkeiten. Ueber seine Pflicht darf man keine Betrachtungen anstellen, man muß sie erfüllen.

Rosamunde. Aber dann ist es ja schlimmer jetzt, als vorher!

Präsident. Freilich ist es das, und ich weiß nun keinen Ausweg mehr.

Rosamunde. Und ich bin schuld daß dir dein Geburtstag so verdorben wird! Ach es ist eine bittere Lehre! Ich schreibe gewiß keine Epigramme mehr.

Präsident. Das ist ein guter Vorsatz. Will man in dieser Art über andere urtheilen, muß man sein Urtheil auch überall vertreten können, und das vermag nur ein Mann.

Rosamunde. Ach mein guter Vorsatz kommt zu spät.

Achter Auftritt.

Vorige. Albrecht.

Albrecht. Herr Präsident, meinen herzlichsten Glückwunsch zum Geburtstage.

Präsident. Danke, danke bestens, mein junger Freund.

Albrecht. Leider muß ich noch als Fremder Ihren Geburtstag feiern, ich kann es nicht als Sohn, wie ich so gern möchte. (Küßt Rosamunden die Hand.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Diener (bringt dem Präsidenten einen Brief und geht wieder ab).

Albrecht. Guten Morgen, Rosamunde. Haben Sie gut geschlafen?

Rosamunde. Ich danke.

Präsident (öffnet den Brief). Sie erlauben?

Albrecht. Ohne Zwang. Sie sind verstimmt?

Rosamunde. Kann ich heiter sein nach dem, was ich von Ihnen gehört habe?

Albrecht. Was denn?

Rosamunde. Sie wollen wegen eines Epigramms Schritte thun, wollen vielleicht —

Albrecht. Erinnern Sie sich, Rosamunde, was ich Ihnen noch vorgestern sagte. Jeder Angriff auf meine Braut oder Frau fordert mich in die Schranken.

Rosamunde. Aber muß denn das Epigramm auf mich gehen?

Albrecht. Daran ist kein Zweifel. Meine Ehre fordert also —

Rosamunde. Einer Sache nicht mehr Wichtigkeit beizulegen, als sie hat.

Albrecht. Mein theures Mädchen, in Sachen der Ehre können Frauen keine Richterinnen sein.

Präsident. Das ist vernünftig.

Rosamunde. Was sagst du, Vater?

Präsident. Fräulein Hackelsheim hatte das besprochene Epigramm auf sich bezogen und deshalb auch eine Untersuchung verlangt. In diesem Briefe nimmt sie ihr Verlangen zurück.

Albrecht. Natürlich. Ich traf sie gestern Abend beim Geheimrath Curtius, die Rede kam auf das Epigramm, und ich bewies ihr daß es auf Rosamunden gehe.

Rosamunde (für sich). Das ist doch zu abscheulich.

Albrecht. Anfangs waren die Meinungen getheilt, zuletzt behielt ich Recht, und die ganze Gesellschaft stimmte mir bei.

Rosamunde (für sich). Dieses hartnäckige Vorurtheil ist unerträglich!

Präsident. Sie sollten dem guten Beispiel des Fräulein Hackelsheim folgen und eine Sache fallen lassen, bei der nur Unannehmlichkeiten nach allen Seiten herauskommen.

Albrecht. Herr Präsident, Sie kennen die Festigkeit meiner Entschlüsse. Doch sprechen wir heute an einem Feiertage nicht von unangenehmen Dingen.

Präsident (für sich). Keine Hoffnung, wir kommen nicht aus der Verlegenheit. (Geht nach hinten und nimmt ein Glas Wein.)

Rosamunde. Ein Wort im Vertrauen, Albrecht!

Albrecht. Tausend für eins, Rosamunde!

Rosamunde (für sich). Der arme Vater! Die Sache quält ihn und verdirbt ihm den ganzen Tag. Und ich bin doch die Veranlassung! Nun so ist es meine Schuldigkeit alles aufzubieten, um es wieder gut zu machen.

Albrecht. Sie wollen mir etwas sagen und sprechen nur mit sich selbst?

Rosamunde. Meinem Vater ist die Untersuchung wegen der Epigramme unangenehm, lassen Sie sie fallen.

Albrecht. Ich kann nicht.

Rosamunde. Auch wenn ich Sie bitte, recht schön bitte, sehen Sie, wie ein Kind es macht, das in die Händchen klopft und sagt: bitte, bitte.

Albrecht. Sie quälen mich grausam, Rosamunde, und doch, die Sache ist schon zu viel in der Stadt besprochen, ich kann nicht mehr zurück.

Rosamunde. Auch wenn ich sage: lassen Sie die Untersuchung fallen, in vier Wochen ist dann Hochzeit?

Albrecht (freudig). Ist das Ihr Ernst?

Rosamunde (verschämt). Mein Ernst!

Albrecht. Um diesen Preis — ach Rosamunde, ich scheine Ihnen gewiß recht schwach, aber der Preis ist zu lockend! Ich soll Sie bestimmt die meinige nennen, soll der Furcht enthoben werden daß irgend ein tückischer Zufall störend zwischen mein Glück tritt — ja um diesen Preis thue ich was Sie wollen.

Rosamunde. Sie Starrkopf, geben Sie endlich nach?

Albrecht. O halten Sie mich deshalb nicht für schwach! Wagt es wieder jemand Ihnen zu nahe zu treten —

Rosamunde. So schlagen oder schießen Sie ihn todt! Begreifen Sie denn nicht daß bei solchen Händeln auch Sie getroffen werden können, und daß man Sorge um Sie hat?

Albrecht (entzückt). Also aus Sorge für mich erfüllen Sie meine heißen Wünsche? O mein himmlisches Mädchen, ich will Sie auf den Händen tragen!

Präsident (tritt zu ihnen). Wollen Sie nicht ein Glas Madeira vor dem Essen nehmen?

Albrecht. Ach Herr Schwiegervater, Rosamunde hat mich schon berauscht, sie will in vier Wochen meine Frau werden.

Präsident. Wie?

Rosamunde. Er läßt dafür die unangenehme Untersuchung ruhen.

Präsident. Nun Gott segne dich, mein Kind, Gott segne euch beide.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Buchenau.

Buchenau. Mein Herr Präsident, ich beehre mich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zum Tage Ihrer Geburt darzubringen.

Präsident. Meinen verbindlichsten Dank, Herr von Buchenau.

Buchenau. Möge Ihre Gesundheit unerschütterlich sein und ein langes Leben Ihnen noch viele fröhliche Tage schenken.

Präsident. Sie beschämen mich durch Ihre Freundlichkeit.

Albrecht. Oheim, mir können Sie auch Glück wünschen!

Buchenau (verwundert). Wie?

Albrecht (hat Rosamunden am Arm und spricht leise mit Buchenau).

Elfter Auftritt.

Vorige. Hedwig (in Hut und Mantille, tritt rasch auf und bleibt zweifelnd etwas stehen).

Präsident (bemerkt sie gleich, geht ihr einige Schritte entgegen und winkt ihr auf die andere Seite der Bühne).

Buchenau, Albrecht (bemerken das, ohne sich indiscret umzusehen).

Hedwig (leise). Hier ist das Papier!

Präsident. Es ist das rechte! Es sind dadurch unangenehme Mißverständnisse hervorgebracht worden.

Hedwig (tief seufzend). Ach ja.

Präsident. Ich weiß, auch zwischen Ihnen und Wildeck. Doch ich habe ihn bereits über Ihre Schuldlosigkeit aufgeklärt.

Hedwig. Wirklich?

Präsident. Zum Dank für Ihre Gefälligkeit theile ich Ihnen mit: Wildeck ist Director der Staatseisenbahn geworden.

Hedwig. O wie herrlich!

Präsident. Ihrer Verbindung steht nun nichts mehr im Wege. Noch habe ich ihm nichts gesagt, theilen Sie es ihm mit, aus Ihrem Munde ist ihm die Nachricht doch noch willkommener.

Hedwig. O wie gut Sie sind! Darf ich es ihm gleich sagen?

Präsident. Wann Sie wollen.

Hedwig. Dann erlauben Sie mir! (Geht nach hinten.)

Wildeck (ist bald nach ihrem Auftreten auf der Bühne erschienen und beobachtet ihr Gespräch mit dem Präsidenten. Er geht ihr jetzt entgegen, beide sprechen im Hintergrunde lebhaft mit einander).

(NB. Der Auftritt zwischen Hedwig und dem Präsidenten ist natürlich durchweg ganz leise gehalten.)

Rosamunde. Da Sie meinem Vater so viel Gutes wünschten, werden Sie ihm gewiß selbst einen Wunsch erfüllen.

Buchenau. Alles was in meinen Kräften steht, mein schätzbarstes Fräulein.

Rosamunde. So lassen Sie die Untersuchung wegen des Epigramms fallen, sie ist meinem Vater unangenehm.

Buchenau. Mein schätzbarstes Fräulein, alles was Sie sonst wollen, nur das nicht.

Rosamunde (gibt Albrecht einen Wink).

Albrecht. Ich dächte doch, lieber Oheim.

Buchenau. Ich kann es nicht. Ich habe bereits allen meinen Freunden erklärt daß ich die Sache anhängig gemacht habe, ich wäre der Lächerlichkeit Preis gegeben, wollte ich zurücktreten.

Rosamunde. Da ich nun in vier Wochen Ihre Nichte bin, wollen Sie mir die erste Bitte versagen?

Buchenau. Ich bin in Verzweiflung, aber ich kann nicht.

Albrecht. Aber Oheim, lassen Sie sich doch zureden.

Buchenau. Du weißt daß meine Entschlüsse unerschütterlich sind.

Präsident (hatte sich nach Hedwigs Weggang nach vorn gewandt und das Gespräch angehört, für sich). Die Sache muß aus der Welt, ich versuche noch eins. (Tritt näher, im Amtstone.) Herr von Buchenau, Sie verlangten gestern eine Untersuchung. Ich habe meiner Pflicht genügt, hier ist das Manuscript des Epigramms.

Wildeck (sprach lebhaft mit Hedwig; er kommt jetzt mit ihr am Arme langsam nach vorn, Gelegenheit suchend dem Präsidenten seinen Dank zu sagen).

Buchenau. So wird ja wol der Verfasser der gerechten Strafe nicht entgehen?

Präsident. Doch! Ich hoffe Sie werden selbst auf Weiteres verzichten.

Buchenau. Ich? Niemals!

Präsident. Ich wende mich an Ihr ritterliches Gefühl.

Buchenau. Wie?

Präsident. Wir haben es mit keinem Verfasser, sondern mit einer Verfasserin zu thun. Kurz, das Epigramm ist von einer Dame.

Buchenau. }
Albrecht. } Von einer Dame? (Wenden den Kopf verwundert nach Hedwig.)

Präsident. Sie werden gegen eine Dame nicht feindselig verfahren.

Buchenau. Sie haben Recht, das ändert allerdings die Sache. Es wäre unritterlich einer Dame zu nahe zu treten und ich nehme meinen Antrag auf Bestrafung zurück.

Präsident. So darf ich das Manuscript vernichten?

Buchenau. Nach Ihrem Gefallen.

Präsident (zerreißt das Papier und steckt die Stücke ein).

Buchenau (laut, mit Hindeutung auf Hedwig). Gleichwol mag ich nicht verhehlen daß es mich in Erstaunen setzt wie eine Dame zu solcher Bosheit kommt.

Rosamunde (für sich). O weh!

Albrecht (laut, mit Bezug auf Hedwig). Jedenfalls überschreitet eine Dame die Grenzen ihres Geschlechts, wenn sie auf diese Art in die Oeffentlichkeit tritt.

Rosamunde (für sich). Das trifft.

Wildeck (steht mit Hedwig so nahe, daß ihm die Worte der Sprechenden auffallen, zu Hedwig). Geht das auf dich?

Hedwig. Ich weiß es nicht.

Buchenau (wie oben). Allerdings kann man gegen eine Dame nicht feindlich auftreten, allein erfahren sollte sie es doch wie unpassend dergleichen ist.

Rosamunde (für sich). Sie haben Hedwig im Verdacht. Unerträglich.

Albrecht (wie oben). Es ist nicht edel andere zu beleidigen, da man im Gefühl seiner Schwäche sich ungestraft weiß.

Wildeck. Was soll das heißen?

Hedwig. Ich verstehe es nicht.

Rosamunde (für sich). Das geht zu weit. (Laut.) Halt, meine Herren, Sie sind auf falscher Spur! Erfahren Sie denn, ich selbst bin die Verfasserin.

Buchenau, Albrecht (starren sie an).

Albrecht (nach einer Pause, lächelnd). Das ist ein hübscher Zug von Ihnen.

Rosamunde. Was?

Albrecht. Sie nehmen die Schuld einer andern auf sich.

Rosamunde. Sie glauben mir nicht?

Albrecht (leise). Sie werden doch nicht Epigramme auf sich selbst machen.

Rosamunde (leise für sich). Er ist nicht abzubringen.

Buchenau (pfiffig lächelnd). Ah ich verstehe — sehr edel, mein Fräulein, Sie opfern sich für eine andere.

Wildeck. | Darf ich wol fragen meine Herren —
Rosamunde. | Aber ich kann Sie versichern —

Präsident (rasch einfallend). Es ist nichts, Wildeck. Rosamunde, du hast dich als Verfasserin bekannt, die Herren wollen dir nicht glauben, gut. Du hast deine Pflicht erfüllt, mehr kann man nicht von dir verlangen. Und nun bitte ich: kein Wort mehr von der Geschichte.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Diener. Bohnhart. Feldhaus.

Präsident. Dort erscheint der Diener, um uns anzukündigen daß die Tafel bereit ist. Wir haben zwei glückliche Brautpaare am Tische und ihnen sollen die ersten Gläser erklingen.

Bohnhart (kam mit Feldhaus Arm in Arm schon am Schluß des vorigen Auftritts auf die Bühne; er ist ganz leicht von Wein angeregt und tritt vor). Erlauben Sie, mein Herr Präsident, das erste Glas muß auf Ihr Wohl geleert werden. O ich habe meine Rede hier schon zu Papier gebracht und werde sie mir nicht nehmen lassen. Sie haben ja nach so vielen Mißverständnissen alles versöhnt und glücklich gemacht. Und darum müssen Sie leben, hoch leben.

Alle. Ja, ja!

Wildeck (reicht ihm dankend die Hand).

Rosamunde (küßt ihn).

Buchenau (wiegt wohlgefällig den Kopf).

Albrecht (reicht diesem die Hand).

Hedwig (schaut verwundert auf ihren Vater).

Bohnhart (umarmt Feldhaus).

(Der Vorhang fällt.)

Das Muttersöhnchen.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1866.

Personen.

Brunhilde von Lindeck, eine junge Witwe.
Baron Eberhard von Waldberg.
Benno von Erlenau, sein Vetter.
Raimund von Wildhaus.
Luitgard von Buchenthal, Klavierlehrerin.
Brand, ihr Diener.
Diener der Frau von Lindeck.
Diener des Barons.
Ein Packträger.

Rechts und links vom Zuschauer aus angenommen.

Erster Aufzug.

Elegantes Zimmer bei Baron Waldberg.

Erster Auftritt.

Waldberg. Diener.

Waldberg (sitzt und liest).

Diener (in einfacher Livrée tritt ein). Ein Mann, der etwas zu verkaufen hat, wünscht den gnädigen Herrn zu sprechen.

Waldberg. Wie sieht er aus? Ist's eine Bettelei?

Diener. Es scheint nicht so.

Waldberg. So laß den Mann kommen. Noch eins. Sind die Fremdenzimmer in Ordnung, wie ich befohlen habe?

Diener. Ja.

Waldberg. Gut.

Diener (ab).

Waldberg. Um elf Uhr kommt der Zug, mit dem er eintreffen wird. Ich bin neugierig was aus dem Burschen geworden ist. Ein hübscher Junge war er, als ich ihn vor zehn Jahren einmal sah, nur etwas vorlaut und eigensinnig. Hm sein Vater war todt, und Mütterchen wird ihn wohl gründlich verzogen haben.

Zweiter Auftritt.

Waldberg. Brand.

Brand (trägt einen weißen Schnurrbart, den Rock zugeknöpft, hat militairische Haltung. Unter dem Arme hat er einen Kasten). Guten Morgen, mein Herr Baron.

Waldberg. Guten Morgen. Was bringen Sie mir?

Brand. Ich wollte — (starrt ihn an).

Waldberg. Nun? Sie starren mich so an?

Brand. Bitte um Verzeihung — eine alte Erinnerung —

Waldberg. Es geht mir mit Ihnen ebenso, doch kann ich mich nicht besinnen —

Brand. Ich habe hier Holzschnitzereien, vielleicht gefällt Ihnen etwas und Sie kaufen mir ab. (Stellt seinen Kasten auf den Tisch und nimmt Schnitzereien heraus, Pferde, auch größere Stücke, worauf Reliefarbeiten.) Sehen Sie diese Pferde!

Waldberg. Ah — an diesen Schnitzereien erkenne ich Sie! Ich habe Ihnen schon einmal abgekauft — in Wiesbaden!

Brand (lebhaft, herzlich). So sind Sie es doch?

Waldberg. Es mögen zwölf Jahre her sein.

Brand. Ja ja, ich täusche mich nicht — aber Sie hatten damals keinen Bart.

Waldberg (lachend). Er wuchs mir noch nicht, ich war ein blutjunges Bürschchen!

Brand. Aber die Züge sind dieselben, — die freundlichen Augen — Ihren Namen konnte ich nie erfahren — Herr Baron, ich möchte den vollen Dank aussprechen, den

ich für Sie in der Seele trage — aber ich kann die Worte nicht finden.

Waldberg. Was Dank! Ich wüßte nicht —

Brand. Aber ich weiß es. O ich war damals in großer Noth, — nicht um mich — um mich habe ich mich niemals gegrämt, aber ich hatte für andere zu sorgen — da kamen Sie aus dem Kursaale mit andern jungen Herren, Sie traten an meinen Stand, nahmen von meinen Schnitzereien und schenkten jedem Ihrer Gefährten eine — mir aber warfen Sie zwanzig Goldstücke zu und waren fort ehe ich mich besinnen konnte.

Waldberg (lachend). Ich hatte Champagner getrunken, kam von der Spielbank, hatte mit unverschämtem Glück gespielt und alle Taschen voll Gold — was sollte ich damit machen? Ich warf es so leicht weg, wie ich es erworben hatte. Und dann —

Brand. Und dann?

Waldberg. Jetzt besinne ich mich auf alles. Sie sahen so betrübt, so kummervoll aus, das war mir peinlich in meiner übermüthigen Laune, ich glaubte mit Gold Ihren Kummer verscheuchen zu können. Ein Jugendstreich! Seitdem habe ich gelernt daß es Kummer gibt, der sich durch Gold nicht verscheuchen läßt — und daß mein Uebermuth damals nicht schön war.

Brand. Herr Baron, Sie mögen über Ihre Handlung denken wie Sie wollen, mir aber werden Sie erlauben Sie als meinen Wohlthäter zu betrachten. Nicht um mich, gnädiger Herr, war ich allein, wäre ich vielleicht zu stolz gewesen ein Geschenk anzunehmen, doch damals — nun ich schwatze

verkehrtes Zeug — nichts für ungut. Aber Ihnen danke ich mein Glück. Jenes Gold half mir aus tiefer Noth, die Schnitzereien, die Sie mitgenommen hatten, wurden von andern gesehen und gefielen, bis dahin hatte niemand auf meine Arbeiten geachtet, von da an aber gingen meine Geschäfte gut — und — und, — Herr Baron, wenn es einmal eine Gelegenheit gibt, wo ich Ihnen nützen kann, rechnen Sie auf einen alten Soldaten.

Waldberg. Machen Sie nicht so viel aus einer Kleinigkeit. Wohnen Sie in Wiesbaden, wo ich Sie damals traf? —

Brand. Nein, ich war nur des Verkaufs wegen da. Ich wohnte bislang in einer kleinen Stadt Thüringens, seit acht Wochen aber bin ich hierher gezogen.

Waldberg. Hm hm je mehr ich Sie betrachte, ja ja, ich habe Sie auch schon hier gesehen.

Brand. Mich?

Waldberg. Vor etwa vierzehn Tagen. Ich ritt spazieren, am Ende des Parks traf ich auf einen Mann mit einer Dame, eine schlanke, edle Gestalt; sie schien mir schön zu sein, doch als ich näher kam, zog sie den Schleier vor, und ich konnte ihre Züge nicht erkennen. Der Mann waren Sie.

Brand (kurz, verdrießlich). Kann sein!

Waldberg. Und jene Dame?

Brand. Hm —

Waldberg. Nur flüchtig bemerkte ich daß Sie vertraut mit ihr sprachen.

Brand. Vertraut?

Waldberg. Wer war die Dame?

Brand. Hm —

Waldberg. Was heißt das? Sie sind auf einmal so wortkarg, Sie beantworten meine Frage nicht?

Brand (mit innerm Kampfe). Herr Baron — hm — Sie haben ein Recht auf meine Antwort. Gut denn, jene Dame ist meine Herrin.

Waldberg (verwundert). Ihre Herrin?

Brand. Meine Herrin.

Waldberg. Dem Anscheine nach ist die Dame jung.

Brand. Jung.

Waldberg. Und Ihre Herrin?

Brand. Meine Herrin.

Waldberg. Wie — — doch Sie wollen über diesen Punkt nicht reden, gut — Sie haben das Recht zu sprechen oder zu schweigen. Gehen wir zu den Geschäften. Diese Schnitzereien sind hübsch, wahrhaftig sehr hübsch. Und hier diese Reliefs — wie trefflich ist diese Gruppirung! Hier muß eine tüchtige Zeichnung vorgelegen haben. Ist die Zeichnung auch von Ihnen?

Brand. Nein.

Waldberg. Diese Zeichnung beweist Talent. Von wem ist sie?

Brand. Von meiner Herrin.

Waldberg. Das ist ja wahrhaft künstlerisch. Die Dame hat entschiedenes Talent.

Brand (sich vergessend, lebhaft). O nicht blos darin — auch in Musik — Sie sollten sie einmal hören —

Waldberg. Nun? Sie stocken?

Brand (verdrießlich). Es fuhr mir so heraus.

Waldberg (lachend). Sie sind ein seltsamer Kauz, Herr — wie heißen Sie?

Brand. Brand, zu Befehl, war in meiner Jugend Wachtmeister bei den Husaren.

Waldberg. Aha, ein tüchtiger Reiter also, darum schnitzen Sie auch Pferde.

Brand. Kommt auch anderes vor, wenn Sie weiter nachsehen wollen, aber —

Waldberg. Aber?

Brand. Gnädiger Herr, ich bin mit Ihnen in Verlegenheit — und am besten ich sage das gerade heraus. Als Sie mir vor zwölf Jahren das reiche Geschenk machten, sapperment ich hatte noch kein Almosen empfangen, aber ich konnte es nicht zurückweisen — nicht um meinetwillen —

Waldberg. So sagen Sie endlich um wessen willen?

Brand (leise). Um meiner Herrin willen.

Waldberg. Die junge Dame, die ich mit Ihnen sah?

Brand. Dieselbe.

Waldberg. Aber wenn sie jung ist, muß sie damals ein Kind gewesen sein?

Brand. Ein Kind, sechs Jahre alt.

Waldberg. Und Ihre Herrin?

Brand. Meine Herrin.

Waldberg. Seltsam.

Brand. Ihr reiches Geschenk brachte mich auf die Beine, aber es hat mich immer gewurmt daß ich ein Geschenk annehmen mußte. Gern hätte ich es als ein Darlehn betrachtet, gern möchte ich es zurückerstatten — aber Sie

hatten es mir geschenkt — und ich merke wol — mein Stolz wäre Ihnen gegenüber schlecht angebracht — sapperment ich weiß mir nicht zu helfen.

Waldberg. Ich verstehe.

Brand. Jetzt wollen Sie von mir kaufen — ich möchte Ihnen den ganzen Kasten geben und sagen: behalten Sie, es ist längst bezahlt — aber am Ende nähmen Sie das übel auf.

Waldberg. Das würde ich auch.

Brand. Hab's gedacht, — und das ist eben die Klemme, in der ich stecke.

Waldberg. Wenn Sie alles ruhig überlegen, werden Sie über alle Ihre Bedenken wegkommen. Ihre Schnitzereien gefallen mir und ich will davon kaufen. Aber ich möchte größere Auswahl haben und mehr Zeit zum Aussuchen, als jetzt, wo ich jeden Augenblick einen Gast erwarte. Haben Sie eine Verkaufsstätte?

Brand. Nein, ich trage meine Sachen herum.

Waldberg. So komme ich zu Ihnen. Wo wohnen Sie?

Brand (verlegen). Wo ich wohne?

Waldberg. Das muß ich doch wissen, wenn ich Sie aufsuchen will.

Brand. Hm hm Herr Baron, bemühen Sie sich nicht, ich komme zu Ihnen, wann Sie befehlen.

Waldberg (sieht ihn fest an). Sie sind verlegen, Sie wollen mir Ihre Wohnung nicht sagen?

Brand. Ja denn, ich bin Ihnen die Wahrheit schuldig. Ich wohne bei meiner Herrin, und Sie finden es in der Ordnung daß in deren Wohnung keine jungen, unverheiratheten Männer kommen.

Waldberg (lächelnd). Und wenn sie es doch versuchten?

Brand (aufbrausend). Ich würfe sie die Treppe hinunter, daß sie unten ihre Gebeine zusammensuchen sollten. (Bittend.) Verzeihen Sie, Herr Baron, das bezieht sich natürlich nicht auf Sie.

Waldberg (lachend). Sie sind ein Hitzkopf, Herr Brand, und ich will mich der Gefahr nicht aussetzen den Hals zu brechen. Auch bin ich nicht zudringlich. Gut denn — kommen Sie — laß sehen — ja Montag früh kommen Sie her und bringen Sie mir hübsche Auswahl mit.

Brand. Zu Befehl, gnädiger Herr. Sollte ich etwas gesagt haben, was nicht in der Ordnung ist —

Waldberg (lachend). Schon gut, ich habe nichts dergleichen gehört.

Brand (packt seinen Kasten zusammen). So empfehle ich mich. Und kommt eine Gelegenheit, wo ich mich Ihnen dankbar zeigen kann, rufen Sie mich. Wollen Sie?

Waldberg. Ich werde sehen. Einen zuverlässigen Freund kann man wol einmal brauchen.

Brand. Ich bin's, ich bin's wahrhaftig. Und somit empfehle ich mich. (Ab.)

Waldberg (allein). Sonderbarer Mensch! Seine Herrin eine junge Dame? Und als Kind von sechs Jahren nannte er sie auch seine Herrin? Welch' abenteuerliches Verhältniß liegt hier verborgen? Er will niemand zu ihr lassen, er bewacht sie förmlich. Das sieht gut aus. Und wenn ich an die Dame denke, die ich mit ihm sah. — Die edle, schlanke Gestalt fiel mir wohlgefällig auf — ich meine sie immer noch vor mir zu sehen.

Dritter Auftritt.

Waldberg. Diener. Dann Erlenau. Wildhaus.

Diener. Ein Herr, der sich Herr von Erlenau nennt.

Waldberg. Herein, herein! Das ist der erwartete Gast.

Diener (ab, öffnet die Thüre).

Erlenau (sehr in Kleider gewickelt, kommt rückwärts herein, bleibt in der Thüre stehen und spricht hinaus:). Ist denn auch alles da? Der Koffer, die Kiste, die beiden Schachteln, die Reisesäcke? Na gut. Es kommt doch nichts weg hier im Vorsaale? Soll mir lieb sein. Meine Mutter hat mir gesagt: in der Stadt müsse man auf seine Sachen Achtung geben. (Wendet sich um und tritt völlig ein.)

Wildhaus (folgt ihm).

Erlenau. Na da bin ich.

Waldberg (behandelt Erlenau durchweg mit höflicher Freundlichkeit, hier und da mit etwas leichtem Spott). Vetter Benno aus Erlenau?

Erlenau (im Ganzen dreist, mehr nachlässig als unbeholfen in der Form, unwissend doch nicht dumm, nicht ohne natürlichen Verstand, verwöhnt, zuweilen kindisch und eigensinnig). Vom Kopf bis zum Fuße. Und du bist Vetter Eberhard von Waldberg?

Waldberg (lachend). Gleichfalls vom Kopf bis zum Fuße. Ich heiße dich willkommen in meinem Hause.

Erlenau. Bedanke mich schönstens. Ich komme gleich zu dir, Mama sagte: du würdest mich bei dir wohnen lassen.

Waldberg. Sie hat mir deinen Besuch angekündigt. Deine Zimmer sind bereit. Nun mache dir's bequem und lege ab.

Erlenau. Raimund, hilf mir!

Wildhaus (tritt vor, durchweg mit dem Anstande eines geistig begabten Menschen). Zuvor muß ich mich wol dem Herrn Baron vorstellen, da du es nicht thust.

Erlenau. Das hatte ich ganz vergessen. Das ist Raimund, lieber Vetter.

Wildhaus. Raimund von Wildhaus, der Jugendgenosse Benno's, jetzt Verwalter auf den Gütern der Frau von Erlenau, die mich gebeten hat ihren Sohn nach der Stadt zu begleiten.

Erlenau (lachend). Er soll ein bischen aufpassen, meint Mama, daß ich keine dumme Streiche mache, weil er fünf Jahre älter ist.

Waldberg. Ich entsinne mich Ihrer; als ich vor etwa zehn Jahren auf Erlenau einen Besuch machte, sah ich Sie dort. Sein Sie willkommen.

Wildhaus. Meinen Dank für Ihre freundliche Aufnahme. (Hilft Erlenau ausziehen.)

Waldberg (lachend). Aber Vetter, wie bist du eingepackt! Zwei Röcke, Mantel, Shawl und Tücher!

Erlenau. Wir sind die Nacht durch gefahren.

Waldberg. Aber im Juli.

Erlenau. Mama meint: es wäre Ostwind und ich könnte mich erkälten. Sie hat immer Angst daß ich den Schnupfen bekomme. Sie sagt: aus dem Schnupfen könnte das Nervenfieber entstehen.

Waldberg. Mama scheint sehr besorgt um dich zu sein.

Erlenau. Na ob! Ich bin auch ihr Einziger, der Stammhalter der Familie.

Waldberg. Den muß sie freilich sorglich hüten. Es wäre schade wenn die Race ausstürbe.

Erlenau. Das soll sie auch nicht. Darum komme ich eben hier her.

Waldberg. Darum?

Erlenau. Freilich. Hat dir's denn Mama nicht geschrieben?

Waldberg. Nein. Doch ehe wir weiter reden, nimmst du ein Glas Wein vor Tische? Madeira? Portwein?

Erlenau. Vor Tische?

Wildhaus. Du bist das nicht gewohnt, Benno!

Erlenau. Fängst du schon wieder an zu hofmeistern? Nun gerade. Ja Vetter, ich will Madeira.

Waldberg (klingelt).

Erlenau. Auf dem ganzen Wege hierher hast du mir vorgepredigt und das habe ich satt. Jetzt heirathe ich und nun hat mir niemand etwas mehr zu sagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener.

Waldberg. Madeira!

Diener (geht ab, kommt bald darauf mit Wein und Gläsern zurück, setzt sie auf den Tisch und entfernt sich wieder).

Waldberg. Wir gehen bald zu Tische, es wird dir nicht schaden. Also du willst dich vermälen?

Erlenau. Mama sagt: es wäre Zeit dazu.

Waldberg. Wie alt bist du denn?

Erlenau. Zwanzig — nein neunzehn — nein doch zwanzig, nicht wahr Raimund?

Wildhaus. Vor vier Wochen bist du zwanzig Jahre alt geworden.

Waldberg. Dann ist es ja noch nicht so eilig mit dem Heirathen.

Erlenau. Mama sagt: in meinem Stande müsse man frühzeitig eine Frau nehmen und für mich wäre es besonders nothwendig, ich müsse eine verständige Frau haben, die mich leite und führe. Na Mama muß es wissen. (Lacht aus vollem Halse.) Ich habe mir überlegt daß ich dabei am besten fahre. Denn wenn ich etwas will, was Mama nicht will, so stecke ich mich hinter meine Frau, und wenn ich etwas will, was meine Frau nicht will, so stecke ich mich hinter Mama. So setze ich alles durch. Habe ich nicht Recht, Vetter?

Waldberg (immer lachend). Du scheinst mir ein kluger Bursche zu sein.

Erlenau. Je nun ich bin nicht der dümmste. Da der Raimund ist freilich viel gescheidter als ich.

Waldberg. So?

Erlenau. Das kam so, Vetter. Raimund ist mit mir erzogen worden. Mama meinte: ich müsse einen Gefährten haben, sowol beim Spielen als beim Lernen. Wenn wir nun lernen mußten, lateinisch, englisch, französisch, Geographie, Geschichte, Mathematik, war mir das immer langweilig und ich gab mir nicht viel Mühe, aber der Raimund war sehr fleißig und lernte für mich mit. Wenn's nur einer lernte, war es ja schon gut.

Waldberg. Und was sagte denn Mama, wenn du nichts lerntest?

Erlenau. Hahaha der machte ich weiß: ich hätte Kopfschmerzen, und dann meinte sie: ich dürfe mich nicht so sehr anstrengen.

Waldberg. So hast du eigentlich nichts gelernt?

Erlenau. Viel nicht. Wozu auch? Ich erbe einmal unsere reichen Güter, da brauche ich nicht viel zu wissen. Raimund ist arm, der mußte wol fleißig sein.

Waldberg (rasch). Jetzt ein Gläschen zum Willkommen. Bitte, Herr von Wildhaus!

Erlenau (stößt an, trinkt). Hm der schmeckt. Mama hat mir selten Wein gegeben. Sie meinte: er sei mir nicht gut so lange ich noch wachse.

Waldberg. Also du bist hierher gekommen um zu heirathen?

Erlenau. Freilich. (Sucht in seinen Taschen.) Warte nur, Mama hat mir auch einen Brief für dich mitgegeben. Du sollst mir behülflich sein, sollst mich einführen. Mama wäre selbst mitgekommen, allein sie leidet an ihrem alten Rheumatismus und kann nicht reisen. Nun wo habe ich denn — halt da ist sie. (Findet seine Brieftasche.) Hier hast du den Brief.

Waldberg. Du erlaubst daß ich ihn gleich lese?

Erlenau. Dazu ist er ja doch geschrieben.

Wildhaus (leise). Benno, nimm dich in Acht, der Wein ist stark, er wird dir zu Kopfe steigen.

Erlenau. Fängst du schon wieder an? Laß mich doch gehen. (Die Thränen kommen ihm.) Ich habe mich so

auf die Reise gefreut, weil mir da Mama nicht immer auf den Hacken sitzen kann, und nun predigst du in mich hinein. Das will ich nicht haben, das leide ich nicht.

Wildhaus (immer leise). Um Gotteswillen fange nicht an zu weinen, der Vetter lacht dich aus.

Erlenau. Wenn du so in mich hineinredest.

Wildhaus. Nimm dein Tuch und trockne dir die Augen, ich will ja still sein.

Erlenau. Dann bin ich auch wieder gut.

Waldberg (hat gelesen). Deine Mutter schreibt mir: es sei in einer Art Familienrath beschlossen worden daß du dich um die Hand der Frau von Lindeck bewerben sollst.

Erlenau. Ja, und wenn wir einander gefallen, sollen wir uns heirathen.

Waldberg. Kennst du denn Frau von Lindeck?

Erlenau. Ne, ich bin ja noch niemals von unserem Gute weggekommen, wie soll ich sie denn kennen? Mama sagt: sie sei eine schöne, feine Dame.

Waldberg. Das ist sie, die hervorragendste unsrer Damen an Geist und Schönheit.

Erlenau. Das ist mir lieb. Denn siehst du, Vetter, wenn ich mir eine Frau nehme, dann muß es auch etwas hübsches sein. Du meinst also daß sie mir gefallen wird?

Waldberg. Daran zweifle ich nicht. Aber ob du ihr gefällst?

Erlenau. Warum denn nicht? Mama sagt immer: ich wäre ein sehr hübscher junger Mensch. Ich bin meinem seligen Papa wie aus den Augen geschnitten und das war

ein sehr schöner Mann. Ich habe ihn freilich nicht gekannt, denn er starb, als ich noch ein Kind war.

Waldberg. Da müssen wir denn der Frau von Lindeck einen Besuch machen.

Erlenau. Gleich? Meinetwegen!

Waldberg. So rasch geht das nicht. Erst wollen wir zu Mittag essen, dann mußt du dich umziehen. Du hast doch andere Kleider?

Erlenau. Einen ganzen Koffer voll, Mama hat mich stattlich herausgeputzt.

Waldberg. So will ich dich nach deinen Zimmern führen, dort richte dich ein. Dann wollen wir zu Mittag essen und Nachmittag vier Uhr zu Frau von Lindeck gehen.

Erlenau. Gut, Vetter, so wollen wir es machen.

Waldberg. Darf ich Sie bitten, Herr von Wildhaus, uns zu folgen? Ich war zwar auf Ihren Besuch nicht vorbereitet, indessen werde ich sogleich für Ihre Bequemlichkeit Sorge tragen lassen.

Wildhaus. Ich bedaure Ihnen lästig zu fallen —

Waldberg. Durchaus nicht, Sie sind mir willkommen.

(Geht.)

Erlenau (im Gehen). Es wird mir doch nichts gestohlen werden bei dir, Vetter? Mama hat mir eine Menge Geld mitgegeben, so viel habe ich noch nie zusammen gehabt.

Waldberg. Sei außer Sorge!

Erlenau. Mama hat mir gesagt: in der Stadt müsse man sehr vorsichtig sein. Ich bin zwar in deinem Hause,

aber Mama sagt: in der Stadt sei man überall von Spitzbuben umgeben.

Alle drei (ab).

Verwandlung.

(Elegantes Zimmer bei Frau von Lindeck. Im Hintergrunde ein Pianino.)

Erster Auftritt.

Brunhilde. Luitgard.

Brunhilde. Ich habe keine Lust mehr, hören wir für heute auf.

Luitgard (ernsthaft). Keine Lust mehr? Ei Sie sollten sich zwingen. Wenn Sie wirklich Fortschritte machen wollen, müssen Sie fleißig sein, alle Tage zwei Stunden Tonleitern und Uebungen spielen. Sie lächeln?

Brunhilde. Sie reden mir ja in's Gewissen wie ein Schulmeister. Wie alt ist denn der Herr Professor?

Luitgard. Sie finden es nicht passend daß ich Sie ermahne? Bin ich denn nicht Ihre Lehrerin?

Brunhilde (lachend). Ja, doch stehen wir in verkehrtem Verhältniß, ich sollte Ihre Lehrerin sein, denn ich bin älter als Sie.

Luitgard. O ich strebe auch von Ihnen zu lernen, gnädige Frau.

Brunhilde. Sie von mir? Was denn?

Luitgard. Sie machen oft so geistreiche Bemerkungen, die fasse ich auf, überlege sie, und sie belehren mich.

Brunhilde. Wirklich?

Luitgard. Doch wenn Sie nicht mehr spielen wollen, werde ich mich empfehlen.

Brunhilde. Bleiben Sie doch noch. Ich habe Lust etwas zu plaudern und zwar mit Ihnen.

Luitgard. Wenn Sie es wünschen, bleibe ich gern, doch um fünf Uhr habe ich eine Stunde zu geben. Wenn Sie mit mir plaudern wollen, fällt mir wol die Rolle des Hörens zu.

Brunhilde. Im Gegentheil, Sie sollen mir erzählen, mir Aufschluß geben. Seit vier Wochen ertheilen Sie mir Unterricht, seit dieser Zeit beobachte ich Sie und finde Sie immer gleich froh und munter gestimmt. Woher haben Sie diese schöne Heiterkeit?

Luitgard. Wie sollte ich nicht heiter sein? Das Leben ist so schön, die Menschen sind so gut und liebevoll mit mir, die Sonne lacht so freundlich vom blauen Himmel und spielt so lieblich durch die Wipfel der grünen Bäume, — wie sollte ich nicht heiter sein?

Brunhilde. So kennen Sie keinen Kummer, keinen Gram, keine Sorgen?

Luitgard (nachdenkend). Kummer, Gram, Sorgen? (Ehrlich.) Nein. Es gibt wol kleine Unannehmlichkeiten im Leben, doch über die kommt man leicht weg.

Brunhilde. Dann sind Sie glücklich wie wenige, ja wie ich noch niemanden gesehen habe.

Luitgard (sinnend). Glücklich? — Sie mögen Recht

haben. Glücklich? — Ich habe noch nicht darüber nachgedacht, bin mir dessen nicht bewußt geworden. Und doch — andere sagten mir: ich hätte großes Unglück erfahren; ich bin ja eine Waise, habe meine Aeltern nie gekannt, habe mich nie an die Brust einer Mutter schmiegen können.

Brunhilde. Das ist traurig.

Luitgard. Allein ich habe dieses Glück nicht gekannt, habe es also auch nicht vermißt.

Brunhilde. Sie sind eine Waise? Wem danken Sie Ihre glückliche Erziehung?

Luitgard (mit Liebe). Meinem alten Gotthard.

Brunhilde. Gotthard? Wer ist Gotthard?

Luitgard. Mein Diener.

Brunhilde. Ihr Diener?

Luitgard. Ja, gnädige Frau. Klingt das nicht seltsam? Ich nenne ihn auch nicht gern so, aber er will es haben. Er ist mir Vater gewesen und ich habe ihn Vater genannt, so lange ich ein Kind war, doch jetzt leidet er es nicht mehr.

Brunhilde. Das ist in der That seltsam. Und wie kam es — doch verzeihen Sie, meine Fragen werden unbescheiden.

Luitgard. Ach nein, gnädige Frau, Sie können alles von meinem unbedeutenden Leben wissen. Meine Aeltern sind sehr reich gewesen, haben aber ihr ganzes Vermögen — ich weiß nicht wie — verloren und sind bald darauf beide gestorben. Ich war damals zwei Jahre alt und habe keine Erinnerung von ihnen.

Brunhilde. Sie hatten keine Verwandten?

Luitgard. Niemand auf der Welt. Nur der alte Gotthard, der auch schon meiner Mutter gedient hatte, nahm sich meiner an. Er zog mit mir in eine kleine Stadt Thüringens und durch Holzschnitzereien erwarb er was wir brauchten. Als ich älter wurde, sorgte er für guten Unterricht für mich, ich mußte alles lernen, auch fremde Sprachen. Wir wohnten bei einem alten Cantor im Hause, der mich lieb gewann und dem verdanke ich meine musikalische Ausbildung. Seine Frau war mir wie eine Mutter, und so wuchs ich fröhlich heran, von allen geliebt und gehätschelt, ich vermißte nichts. Vor einem Jahre nun sagte mir der alte Gotthard: ich sei nun siebenzehn Jahre alt geworden, ich müsse nun die Wahrheit erfahren und erzählte mir meine Herkunft. Und von da an litt er nicht mehr daß ich ihn Vater nannte, er meinte: er sei mein Diener. Als ich nun überlegte daß der alte Mann mich mühsam so lange Jahre ernährt hatte, dachte ich: es sei jetzt auch an mir etwas zu verdienen. Zwar wollte er das nicht zugeben, aber ich war schlau, (herzlich lachend) ich sagte ihm: „wenn du nicht mehr mein Vater, sondern mein Diener sein willst, so mußt du mir auch gehorchen!“ Da fügte er sich und ich fing an Klavierstunden zu geben. Aber in unserer kleinen Stadt trug das nicht viel und so sind wir vor acht Wochen hierher gezogen, wo ich viel mehr verdiene, als wir brauchen.

Brunhilde (küßt sie auf die Stirn, wendet sich ab und zerdrückt eine Thräne).

Luitgard. Was ist Ihnen?

Brunhilde. Nichts, nichts! (Reicht ihr die Hand.) Möge Ihre schöne Unbefangenheit niemals getrübt werden.

Luitgard. Mein alter Gotthard spricht mir auch von Kummer und Unglück, das das Leben bringe. Je nun, kommt es, so muß man es dankbar hinnehmen, wie man die guten Tage hinnahm. (Betrachtet eine Zeichnung auf einem Reißbret, das auf einem Tische steht.)

Brunhilde (für sich). Wer so harmlos wäre! Freilich werden Erfahrungen nicht ausbleiben und diese Harmlosigkeit stören. Aber sie ist eine seltene Erscheinung. (Laut.) Sie betrachten die Zeichnung so genau?

Luitgard. Ist sie von Ihnen?

Brunhilde. Ja. Sie scheint Ihnen nicht zu gefallen?

Luitgard. O ja!

Brunhilde (lächelnd). Dieses „O ja“ klingt wie nein.

Luitgard. Darf ich Ihnen etwas sagen?

Brunhilde. Ich bitte darum.

Luitgard. Es ist ein Fehler darin.

Brunhilde. Und wo?

Luitgard. Das Häuschen hier rechts an der Baumgruppe hat keine richtige Perspective.

Brunhilde (lebhaft). Sie haben Recht. Es fehlte mir etwas, ich wußte es aber nicht zu finden.

Luitgard. Das ist mit zwei Strichen zu ändern, es liegt in den Linien.

Brunhilde. Meinen Sie?

Luitgard (nimmt einen Bleistift). Darf ich?

Brunhilde. Ich bitte darum.

Luitgard (zeichnet). Mein Zeichenlehrer hielt viel auf die Linearperspective, ich mußte tüchtig aufpassen. So — sehen Sie.

Brunhilde. Wahrhaftig, so ist es wie ich wollte und es nicht heraus brachte. Ich habe die Zeichnung nach der Natur aufgenommen.

Luitgard. Das Ganze ist hübsch gedacht, der Punct ist hübsch gewählt.

Brunhilde. Wissen Sie wol daß Ihr Lob mich stolz macht?

Luitgard. Es fuhr mir so heraus, ich hätte gar nicht wagen sollen —

Brunhilde. Doch, doch, Sie verstehen die Sache besser als ich.

Luitgard. Aber gnädige Frau —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Waldberg.

Diener (in reicher Livrée). Baron von Waldberg.

Brunhilde. Willkommen.

Diener (ab).

Luitgard. Darf ich das in Ordnung bringen? Diese Striche müssen weggewischt werden.

Brunhilde. Sie erweisen mir eine Gefälligkeit.

Waldberg (tritt ein). Gnädige Frau, ich erlaube mir Ihnen einen guten Abend zu wünschen.

Brunhilde. Danke, Herr Baron. Sie erlauben. (Vorstellend.) Herr Baron von Waldberg, Fräulein von Buchenthal.

Luitgard (erhebt und verbeugt sich, setzt sich wieder und zeichnet weiter).

Brunhilde (sitzend). Welchem wunderlichen Zufall danke ich das Glück Sie einmal bei mir zu sehen?

Waldberg. Bin ich denn ein so seltener Gast bei Ihnen?

Brunhilde. Ich habe Sie schon bei manchem meiner Gesellschaftsabende vermißt. Es ist fünf bis sechs Wochen her daß ich Sie nicht gesehen habe.

Waldberg. Man darf mit Damen nicht streiten, allein bei Zahlenangaben nehmen sie es nicht so genau.

Brunhilde. Es sollte Ihnen schmeichelhaft sein daß ich Sie vermißt habe.

Waldberg. Das Schmeichelhafte ist dem Menschen meist das Gefährliche.

Brunhilde. Ich bin Ihnen doch nie gefährlich gewesen.

Waldberg. Wissen Sie das so gewiß?

Brunhilde. Doch. Wir Frauen haben einen scharfen Blick dafür wenn wir gefallen.

Waldberg. Ein erfahrener Mann, wie ich, läßt sich nicht so leicht durchschauen.

Luitgard. Jetzt ist es in Ordnung. (Steht auf und greift nach Hut und Mantel und einem Packetchen, was alles auf einem Tische liegt.)

Brunhilde. Und nun wollen Sie aufbrechen?

Luitgard. Es ist fünf Uhr, ich werde erwartet. (Das Packetchen geht auf, eine Stickerei fällt zu Boden.)

Waldberg (hebt sie auf und sieht sie an).

Luitgard. Danke verbindlichst, Herr Baron.

Waldberg. Ei wie schön! Sehen Sie doch, gnädige Frau.

Brunhilde. Vortrefflich! Ist das Ihre Arbeit, Fräulein?

Luitgard. Ach nein, ich habe zu wenig Zeit zu solchen Arbeiten. Frau Hausner hat es gestickt.

Brunhilde. Frau Hausner?

Waldberg. Ist das die Witwe des Kaufmanns Hausner, der vor anderthalb Jahren Bankrott machte und in der Verzweiflung sich erschoß?

Luitgard. Ach ja.

Waldberg. Er war ein redlicher Mann, seine Gläubiger haben nichts verloren. Ich selbst erhielt ein Capital zurück, auf das ich nicht mehr gerechnet hatte.

Luitgard (eifrig). Seine Gattin hat ja ihr ganzes Vermögen hergegeben, um die Ehre ihres Mannes zu retten. Sie ist eine vortreffliche Frau.

Brunhilde. Wenigstens hat sie an Ihnen eine warme Fürsprecherin.

Luitgard (immer lebhafter). Sie sollten sie nur kennen, Sie würden auch so von ihr sprechen. Wir sind Wandnachbarn und sehen uns alle Tage. Da sie beinahe alles verloren hat, ernährt sie sich und ihre beiden Kinder mit Sticken und sonstigen Arbeiten. Und da ist sie unendlich fleißig. Ich bringe meistens den Abend bei ihr zu, lese ihr vor und beschäftige mich mit den Kindern. Ach das sind zwei allerliebste Geschöpfe! Ein Mädchen von fünf Jahren. Sie kann schon ziemlich lesen und stellt so altkluge Fragen. Ihr Schwesterchen ist bald drei Jahre alt, (nachahmend) sie lispelt etwas beim Sprechen — und hat mich besonders lieb. Bin ich Abends da, so schläft sie auf meinem Schooße ein. Wenn Sie das Kind so liegen sehen könnten mit dem lieben, unschuldigen Gesichte — so müssen die Engel aussehen.

Waldberg. Wahrhaftig Sie beschreiben das so lebhaft, daß man es vor sich sieht.

Brunhilde. Was machen Sie aber mit der Stickerei?

Luitgard. Ich bringe sie in die Handlung, die meistens die Arbeiten meiner Freundin kauft. Ich besorge ihr gern solche Geschäfte, das spart ihr Zeit.

Waldberg. Also ist die Stickerei zu kaufen?

Luitgard (sieht ihn zweifelnd an). Ja.

Waldberg. Und auch für mich? Ich habe just ein Geschenk zu machen, wozu ich eine Stickerei brauche. Wollen Sie sie mir überlassen?

Luitgard. Gern; in der Handlung stellen sie sich ohnehin immer an als ob sie nur aus Barmherzigkeit kauften.

Waldberg. Gut, so behalte ich sie. (Nimmt aus der Brieftasche eine Banknote.) Darf ich Sie auch mit dem Kaufpreis beschweren?

Luitgard. O weh!

Waldberg. Wie?

Luitgard. Das sind ja fünfzig Thaler, darauf kann ich nicht herausgeben.

Waldberg. Ich hatte auch nicht darauf gerechnet.

Luitgard. Wie?

Waldberg. Ich bitte Sie die ganze Summe Ihrer Freundin zu überbringen.

Luitgard (ernst, aber nicht verletzend). Herr Baron, der Preis, den meine Freundin für diese Arbeit fordert, beträgt kaum den zehnten Theil dieser Summe. Das Uebrige wäre ein Geschenk — und das darf ich nicht annehmen.

Waldberg. Für eine Mutter, die ihres Mannes

Ehre rettete und die ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit ernährt, ist der Preis nicht zu hoch, den ich Ihnen gebe.

Luitgard. Sie haben da recht schöne Worte gesagt, und ich danke herzlich für Ihre Güte, denn nur ein guter Mensch kann so sprechen. — Aber nehmen darf ich es doch nicht. Meine Freundin ist sehr zartfühlend.

Waldberg. Haben Sie denn das Recht in Ihrer Freundin Namen das zurückzuweisen?

Luitgard (lebhaft). Ja, denn ich liebe sie und fühle in ihrer Seele. (Besinnt sich.) Aber das Recht? Sie sprechen wahr, ich darf doch wol ihrer Entscheidung nicht vorgreifen.

Waldberg. Nun also?

Luitgard. Allein wenn sie den Ueberfluß zurückweist?

Waldberg. Dann machen Sie es mit mir ab.

Luitgard. Gut, das will ich. Herr Baron, ich danke für Ihre Güte, auch wenn sie nicht angenommen wird, als hätten Sie sie mir selbst erwiesen. Gnädige Frau, ich empfehle mich bestens. (Ab.)

Waldberg (sieht ihr nach). Wer ist das junge Mädchen?

Brunhilde. Meine Klavierlehrerin.

Waldberg. Treiben Sie musikalische Studien?

Brunhilde. Warum nicht? Ich erinnere mich von Ihnen einmal gehört zu haben daß man sein ganzes Leben lang lernen müsse.

Waldberg. Sie haben Recht. Sie spielen recht gut Klavier, aber mit einer gewissen Nachlässigkeit.

Brunhilde. Deßhalb muß ich noch lernen.

Waldberg. Nur weiß ich nicht ob ein so junges Mädchen Ihre Lehrerin sein kann. Sie bedürften eines

ernsten, strengen Mannes, vor dem Sie etwas Ehrerbietung hätten.

Brunhilde. Bin ich denn so wenig gefügig?

Waldberg. Sie sind gewöhnt Ihre Umgebung zu übersehen und darum zu beherrschen.

Brunhilde. Bei Ihnen ist mir das noch nicht gelungen.

Waldberg. Wissen Sie so genau welchen Einfluß Sie auf mich üben?

Brunhilde. Keinesfalls genug, um Sie zu meiner näheren Umgebung rechnen zu können, denn Sie sind für mich eine seltene Erscheinung.

Waldberg. Ich möchte Ihnen nicht gern zu gewöhnlich werden.

Brunhilde. Ein Mann wie Sie — doch es wäre thöricht von mir mich mit Ihnen auf Wortgefechte einzulassen, wo ich doch den Kürzeren zöge. Jetzt sagen Sie mir was Sie zu mir bringt, denn ganz ohne Zweck sind Sie nicht gekommen.

Waldberg. Ich führe Ihnen einen Freier zu.

Brunhilde (bitter). Als wenn die den Weg nicht selbst zu finden wüßten!

Waldberg. Allerdings sind Sie, wie Penelope, die viel Gesuchte, viel Umworbene.

Brunhilde (finster). Lassen Sie den Vergleich, er verstimmt mich.

Waldberg. Nun denn, ich erfülle den Wunsch einer entfernten Verwandten, indem ich deren Sohn bei Ihnen einführe.

Brunhilde. Sein Name?

Waldberg. Benno von Erlenau.

Brunhilde. Erlenau?

Waldberg. Kennen Sie den Namen?

Brunhilde. Die Erlenau's sind Verwandte meines verstorbenen Gatten.

Waldberg. Wie? Und ich bin ein Vetter der Erlenau's, so wären wir ja auch eigentlich verwandt?

Brunhilde. Jedenfalls erst im fünfzigsten Gliede. Wir wollen den Stammbaum nicht untersuchen.

Waldberg. Recht, ich möchte Ihnen auch lieber durch Geist verwandt sein, als durch alte Pergamente.

Brunhilde. Ich danke für die Artigkeit. Also ein Erlenau. (Bitter.) Hm ich durchschaue die Sache. Was für ein Mensch ist dieser Benno?

Waldberg. Sehen Sie ihn selbst, ich wage nicht so rasch ein Urtheil zu fällen. Er ist heute Morgen erst angekommen. Ich wollte ihn zu Ihnen führen, allein der junge Mann ist noch nie in der Stadt gewesen, er blieb vor jedem Schaufenster stehen, er wollte alles sehen, alles kaufen. Da rieth ich ihm seine Neugier zu befriedigen und ging indessen voraus Sie auf seinen Besuch vorzubereiten. Er wird doch endlich kommen.

Brunhilde. Und er hegt wirklich die Absicht um mich zu werben?

Waldberg. Er? Ihm wäre es wol nicht eingefallen, er befolgt nur die Weisung seiner Mutter, die ihn mir empfohlen hat. Ich konnte das nicht ablehnen, mußte ihm sogar eine Wohnung bei mir anbieten.

Brunhilde. Da bedauere ich Sie, Herr Baron.

Waldberg. Weßhalb?

Brunhilde. Wenn Sie in Ihrer Einsamkeit durch lästigen Besuch gestört werden.

Waldberg. Wer sagt Ihnen daß ich so einsam bin? Halten Sie mich für menschenscheu?

Brunhilde. Etwas doch! Sie sind blasirt.

Waldberg. Blasirt? Das hat mir noch niemand gesagt. Wäre ich das? Lassen Sie mich überlegen — nein nein, ich bin es nicht. Ein Blasirter ist verlebt, hat alles bis zur Uebersättigung genossen, hat die Fähigkeit verloren sich zu freuen. Das ist bei mir nicht der Fall. Ich habe einige tolle Jugendjahre durchgemacht und allerdings die Lust an den Vergnügungen verloren, die für die große Menge allein Reiz haben, allein ich freue mich noch des Schönen, des Wahren, der Kunst, der Wissenschaft. Wie kommen Sie dazu mich für blasirt zu halten?

Brunhilde. Ihr ganzes Wesen trägt den Schein. Sie sprechen gern über alles mit Spott.

Waldberg. Ueber die Narrheit, die Gewöhnlichkeit. Thun Sie das nicht auch?

Brunhilde. Bei Ihnen klingt es schärfer, boshafter.

Waldberg. Weil ich rücksichtsloser bin und nie meine Meinung verberge. Blasirt? Blasirt? Das Wort erregt mich. Es mag so aussehen. Und ich bin wirklich unbefriedigt.

Brunhilde. Trotzdem daß Kunst und Wissenschaft Ihnen so vielfältig Genuß bieten, wie Sie selbst sagen?

Waldberg. Trotzdem. Mir fehlt eine Wirksamkeit,

durch die ich etwas leiste, etwas schaffe, ich sehne mich nach einem Erfolge meines Lebens. Ich liebe die Kunst, allein ich besitze nicht Talent genug darin selbst etwas zu leisten. Ich genieße also nur. Ich beschäftige mich lebhaft mit der Wissenschaft, allein ich bin doch nur Dilettant, ich leiste selbst nichts, ich genieße nur die Früchte, die andere mühsam gebaut haben. Genießen, immer nur genießen ermüdet zuletzt. Es liegt so viel Selbstsucht in dem nur Genießen, und in dieser Selbstsucht bin ich unzufrieden mit mir.

Brunhilde. Da bleibt Ihnen nur eins übrig. Gründen Sie eine Familie, machen Sie eine Frau glücklich, erziehen Sie tüchtige Kinder, das ist eine schöne Wirksamkeit.

Waldberg. Sie haben Recht, allein wo die Frau finden, wie ich sie haben will?

Brunhilde (scherzend). Nehmen Sie mich.

Waldberg (ernsthaft). Ich habe schon daran gedacht.

Brunhilde (spöttisch). Wirklich?

Waldberg. Allein bei näherer Ueberzeugung habe ich den Gedanken fallen lassen.

Brunhilde. Artigkeiten sagen Sie nicht.

Waldberg. In meinen Gründen ist nichts Unartiges. Schiller sagt ganz richtig: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang". Zwei Gatten müssen sich einander ergänzen, also müssen sie verschieden sein. Wir zwei sind einander zu gleich.

Brunhilde. Ah!

Waldberg. Sie sind schön, reich, geistvoll.

Brunhilde. Und das alles sind Sie auch? Schön? Sind Sie schön?

Waldberg. Ich bin eitel genug mich für ganz leidlich hübsch zu halten und offen genug es gerade heraus zu sagen. Das erste thun tausende mit mir, das zweite thue ich ziemlich allein.

Brunhilde. Und reich sind Sie auch?

Waldberg. Warum fragen Sie?

Brunhilde. Sie leben etwas zurückgezogen.

Waldberg. Ich mache kein großes Haus, allein ich könnte es thun.

Brunhilde. Also schön und reich sind Sie, bleibt noch geistvoll.

Waldberg. Ihnen gegenüber bin ich nicht eitel genug mir diese Eigenschaft zuzuschreiben. Aber ein wenig, gnädige Frau, steht man doch über der Mittelmäßigkeit.

Brunhilde. Wenn Sie nun in Ihrer Frau das Gegentheil wollen, so muß sie also erstens nicht schön sein?

Waldberg. Erlauben Sie, ich nehme Schönheit zwar mit in den Kauf, allein ich mache sie nicht zur Bedingung. Uebrigens gibt es zwischen Schönheit und Häßlichkeit noch viele Mittelstufen.

Brunhilde. Zweitens soll sie nicht reich sein?

Waldberg. Nein. (Lebhaft.) Das wäre mir der höchste Genuß sie mit allem Glanze zu umgeben, ihr alles zu bieten, was das Leben schmückt.

Brunhilde. Das ist auch Selbstsucht, Sie wollen Dank verdienen. Und drittens soll Ihre Frau nicht geistvoll sein? Also dumm, unwissend?

Waldberg. Sie spitzen wieder Gegensätze zusammen. Meine Frau müßte offnen Sinnes, müßte empfänglich sein, müßte mir die Lust gewähren sie einzuführen in das Licht des Wissens, ich müßte sie täglich Neues lehren können.

Brunhilde. Sie haben sich da eine Schablone zurecht gemacht. Was da nicht hinein paßt verwerfen Sie. Hüten Sie sich daß Ihnen nicht die Liebe einen Streich spielt, die fragt nicht nach Ihren Schablonen. Doch Sie können wol nicht lieben?

Waldberg. Meinen Sie?

Brunhilde (heiter scherzend, neckend, wie den ganzen Auftritt). Wirklich? Herr Baron, ich bin neugierig genug daß ich die Geschichte Ihres Herzens kennen möchte.

Waldberg (träumerisch, fast weich). Die Geschichte meines Herzens? Soll ich Ihnen erzählen wie man zum ersten Male liebt, wenn man sechszehn Jahre alt ist, wie man nur aus der Ferne das Auge zu ihr zu erheben wagt, wie man zu schüchtern ist ein Wort an sie zu richten und am ganzen Körper bebt, wenn man ihre Hand küssen darf? Wie die ganze Natur doppelt schön erscheint und man sich so gut, so gut fühlt, daß kein böser Gedanke in uns kommt?

Brunhilde (weich). Herr Baron!

Waldberg (düster). Oder soll ich Ihnen erzählen wie man sein ganzes Selbst einem Wesen hingibt und doch betrogen wird? Lassen Sie das, es würde Ihre Stimmung trüben.

Brunhilde (reicht ihm die Hand). Herr Baron, ich habe Ihnen Unrecht gethan.

Waldberg. Wie so?

Brunhilde. Ich hielt Sie für blasirt. (Herzlich.) Ich traute Ihnen kein Herz, kein tiefes Gemüth zu. Ich bitte ab, vergeben Sie mir.

Waldberg. Jetzt, gnädige Frau, setzen Sie mich in Erstaunen. Ich hätte nicht geglaubt daß Sie Gemüth zu schätzen wissen.

Brunhilde. Das war boshaft.

Waldberg. Das war es nicht. Sie geben sich so. Zahlreiche Verehrer umschwärmen Sie, allein allen begegnen Sie mit Witz und Spott. Ihr Geist sprüht die reichsten Funken, doch Herz und Gemüth finden keinen Ausdruck bei Ihnen.

Brunhilde. Kann ich denn anders? Muß ich mich nicht mit Spott der Zudringlichen erwehren, die um die junge reiche Witwe schwärmen und mich unbeachtet lassen würden, wäre ich arm?

Waldberg. Woher dies Mißtrauen? Sie sind so schön und liebenswürdig, daß Sie wol glauben können durch Ihre Person allein Liebe zu erwecken.

Brunhilde (bitter werdend). Woher dies Mißtrauen, fragen Sie? Durch die Erfahrung.

Waldberg. Verzeihen Sie daß ich etwas ungläubig lächle, Sie sind kaum zwanzig Jahre alt.

Brunhilde. Und doch ist mir übel genug mitgespielt worden. Was ich jetzt bin war ich schon mit sechszehn Jahren, aber damals hatte ich keine Freier, denn ich hatte kein Vermögen. Da warf endlich mein verstorbener Gatte sein Auge auf mich. Er war von seinen Verwandten auf das schmählichste beleidigt worden, er wollte sich rächen und

ihnen sein großes Vermögen entziehen. Der beste Weg dazu schien ihm eine Frau zu nehmen, die er zur Erbin einsetzen könnte. Mein Vater befahl mir diese Heirath. Ich weigerte mich, denn ich liebte — einen Unwürdigen. Er ließ sich abkaufen, nahm eine Summe Geldes und reiste davon. In der Verzweiflung darüber ließ ich mit mir machen was man wollte und so ward ich Frau von Lindeck. Sie sehen: die Liebe verrieth mich und der Haß schloß das heiligste Band mit mir. Sind das keine Erfahrungen?

Waldberg. Sie setzen mich in Erstaunen.

Brunhilde. Mein Gatte war ein Siebziger, war sonst edel und gut und ich pflegte ihn als Tochter bis er sechs Monate nach unserer Ehe starb. Jetzt umwirbt die reiche Witwe eine Schaar von unbedeutenden Männern, soll ich nicht mißtrauisch sein nach solchen Erfahrungen? Wagt es dieser Benno Erlenau nicht auch um meine Hand zu buhlen ohne mich zu kennen? Ich durchschaue das. Verbinde ich mich mit ihm, so kommt das Vermögen in die Verwandtschaft zurück. Also auch ihn treibt nur der Eigennutz. Nein, Herr Baron, sollte ich mich je wieder vermälen, so will ich erst sorgfältig prüfen. Erst muß ich den Mann achten lernen, den ich lieben soll — und finde ich den Mann nicht, so muß ich suchen mir selbst im Leben genug zu sein.

Waldberg. Jetzt, gnädige Frau, bitte ich ab. Aber gestehen Sie, Sie wußten es trefflich zu verstecken daß Sie ein Herz haben.

Brunhilde. Lieber Baron, wer wahrhaft ein Herz hat zeigt es niemals.

Waldberg. Und doch haben Sie mir Ihr schönes Selbst entschleiert?

Brunhilde. Sie haben mich verleitet, verlockt, ich weiß selbst nicht wie Sie es angefangen haben. Nichts weiter davon! Wir könnten empfindsam werden, und das steht uns beiden nicht. Wo bleibt denn Ihr Schützling, mein neuer Freier?

Waldberg. Er könnte längst hier sein. Doch da fällt mir ein, was haben Sie mit dem Grafen Witepski gehabt?

Brunhilde. Da sehen Sie auf's Neue wie traurig, wie schutzlos meine Stellung ist. Dieser rohe Wüstling wagte es um mich zu werben. Ich habe ihn entschieden abgewiesen.

Waldberg. Es muß sehr entschieden gewesen sein, denn er brütet Rache gegen Sie.

Brunhilde. Mag er!

Waldberg. Hm er ist roh, übermüthig, ohne alle Bildung —

Brunhilde (bitter). Aber er ist reich, und gilt deshalb in der Gesellschaft.

Waldberg. Die alte Schwäche der Gesellschaft. Ich habe auch einen Auftritt mit ihm gehabt, kommt er mir noch einmal in den Weg, soll er ohne derben Denkzettel nicht davon kommen. Aber ich bitte Sie, nehmen Sie sich vor ihm in Acht, er wäre im Stande Sie zu beleidigen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Erlenau. Wildhaus.

Diener. Herr von Erlenau, Herr von Wildhaus.

Brunhilde. Die Herren sind willkommen.

Diener (ab).

Brunhilde. Wer ist der zweite?

Waldberg. Sein Begleiter.

Erlenau (tritt auf. Er ist fein gekleidet, doch trägt er die Kleider nicht gut, es fehlt immer etwas. Er hat eine große Papierdüte in der Hand, aus der er fortwährend Chokoladenplätzchen nascht).

Wildhaus (tritt mit ihm auf).

Erlenau. Da bist du ja schon Vetter. (Leise zu Wildhaus.) Du, hübsch ist sie.

Waldberg. Gnädige Frau, ich habe die Ehre Ihnen die Herren von Erlenau und Wildhaus vorzustellen.

Erlenau (leise zu Wildhaus). Du, hübsch ist sie. (Laut.) Ja, gnädige Frau, wir sind so frei Ihnen unsere Aufwartung zu machen. Meine Mama läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Sie hat mir auch einen Brief mitgegeben. Du, halt einmal.

Waldberg. Was hast du denn da?

Erlenau. Wir waren beim Conditor, der hatte so leckere Chokoladenplätzchen. Langen Sie zu. Nur immer dreist, ich gebe es gern. Sie wollen nicht? Auch gut. Halt einmal, Raimund. (Gibt Wildhaus die Düte und sucht in den Taschen.)

Brunhilde (sieht Waldberg erstaunt an).

Waldberg (zuckt lächelnd mit den Achseln).

Erlenau. Immer kann ich meine Brieftasche nicht finden.

Wildhaus. Weil du sie nie in dieselbe Tasche steckst.

Erlenau. Brumme nur nicht gleich, da ist sie. Hier ist der Brief. Sehen Sie, an Frau Brunhilde von Lindeck. Mama hat es selbst geschrieben.

Brunhilde (nimmt den Brief). Danke, Herr von Erlenau.

Erlenau. Nicht Ursache, ist gern geschehen. Der Brief sollte mich bei Ihnen einführen, sagte Mama, nun hat es der Vetter schon gethan. (Leise zu Waldberg.) Du, hübsch ist sie.

Waldberg. Meinst du?

Erlenau. Wahrhaftig sie gefällt mir, ich denke es wird sich machen.

Waldberg. So versuche dein Glück.

Erlenau. Ja, aber hübsch sachte. Ich soll nicht mit der Thüre in's Haus fallen, hat Mama gesagt.

Brunhilde (hat den Brief gelesen). Ihre Frau Mutter schreibt mir daß Sie die Stadt kennen lernen wollen und empfiehlt Sie mir zur freundlichen Aufnahme. Ich heiße Sie willkommen. Bitte Platz zu nehmen.

Erlenau (leise zu Waldberg). Vetter, sie spricht auch hübsch. Sie gefällt mir immer besser.

Brunhilde. Ist Ihnen gefällig?

Wildhaus. Benno, die gnädige Frau bietet dir einen Stuhl an.

Erlenau. Ich habe es schon selber gehört. Du sollst mich nicht immer ermahnen, ich weiß schon was ich zu thun habe.

Alle (sitzen).

Brunhilde. Sie sind zum ersten Male in der Stadt?

Erlenau. Ja, gnädige Frau, ich bin nie von unserm Gute weggekommen. Mama war zu ängstlich mich fort zu lassen.

Brunhilde. Und wie gefällt es Ihnen hier?

Erlenau. Verteufelt gut. Hören Sie, ich habe schon Dinge gesehen — die großen Läden — da waren prächtige Sachen von Sammet und Seide! Was meinen Sie, wenn ich Ihnen so ein schönes seidnes Kleid schenkte.

Brunhilde (verwundert). Wie käme ich dazu von Ihnen ein Geschenk zu erhalten?

Erlenau. Je nun wenn wir beide erst —

Waldberg (hustet).

Erlenau (sieht ihn an). Ja so, nicht mit der Thüre in's Haus fallen! Ich verstehe, Vetter. Na wenn's auch nicht gleich ein Kleid ist, hier habe ich eine Schachtel mit Citronenbonbons, frisch vom Conditor. Nehmen Sie die. Na was zupfst du mich denn?

Wildhaus. Man darf einer Dame, die man zum ersten Male sieht, nicht gleich etwas anbieten.

Erlenau (verwundert). Spaß!

Waldberg. Herr von Wildhaus hat Recht.

Erlenau. Na dann esse ich sie selber. — Hören Sie, bei Ihnen ist es hübsch! Das sieht alles so frisch und neu aus. Wir haben auch kostbare Möbel auf unserm Schlosse, aber die sind alt und schwerfällig.

Brunhilde. Sicher Erbstücke Ihrer Ahnen?

Erlenau. Ja, meiner Ahnen. O auf die hält Mama

große Stücke! Sie predigt mir immer vor: ich soll auf meinen alten Adel halten. (Lacht.) Ich gebe nicht viel darauf! Wenn ich fortkommen kann, treibe ich mich am liebsten mit den Bauern, mit dem Jäger und dem Gärtner herum, das sind auch nette Kerle.

Brunhilde. Wenn man aus altem Geschlechte ist, hat man die Verpflichtung seiner Geburt würdig zu sein und sich durch Tugend und Edelsinn auszuzeichnen.

Erlenau. So ungefähr spricht Mama auch, wenn's auch bei Ihnen hübscher klingt. Na ich bin nicht böse, ich thue niemandem was zu Leide. Was liegen denn da für Bücher auf dem Tische?

Brunhilde. Kupferwerke, Albums.

Erlenau. Darf man die einmal ansehen?

Brunhilde. Nach Gefallen!

Erlenau. Ich sehe gern Bilder. (Geht nach einem Seitentische, auf welchem kostbar gebundene Bücher liegen und sieht dieselben bald stehend, bald sitzend an.)

Brunhilde (leise zu Waldberg). Was haben Sie mir da für einen Menschen gebracht?

Waldberg (leise). Ich bringe ihn genau so wie ich ihn bekommen habe.

Brunhilde. Sie reisen mit Herrn von Erlenau? Sind Sie sein Lehrer?

Wildhaus. Verzeihung, gnädige Frau, ich bin sein Jugendgefährte, wir sind zum Theil zusammen erzogen worden.

Erlenau (spricht dazwischen ohne sich im Besehen der Bücher stören zu lassen, lachend). Ja, und er hat für mich mit gelernt. O er weiß alles, was mir nicht in den Kopf wollte!

Wildhaus. Frau von Erlenau bat mich Benno auf dieser Reise zu begleiten, ich bin sonst Landwirth.

Brunhilde. Landwirth? Ich hätte Sie eher für einen Militär genommen, Sie haben eine soldatische Haltung.

Erlenau. Nicht wahr, er sieht stattlich aus? Die Mädchen gucken auch nicht schlecht nach ihm.

Waldberg. Aber Vetter, welche Bemerkung in Gegenwart einer Dame!

Erlenau. Na 's ist doch wahr.

Wildhaus. Mein Vater ist ein altgedienter Offizier, vielleicht habe ich unwillkürlich etwas von seiner Haltung angenommen.

Erlenau. Ja, sein Vater war Major! Er hat einen martialischen grauen Schnurrbart und sieht immer aus als wenn er einem eins auswischen wollte.

Brunhilde. Wie kommt es daß Sie nicht gleichfalls die militärische Laufbahn ergriffen haben?

Wildhaus. Wäre mein Vaterland in Gefahr, ich würde nicht fehlen in den Reihen seiner Vertheidiger. Aber im Frieden mag ich nicht Soldat sein, ich bin Landwirth mit Leib und Seele!

Waldberg. Das ist eine seltsame Neigung.

Wildhaus (immer wärmer werdend). Sagen Sie das nicht, Herr Baron. Als Landwirth kann ich unendlich viel wirken, kann großen Segen verbreiten. Noch kleben die Bauern meist an alten Vorurtheilen, sie pflügen und säen und ernten wie ihre Väter es vor zweihundert Jahren gethan haben und schreiten nicht vorwärts. Hier kann man durch Lehre und Beispiel ungemein viel Gutes wirken, man

kann die Fortschritte der Wissenschaften, die Erfindungen der Neuzeit einführen, man kann Sümpfe austrocknen und wüste Haiden fruchtbar machen, man kann dem Boden das Drei- und Vierfache abgewinnen, was er bis jetzt trug, man kann den Fortschritt des Landbaues fördern und so der Wohlthäter einer ganzen Gegend werden. Wahrlich das ist ein schöner Beruf. Für seine Mitmenschen wirken ist die höchste Aufgabe für einen Mann.

Waldberg (wohlgefällig). Sie sprechen gut.

Wildhaus. Und dann ist der Umgang mit der Natur so schön! Ach sie ist so dankbar! Geben Sie den zarten Pflanzen Schutz und rechte Nahrung, sie schießen fröhlich auf und danken Ihnen mit dreißig-, vierzigfachem Ertrage. Geben Sie dem Walde Luft und Licht, schützen Sie ihn vor verheerenden Ueberschwemmungen und seinen Feinden, den Insekten, er grünt so köstlich und liefert Ihnen die herrlichsten Stämme. Und wenn Sie achten auf Sonne und Regen, auf Wind und Wolken, auf das geheimnißvolle Wirken der großen Kräfte, so werden Sie vertraut mit der Natur — und sie ist die herrlichste Freundin, die der Mensch haben kann. Verzeihung, gnädige Frau, ich lasse mich hinreißen.

Brunhilde (wohlgefällig). Nicht zu verzeihen, zu danken habe ich Ihnen. Ich habe Sie gern gehört, habe von Ihnen gelernt, neue Anschauungen gewonnen.

Erlenau. Nicht wahr, er spricht gut! Ja ich lasse nichts auf meinen Raimund kommen. Er hat viel gelernt! Freilich hat er's auch nothwendig, sagt Mama, sein Vater hat nichts als seine Pension und kann ihm nichts hinterlassen. —

Waldberg. Für Ihre schöne Begeisterung fehlt Ihnen nichts als ein großer Wirkungskreis.

Wildhaus. Ich bin nicht unzufrieden mit dem, den ich habe. Ich arbeite als Unterverwalter auf den Gütern der Frau von Erlenau, mit der Zeit werde ich wol die Oberleitung bekommen.

Erlenau. Und wenn ich einmal Herr bin auf den Gütern, niemanden nehme ich zum Verwalter als dich.

Brunhilde (bei Seite). O Schicksal, wie verkehrt theilst du deine Gaben aus.

Erlenau (hat ein Album). Potztausend das sind Sie ja selber, gnädige Frau!

Brunhilde. Haben Sie mich erkannt?

Erlenau. Na gleich. Guck' einmal, Raimund, wie hübsch. Aber lebendig sind Sie mir doch lieber.

Waldberg. Und doch gibt es Menschen, bei denen ihre Photographie besser ist, als ihr Selbst.

Erlenau. Photographie, das ist wo man sein Bild gleich ein Dutzend Mal bekommt. Ach gnädige Frau, wenn Sie mehr Bilder von sich haben, können Sie mir eins schenken.

Brunhilde. Sie verlangen sehr viel.

Erlenau. Sind die Dinger so theuer?

Waldberg. Eine Dame schenkt ihr Bild nicht gleich dem ersten besten jungen Manne.

Erlenau. Na jedem jungen Manne nicht, aber mir doch?

Brunhilde. Warum Ihnen?

Erlenau. Na da wir beide doch —

Waldberg (hustet).

Erlenau. Ja so, nicht mit der Thüre in's Haus fallen. Na ich sage jetzt nichts weiter, aber morgen lasse ich mich gleich photographiren, und dann schenke ich Ihnen ein Bild von mir, das können Sie auch in das Buch stecken. Und eins schicke ich nach Erlenau! Was wird sich Mama freuen, wenn sie mich so schön abgebildet hat. Und du sollst auch eins haben, Vetter. Da steht ja auch ein Klavier. Können Sie auch spielen, gnädige Frau?

Brunhilde. Etwas.

Erlenau. Etwas kann ich auch. (Geht an's Klavier.)

Wildhaus. Benno, ich bitte dich!

Erlenau. Hofmeistere nicht immer. Wenn die gnädige Frau auch nicht viel kann, kann ich am Ende noch mehr. Meinen Marsch spiele ich ganz hübsch. (Setzt sich und spielt einen leichten Marsch stümperhaft und ohne Takt.)

Wildhaus (leise zu Brunhilde). Haben Sie etwas Nachsicht, gnädige Frau.

Brunhilde. Dieser junge Mann ist sehr — seltsam.

Wildhaus. Urtheilen Sie nicht zu hart. Die abgöttische Liebe der Mutter hat ihn etwas verzogen.

Brunhilde. Und doch sind Sie mit ihm erzogen worden?

Wildhaus. Ich hatte meinen trefflichen Vater, der mich leitete.

Erlenau (steht auf). Das ging doch ganz gut. Was sagen Sie, gnädige Frau? Können Sie es besser?

Brunhilde. Etwas doch.

Erlenau. Dann spielen Sie eins, sonst glaube ich es nicht.

Wildhaus. Benno!

Waldberg. Ein anderes Mal wird die gnädige Frau vielleicht so freundlich sein. Jetzt ist es Zeit unsern Besuch abzukürzen.

Erlenau. Ach ne, wir wollen noch ein bischen bleiben, es ist so hübsch hier.

Wildhaus. Einen ersten Besuch darf man nicht zu lange ausdehnen.

Erlenau. Aber wir sollen uns ja kennen lernen.

Waldberg (hustet).

Erlenau. Ja so, ich verstehe.

Brunhilde. Da Ihre Frau Mutter Sie mir empfohlen hat, bin ich Ihnen eine Einladung schuldig. Ich ersuche Sie also morgen Nachmittag den Kaffee bei mir zu nehmen.

Erlenau. Nachmittag? Gut, da kann ich früh in der Stadt herumlaufen. Raimund, da gehen wir in den zoologischen Garten. Ich sehe die Thiere so gern. Und dann kommen wir zur gnädigen Frau.

Waldberg. Nimm jetzt deinen Hut, Vetter.

Erlenau. Ja, Vetter.

Brunhilde (dringend). Sie kommen doch mit, Baron?

Waldberg. Darf ich?

Brunhilde (dringend). Ich rechne mit Bestimmtheit auf Sie.

Waldberg. Ich werde kommen. (Küßt ihr die Hand.)

Erlenau. Ich empfehle mich. (Leise zu Waldberg.) Darf ich ihr denn auch die Hand küssen?

Waldberg. Warum nicht?

Erlenau. Ich empfehle mich. (Hält die Hand hin.)

Brunhilde. Auf Wiedersehen bis morgen.

Erlenau. Nun?

Brunhilde. Nun?

Erlenau. Ich wollte Ihnen die Hand küssen.

Brunhilde (lächelnd). Da!

Erlenau (streichelt die Hand). Ei wie weiß und fein!

Brunhilde (zieht die Hand zurück). Mein Herr!

Waldberg. Komm, komm, Vetter. (Zieht ihn nach der Thüre.)

Erlenau. Da bin ich ja schon.

Wildhaus. Gnädige Frau, ich sage Ihnen unsern verbindlichsten Dank für Ihre freundliche Aufnahme.

Brunhilde. Sie waren mir sehr willkommen.

Erlenau (dreht sich in der Thüre). Na Raimund, kommst du nicht?

Wildhaus. Ich bin schon da. (Mit Erlenau ab.)

Brunhilde (allein). Wie schön schilderte er das Leben eines Landwirths! Wie leuchtete sein Auge von Begeisterung. Er hat mich seltsam bewegt. Wir sind so verkommen in der Stadt, daß wir den Reiz des Landes gar nicht zu schätzen wissen. Ja ja, sich ganz der Natur hinzugeben, es muß schön sein. Je nun ich habe ja auch ausgedehnte Güter, und habe sie noch niemals besucht. Das könnte ich doch einmal thun!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Waldberg.

Erster Auftritt.

Waldberg

(geht sinnend auf und ab).

Wie sie das Kind beschrieb, das ihr im Schooße entschlafen war, — wie sie selig lächelte dabei — kann ich denn dieses Lächeln gar nicht aus den Gedanken bringen? Gut ist sie, herzensgut, das beweist ihr Benehmen gegen ihre arme Nachbarin. Und vom feinsten Gefühl! Sie sträubte sich das Geld zu nehmen. Und diese arglose Offenheit, diese heiteren, ehrlichen Augen! Hm ich dachte darüber hinaus zu sein noch den andern Tag an ein paar Augen denken zu können — sollte ich wirklich — —? Ich suche mit prüfendem Verstande — — wenn das Herz auch mit (lacht, immer stärker). Das Herz? Nach meinen Erfahrungen? Noch lache ich über mich selber — — wenn es auch andere thäten? Pah sie möchten es thun, wenn das Herz, das Herz — (lacht herzlich).

Zweiter Auftritt.

Waldberg. Erlenau. Wildhaus. Packträger (mit vielen großen und kleinen Packeten).

Erlenau (hat alle Taschen voll Packete). Da sind wir wieder, Vetter. So, Mann, legen Sie die Packete nur da ab.

Packträger (legt die Packete ab und geht ab).

Waldberg. Was bringst du denn da angeschleppt?

Erlenau. Einkäufe habe ich gemacht, Vetter. Wer weiß wenn ich einmal wieder in die Stadt komme, da muß man die Gelegenheit benutzen.

Waldberg. Was wird Mama dazu sagen?

Erlenau (verdutzt). Mama?

Waldberg. Du hast gewiß viel Geld unnütz ausgegeben?

Wildhaus. So ist es, Herr Baron, trotz meiner Verwarnungen.

Erlenau. Nun fängst du auch wieder an und hast mich unterwegs schon genug geärgert. Ich habe lauter nützliche Dinge gekauft. (Deutet auf die einzelnen Packete.) Hier ist ein schönes Tuch, das bringe ich der Haushälterin mit. Hier ist eine hübsche Jagdtasche, die soll der Jäger haben. Hier eine Pfeife für den Kutscher, hier eine Wasserflasche für den Schulzen.

Waldberg. Ei du bist ja sehr gut, du kaufst lauter Geschenke für andere.

Erlenau. O ich habe auch für mich gesorgt. (Deutet theils auf die Packete, theils auf die kleinen Packete in seinen Taschen.) Hier sind Albums für Photographien, da will ich mir eine

ganze Sammlung anlegen! Hier ist ein schöner seidener Schlafrock, der wird mir prächtig stehen. Hier sind sechs Pfund Chokoladenbonbons, die esse ich gar zu gerne. Hier ist ein schöner gestickter Uhrhalter. Hier ein Siegelring und eine Uhrkette, hier eine Brieftasche, hier Cigarrentaschen —

Waldberg (lachend). Genug, genug, Vetter, bei dir trifft das Sprüchwort ein: wenn man die Kinder zu Markte schickt, lösen die Krämer Geld.

Erlenau. Höre, Vetter, das leide ich nicht, daß du mich ein Kind nennst. Mama hat gesagt daß ich anfangen müßte ein großer Mensch zu werden und wenn ich heirathe ist es mit dem Kinde vorbei. Nun fängst du auch an wie Raimund und willst mir gute Lehren geben, aber ich will keine guten Lehren mehr. Mama sagt: ich soll mir von niemandem etwas gefallen lassen.

Waldberg (lachend). Ei du wirst doch über einen Scherz nicht zornig werden, Vetter?

Erlenau (reicht ihm die Hand). Wenn es nur ein Scherz war, bin ich schon wieder gut.

Waldberg. Also den Gedanken an die Heirath mit Frau von Lindeck hast du noch nicht aufgegeben?

Erlenau. Aufgegeben? Warum denn? Mir gefällt sie ganz gut. Sie ist hübsch, und dann hat sie so ein gewisses etwas, weißt du, Vetter, so für Fremde. Wenn Gäste nach Erlenau kommen, kann sie sie empfangen, und ich brauche mich um nichts zu bekümmern. Bis jetzt mußte ich immer die Unterhaltung mit Gästen führen, und das war mir sehr langweilig. (Lacht.) Künftig kann meine Frau die Gäste unterhalten und Frau von Lindeck versteht das vortrefflich.

Waldberg. Wird aber Frau von Lindeck auch dich wollen?

Erlenau. Warum nicht? Mama sagt: ich sei ein schöner junger Mann, warum soll ich ihr nicht gefallen?

Waldberg. Hm Frauen haben manchmal einen eigenen Geschmack.

Erlenau. Wenn sie einen guten Geschmack hat, nimmt sie mich gewiß. Ich bin ja auch reich. Mama sagt: ein reicher Mann brauche nur die Hände auszustrecken, so habe er an jedem Finger eine Frau.

Waldberg. Viel Zuversicht. Ich wünsche dir guten Erfolg.

Erlenau. Vetter, du sagst das so spöttisch, als wenn du es nicht im Ernste meintest.

Waldberg. Glaubst du?

Erlenau. Ja, ich habe es schon ein paar Mal bemerkt daß du so einen eigenen Ton hast. Das ist nicht Recht, Vetter, man muß niemanden verspotten und immer die Wahrheit sagen.

Waldberg (lachend). Hast du denn immer die Wahrheit gesagt?

Erlenau. Ich? Ja! (Lachend.) Die Mutter habe ich manchmal beluxt, aber das ist keine Sünde, es bleibt in der Familie.

Waldberg. Gut. Es wird nun Zeit, daß wir zu Tische gehen.

Erlenau. Höre, Vetter, ich möchte heute nicht bei dir essen.

Waldberg. Warum nicht?

Erlenau. Ich möchte einmal an table d'hôte essen. Weißt du, als wir hierher fuhren, waren ein paar Herren im Wagen, die sprachen darüber daß man am besten an table d'hôte esse, da träfe man immer Gesellschaft, man erführe die Neuigkeiten des Tages, für einen jungen Menschen sei es eine gute Schule an table d'hôte zu essen. Nun möchte ich es doch probiren. Bin ich einmal in der Stadt, will ich doch alles sehen. Weißt du was, geh mit, so essen wir alle drei da.

Waldberg. Für meine Person danke ich, dich aber will ich nicht hindern. Wo willst du denn essen?

Erlenau. Die Herren im Wagen meinten: im Pariser Hof sei es am besten.

Waldberg. So geh dahin. Vergiß aber nicht daß Frau von Lindeck uns eingeladen hat den Kaffee bei ihr zu nehmen. Du mußt spätestens vier Uhr dort sein.

Erlenau. Da sind wir längst fertig. Nun will ich erst meine Sachen auf mein Zimmer tragen, und dann gehen wir. (Ladet die Packete auf.)

Wildhaus. Ich will dir helfen.

Erlenau. Ne ne, laß nur, ich mache es schon selber, du könntest mir etwas zerbrechen.

Wildhaus. Wie du willst.

Erlenau (hat aufgepackt, geht an die Thüre). Raimund!

Wildhaus. Ja.

Erlenau. Mache mir einmal die Thüre auf! So, bleib nur hier, ich komme gleich wieder und rufe dich. (Ab.)

Waldberg. Ich bedaure Sie, Herr von Wildhaus.

Wildhaus. Weshalb, Herr Baron?

Waldberg. Ihre Stellung ist peinlich als Begleiter dieses etwas — — vernachlässigten jungen Menschen.

Wildhaus. Beurtheilen Sie ihn nicht zu scharf, Herr Baron.

Waldberg. Je nun er ist rechthaberisch, eigensinnig, dreist, ohne alle Form.

Wildhaus. Die Mutter ließ ihm auf der einen Seite allen Willen, auf der andern hielt sie ihn von allem ab, was nur den Schein einer Gefahr hatte.

Waldberg. Und so ist er auch verweichlicht worden.

Wildhaus. Allein er ist gutmüthig, er hilft wo er kann und gibt mit vollen Händen.

Waldberg. Er ist oft unartig gegen Sie.

Wildhaus. Er weiß nicht daß das Unart ist. Ich schweige dann, denn widerspreche ich lebhaft, fängt er an zu weinen, wie seine schlechte Gewohnheit ist. Allein ich weiß, er liebt mich, und ich bin ihm von Herzen gut trotz seiner Schrullen. Mein Vater hat sich nach langer Dienstzeit auf ein kleines Weingut in Erlenau zurückgezogen. Als die Mutter für Benno einen Gefährten suchte, war ich der einzige Knabe aus guter Familie, der zur Hand war, und so habe ich seinen Unterricht getheilt. Für mich war das eine Wohlthat, denn mein Vater hätte mir von seiner kleinen Pension keine Lehrer halten können. So bin ich mit Benno aufgewachsen und bin gewissermaßen sein älterer Bruder.

Waldberg. Hoffen Sie denn auch daß Frau von Lindeck seiner Bewerbung Gehör geben wird?

Wildhaus (rasch, lebhaft). Nein nein! Wenn auch

Benno gutmüthig ist, eine solche Frau wüßte er weder zu schätzen noch zu behandeln.

Waldberg. Sie meinen also sie sei zu gut für ihn?

Wildhaus. Wenn Sie so wollen, ja. Frau von Lindeck ist die Zierde ihres Geschlechtes — und Benno ist doch —

Waldberg (lachend). Nur ein großer Junge.

Dritter Auftritt.

Vorige. Benno.

Benno (steckt den Kopf zur Thüre herein). Ich bin fertig, Raimund, wir wollen gehen.

Wildhaus. Ich empfehle mich bestens, Herr Baron.

Benno. Ja so, das hätte ich bald vergessen. (Kommt herein, giebt Waldberg die Hand.) Gesegnete Mahlzeit, lieber Vetter. Nun komm, Raimund. (Mit diesem ab.)

Waldberg. Die Frau Mama konnte ihrem Söhnchen keinen ungünstigeren Begleiter mitgeben, als Herr von Wildhaus, denn er stellt ihn stark in Schatten. Aber es ist erfreulich auf eine so tüchtige Natur zu stoßen, um so erfreulicher, je seltener eine solche ist.

Vierter Auftritt.

Waldberg. Diener. (Dann) Brand.

Diener. Herr Brand ist draußen.

Waldberg. Brand? Brand?

Diener. Der Mann, der gestern Morgen mit dem Kasten hier war.

Waldberg. Soll kommen.

Diener (ab).

Waldberg. Der Mann hat mich eigenthümlich angesprochen. Ein seltsam geheimnißvolles Verhältniß muß zwischen ihm und seiner Herrin bestehen.

Brand (tritt auf). Guten Morgen, Herr Baron.

Waldberg. Was führt Sie zu mir? Sie haben Ihren Kasten nicht bei sich.

Brand. Komme auch nicht zu handeln, komme mit einem Auftrage.

Waldberg. Lassen Sie hören!

Brand. Sie haben gestern eine Stickerei von Frau Hausner gekauft, ich bringe Ihnen hier das überflüssige Geld zurück.

Waldberg. Also Frau Hausner weist meine gute Absicht zurück?

Brand. Sie nimmt kein Almosen.

Waldberg. Das ist stolz, aber es gefällt mir. Doch wie kommen Sie zu diesem Auftrage?

Brand. Frau Hausner ist meine Hausgenossin und ich erweise der braven Frau gern kleine Gefälligkeiten.

Waldberg. Ihre Hausgenossin? So kennen Sie auch das junge Mädchen, das ich gestern bei Frau von Lindeck traf?

Brand. Das ist meine Herrin.

Waldberg (lebhaft). Das ist Ihre Herrin?

Brand. So ist's.

Waldberg. Das ist die Dame, mit der ich Sie im Parke sah?

Brand. Dieselbe!

Waldberg. So täuschte ich mich schon damals nicht, als mir die edle, schlanke Gestalt auffiel. Sie ist schön, sie ist liebenswürdig, Ihre Herrin.

Brand. Ja.

Waldberg. Mensch, das sagen Sie mit diesem trockenen Tone?

Brand. Würden Sie es passend finden wenn ich über die Schönheit meiner Herrin anders spräche?

Waldberg. Da haben Sie Recht. (Lachend.) Der gesunde Menschenverstand hat immer Recht.

Brand. Ich habe noch einen Auftrag.

Waldberg. Wie?

Brand. Herr Baron, Sie sind ein leidenschaftlicher Reiter!

Waldberg. Das bin ich.

Brand. Sie reiten jetzt einen jungen Rappen, der sehr feurig ist?

Waldberg. Ja.

Brand. Er muß vorsichtig geführt werden, denn er verträgt keine Peitsche und geht auch durch?

Waldberg. Ja.

Brand. So ist alles recht. Kennen Sie den Grafen Witepski?

Waldberg. Was soll's mit dem?

Brand. Haben Sie Streit mit ihm gehabt?

Waldberg. Ich habe ihn einmal zurecht gewiesen.

Brand. Er hat einen Zahn auf Sie.

Waldberg. Fürchte mich nicht.

Brand. Das versteht sich, sehen auch nicht darnach aus. Aber heute Abend will er Ihnen einen Streich spielen.

Waldberg. Heute Abend?

Brand. Sie pflegen um sieben Uhr Ihren Rappen auf dem Waldwege nach Aberndorf zu reiten.

Waldberg. Richtig!

Brand. Graf Witepski mit ein paar andern Herren wird Ihnen begegnen oder nachkommen. Sie werden ihre Pferde dicht bei Ihnen unruhig machen, werden sie steigen und anspringen lassen, werden sich dabei so nahe als möglich an Sie drängen und dabei wie aus Versehen Ihren Rappen schlagen. Die Absicht ist Ihr junges Pferd scheu zu machen und zum Durchgehen zu bringen. Vielleicht hofft man daß Sie dabei den Hals brechen sollen. Geschieht das nicht, will man Sie wenigstens verhöhnen.

Waldberg. Hm solch ein tückischer Anschlag läßt sich dem Grafen Witepski wol zutrauen.

Brand. Deßhalb warne ich Sie.

Waldberg. Allein wie kommen Sie zur Kenntniß dieses Bubenstückes?

Brand. Das thut hier nichts zur Sache.

Waldberg. Sehr viel. Wenn ich nicht klar sehe, bezweifle ich die Mittheilung und werde Ihre Warnung unbeachtet lassen.

Brand. Nun denn — ich weiß es von meiner Herrin.

Waldberg. Von Ihrer Herrin?

Brand. Kurz und gut Sie schickt mich zu Ihnen Sie zu warnen.

Waldberg (immer verwundert). Ihre Herrin? Und woher weiß sie es?

Brand. Das kann Ihnen gleichgültig sein, und wenn mich ein anderer fragte — — (besinnt sich) hm Ihnen, Herr Baron bin ich Wahrheit schuldig. Meine Herrin gab gestern Abend dem Fräulein Zuccanini Unterricht. Während dessen trat für einige Augenblicke deren Bruder und Graf Witepski in das Zimmer und verabredeten diesen Anschlag. Sie sprachen zwar leise und englisch, aber meine Herrin hat doch alles verstanden.

Waldberg (gespannt). Und sie schickt Sie um mich zu warnen?

Brand. Sie ist sehr aufgeregt und läßt Sie bitten sich der Gefahr nicht auszusetzen.

Waldberg (sehr lebhaft). Sie nimmt so viel Theil an mir? Mann, jetzt kommen Sie mir nicht los, Sie müssen mir erst sagen wer Ihre Herrin ist und in welchem Verhältnisse Sie zu ihr stehen.

Brand. Da Sie mich fragen, Herr Baron, mögen Sie es wissen. Meine Herrin ist die Enkelin meines alten Obersten, mit dem ich zusammen den Abschied nahm, um bei ihm zu bleiben. Er heirathete spät, wollte seinen Stamm nicht aussterben lassen, aber seine Frau brachte ihm nur eine Tochter. Er machte sich nichts aus dem Mädchen und sah es scheel an. Desto mehr nahm ich mich des Kindes an und bewachte es — wie eben ein alter Husar ein Kind bewacht. Sie wuchs heran, der Vater starb, sie heirathete,

ich blieb als treuer Diener bei ihr. Ihr Mann war leichtsinnig, ließ sich zu Speculationen in Papieren verleiten und verlor das ganze, große Vermögen. Er wurde tiefsinnig und starb so, meine arme Herrin folgte ihm bald nach, und hinterließ ein Töchterchen von zwei Jahren. Das Kind hatte niemanden auf der Welt als mich. Ich habe denn meine Pflicht gethan und es erzogen so gut ich konnte. Jetzt ist sie erwachsen und meine Herrin geworden.

Waldberg. Ihre Tochter ist sie, denn Sie sind ihr wahrhaft Vater gewesen.

Brand (lachend). Sie will auch so, aber ich leide es nicht. Würde sich schicken! Ich ein alter Husar und sie eine Freiin von Buchenthal.

Waldberg (träumerisch, geht einige Schritte). Eine Freiin von Buchenthal! — — Herr Brand, reichen Sie mir die Hand, ich freue mich einen so braven Mann kennen gelernt zu haben.

Brand. Ah bitte, Herr Baron.

Waldberg (für sich). Und sie läßt mich warnen, sie nimmt Theil an mir. Ja ja, ihr herrliches Auge hat nicht getrogen.

Brand. Herr Baron, ich habe noch eine Frage.

Waldberg. Reden Sie.

Brand. Was werden Sie thun? Werden Sie heute Abend nicht reiten?

Waldberg. Ich werde reiten. Glauben Sie ich sei so feig einer gedrohten Gefahr auszuweichen? Laß die Buben kommen, ich werde meinen Rappen zusammen nehmen.

Brand (zustimmend). Recht so! Dachte mir gleich Sie würden nicht wegbleiben. Nun habe ich eine Bitte.

Waldberg. Welche?

Brand. Lassen Sie mich mit reiten, als Diener, hinter Ihnen. Sie haben noch den Braunen, das ist ein zuverlässiges Thier, den geben Sie mir. Ich bin dann bei Ihnen. Kommen Ihnen die Burschen zu nahe, so bin ich an Ihrer Seite und kann Sie decken, und versuchen sie es nach dem Pferde zu schlagen, kann ich die Hiebe abfangen.

Waldberg. Warum soll ich Sie einer Gefahr aussetzen?

Brand. Gefahr! Pah! Ein alter Husarenwachtmeister. Erfüllen Sie meine Bitte.

Waldberg. Topp, es sei. Auf meinen Reitknecht kann ich mich ohnehin nicht verlassen.

Brand. Auf mich können Sie es. Punkt halb sieben bin ich hier. Und nun empfehle ich mich.

Waldberg. Halt, noch eins! Ihre Nachbarin, Frau Hausner, ist eine brave Dame.

Brand. Kreuzbrav.

Waldberg. Ich habe ihren seligen Mann gekannt, ich möchte ihr helfen. Wann kann man sie am besten sprechen?

Brand. Herr Baron, das geht nicht.

Waldberg. Was?

Brand. Das Sprechen.

Waldberg. Warum nicht?

Brand. Frau Hausner ist kaum dreiundzwanzig Jahre alt, ist bildschön, Sie verstehen —

Waldberg. Wie?

Brand. Sie nimmt keine Herrenbesuche an. Ihr Ruf —

Waldberg. So so! Nun ich werde sehen was zu thun ist.

Brand. Also Punkt halb sieben. Guten Morgen. Herr Baron. (Ab.)

Waldberg. Ich erwarte Sie! Guten Morgen! — Sie läßt mich warnen, sie ist besorgt um mich, sie war aufgeregt, sagt der alte Mann. Das liebe Mädchen! — Wenn ich für ihre arme Freundin sorge, das wird sie freuen. Ich hatte ja das Capital schon verloren gegeben. Aber wie? Ich könnte ja ohne meinen Namen zu nennen — ja ja, das geht, das will ich thun, gleich thun. Ich möchte ihre Freude sehen, wenn sie erfährt — (halb lachend) aber man kann ja nicht zu ihr. Der alte Husar bewacht das Haus wie ein grimmiger Neufundländer. Allein schreiben will ich, gleich schreiben. (Ab.)

Verwandlung.

(Garten. Im Hintergrunde eine Mauer mit Thüre. Rechts vorn ein Tisch mit Kaffeegeschirr, Stühlen u. s. w.)

Erster Auftritt.

Brunhilde. Waldberg

(kommen von links, spazierend).

Brunhilde. Es ist fünf Uhr vorüber und Ihr Schützling ist noch nicht da. Gestehen Sie daß dies die — nun wie nenne ich das Ding beim rechten Namen — — die Ungezogenheit etwas weit treiben heißt.

Waldberg. Er ist nicht eigentlich mein Schützling, er ist Ihnen so gut empfohlen wie mir. Und wie können Sie sich wundern daß er ungezogen ist, da er eigentlich gar nicht erzogen worden?

Brunhilde. Seine Mutter hat sich doch sicher die größte Mühe mit ihm gegeben.

Waldberg. Frauen können keine Männer erziehen.

Brunhilde. Sagten Sie nicht einmal die Erziehung der Männer würde durch die Frauen vollendet?

Waldberg. Ganz richtig, wenn eine tüchtige Männererziehung uns geformt hat, kommen die Frauen und schleifen uns die rauhen Ecken ab.

Brunhilde. Demnach betrachten Sie uns als Schleifsteine für die Männer?

Waldberg. Nein, für die Grazien, die uns den Schmuck des Lebens, Anmuth und Schönheit lehren.

Brunhilde. Sagen Sie — Herr von Wildhaus ist doch auch mit Benno erzogen worden, warum benimmt er sich würdig und mit Anstand?

Waldberg. Er hat noch seinen Vater.

Brunhilde. Dieser Vater muß ein würdiger Mann sein.

Waldberg (lächelnd). Woraus schließen Sie das?

Brunhilde. Da sein Sohn ein so tüchtiger, junger Mann zu sein scheint.

Waldberg. Ah so, Sie schließen vom Sohne auf den Vater. Gewöhnlich macht man es umgekehrt.

Brunhilde. Das Gewöhnliche ist nicht immer das Richtige.

Waldberg. Darum lieben Sie auch das Ungewöhnliche.

Brunhilde (lächelnd). — Zum Beispiel Sie.

Waldberg. Bitte, gnädige Frau, Sie deuteten schon gestern etwas dergleichen an, allein ich habe es für Ironie genommen.

Brunhilde. Das beweist Ihren Scharfsinn.

Waldberg. Sie sind nie um eine Antwort verlegen.

Brunhilde. Das habe ich von Ihnen gelernt.

Waldberg. Von mir? Ach ich lerne ja selbst noch täglich.

Brunhilde. Wirklich?

Waldberg. Zum Beispiel von Herrn Raimund von Wildhaus!

Brunhilde. Von dem jungen Menschen sollten Sie, der erfahrene Weltmann lernen?

Waldberg. Gewiß, er hat mir gestern über das Landleben ganz neue Anschauungen gegeben.

Brunhilde (mit steigender Theilnahme). Mir auch.

Waldberg. Er ist mit solcher Begeisterung für seinen Beruf erfüllt.

Brunhilde. Das ist wahr.

Waldberg. Er sprach mit solchem Feuer.

Brunhilde. Das gefiel mir auch.

Waldberg. Ich habe den jungen Mann schätzen gelernt.

Brunhilde. Ich auch.

Waldberg. Ich habe ihn lieb gewonnen. — — Sie auch?

Brunhilde (bemerkt daß Waldberg sie etwas neckt). Wollte

ich hier mit Ja antworten, dürfte das doch eine andere Bedeutung haben als bei Ihnen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Luitgard (von links).

Luitgard (hat einen kleinen Strauß). Ich habe von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht, gnädige Frau, und habe mir einen Strauß gepflückt.

Brunhilde. Sie sind sehr bescheiden gewesen. Aber Sie haben Unglück mit mir. Gestern hatte ich keine Lust zum Unterricht, heute hindert mich ein Besuch.

Luitgard. Für mich ist das Unglück zu ertragen, Sie erlauben mir hier zu bleiben und Ihre freundliche Gesellschaft zu genießen.

Brunhilde. Ich will nicht untersuchen wer von der Gesellschaft den meisten Nutzen hat, Sie oder ich?

Luitgard. Was könnte ein einfaches unbedeutendes Mädchen —

Brunhilde. Einfach, ja. Aber durch die Einfachheit vielleicht bedeutend. Nicht wahr, Herr Baron?

Waldberg (sehr warm). Sie sprechen mir aus der Seele!

Brunhilde (bemerkt die Lebhaftigkeit, lächelnd). So?

Luitgard. Gnädige Frau, bitte, setzen Sie mich nicht in Verlegenheit. Wer kann sich in's Gesicht loben hören ohne roth zu werden.

Brunhilde. Wenn Sie mehr in der Welt leben, werden Sie es schon noch lernen.

Luitgard. Hätte ich da nicht eher etwas verlernt?

Brunhilde. Und was?

Luitgard. Eben das Erröthen?

Waldberg. In dem sich die mädchenhafte Bescheidenheit so schön ausspricht.

Luitgard. Jetzt wollen Sie mich auch verlegen machen, Herr Baron, das ist nicht hübsch. Ich weiß ohnehin nicht wie ich mit Ihnen daran bin.

Waldberg. Mit mir? Ich bin der wahrhafteste Mensch von der Welt, mich kann jeder durchschauen.

Luitgard. Sollte das wirklich so sein?

Waldberg. Die gnädige Frau mag für mich zeugen. Bin ich nicht sogar verrufen wegen meiner Wahrheitsliebe?

Brunhilde. Ihrer Rücksichtslosigkeit wegen sind Sie verrufen, denn Sie sagen auch da Wahrheiten, wo Schweigen artiger wäre.

Waldberg. Sie hören, Fräulein, das ist ein schönes Zeugniß.

Luitgard. Und doch habe ich einen Verdacht gegen Sie. Und das ist mir unangenehm. Mich drückt es etwas auf dem Herzen zu haben, was ich nicht sagen darf.

Waldberg. Einen Verdacht gegen mich?

Luitgard. Besser ich sage es Ihnen, so bekomme ich doch Klarheit. Meine Freundin, Frau Hausner, bekam heute Mittag einen Brief, der nicht unterzeichnet war. Der Schreiber sagt: er sei ein Gläubiger ihres verstorbenen Mannes, könne aber seine Schuld nicht auf ein Mal bezahlen. Er wolle aber jährlich dreihundert Thaler abtragen, die sie vierteljährlich bei dem Banquier Rosenzweig erheben möge.

Waldberg. Dann wünsche ich Ihrer Freundin Glück. Das muß ihre Sorgen erleichtern.

Luitgard. Sie sagen das mit dem ehrlichsten Gesichte, daß man Ihnen glauben möchte.

Waldberg. Warum wollen Sie mir nicht glauben?

Luitgard. Weil ich vermuthe daß Sie den Brief geschrieben haben und daß Sie Ihre Wohlthat unter einer Ausrede verstecken wollen.

Waldberg. Was berechtigt Sie zu dieser Vermuthung?

Luitgard. Sie waren so gütig gestern, als Sie die Stickerei kauften, und Ihre Güte wurde nicht angenommen. Nun schlagen Sie auf zarteste Weise diesen Weg ein.

Waldberg. Haben Sie sich denn gefreut, als Ihre Freundin den Brief bekam?

Luitgard. Ob ich mich gefreut habe! (Sehr lebhaft.) Meine Freundin weinte vor Rührung, ich weinte mit und dann lachte ich wieder und sprang ausgelassen im Zimmer umher — (verschämt) ich hätte Ihnen das gar nicht sagen sollen, Sie finden es vielleicht nicht schicklich.

Brunhilde. Gewiß nicht, Fräulein. Wohl Ihnen daß Sie sich so freuen können.

Luitgard. Wenn Sie mich nicht tadeln ist es mir lieb. — Nun begreifen Sie wohl, Herr Baron, daß ich gern wissen möchte ob meine Vermuthung richtig ist daß Sie den Brief geschrieben haben.

Waldberg. Wozu das?

Luitgard. Damit ich Ihnen danken, recht von Herzen danken könnte.

Brunhilde. Sie sehen doch ein daß der Herr Baron es nicht zugestehen könnte, selbst wenn er den Brief geschrieben hätte.

Luitgard. Ja, das ist wahr. (Seufzend.) Nun dann muß ich in meiner Ungewißheit bleiben. Sie zürnen mir doch nicht, Herr Baron?

Waldberg. Weil Sie mir etwas gutes zugetraut haben? Wie könnte ich das? Doch wenn Sie sich heute gefreut haben, machen Sie mir wol auch eine Freude?

Luitgard. Wenn ich kann.

Waldberg. Geben Sie mir den Strauß, den Sie eben gepflückt.

Luitgard (verwirrt zu Brunhilde). Darf ich denn das thun?

Brunhilde. Warum nicht?

Luitgard (immer verwirrter). Wenn ein Mädchen einem Manne — einen Strauß — (plötzlich munter) nein nein, keine Bedenken, Sie waren so gütig gegen meine Freundin, da, nehmen Sie.

Waldberg. Ich danke, danke herzlich, mein Fräulein.

Brunhilde (setzt sich und nimmt eine Häkelarbeit).

Waldberg (setzt sich gleichfalls).

Luitgard (setzt sich auch, bittet durch Gebehrde Brunhilden um eine Arbeit und erhält gleichfalls etwas zu häkeln).

Brunhilde. Es scheint daß Herr von Erlenau gar nicht mehr kommt.

Waldberg. Wir verlieren wol nichts an ihm.

Brunhilde. An ihm nicht.

Waldberg. Sie haben Recht, an ihm nicht, aber

sein Begleiter hätte die Unterhaltung beleben können. Er spricht so gut.

Brunhilde. Legen Sie meinen Worten keinen Sinn unter, den sie nicht haben.

Waldberg. Aber haben könnten.

Brunhilde. Ich wollte nur besprechen wie wir über unsern Abend verfügen. Ich schlage vor daß wir in's Theater gehen.

Waldberg. Mich bitte ich zu entschuldigen, ich habe mich versagt.

Brunhilde. Aber Sie, Fräulein, begleiten mich? Ich habe noch einen Platz in meiner Loge.

Luitgard. Gern, wenn Sie mich mitnehmen wollen. Ich habe noch so wenig Theater gesehen und heute ist Don Juan. Aber Sie beschämen mich mit Ihrer Güte.

Brunhilde. Nicht doch, Sie erweisen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie mich begleiten. Mein Garten stößt an den Park, da hindurch gehen wir den nächsten Weg und ich brauche nicht anspannen zu lassen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diener. (Dann) Erlenau. Wildhaus (von rechts).

Diener. Herr von Erlenau, Herr von Wildhaus.

Brunhilde. Gut. Besorgen Sie unsere Hüte und Shawls, wir wollen durch den Park in's Theater gehen.

Diener. Zu Befehl. (Ab.)

Brunhilde. Da kommen die Herren doch noch.

Waldberg. Ich bin neugierig wie sie sich rechtfertigen werden.

Erlenau (tritt auf mit Wildhaus, er ist etwas angeheitert, aber durchaus nicht betrunken. Beim Auftreten). Laß mich nur, ich werde uns schon entschuldigen. Gnädige Frau, wir kommen sehr spät und ich bitte gehorsamst um Verzeihung. Aber sie haben uns nicht fortgelassen.

Wildhaus. Gnädige Frau, ich bitte —

Erlenau. Laß mich nur, ich mache es ganz ordentlich. Einer nach dem andern. Vetter, du wirst wol wissen wie es geht, wenn man in lustige Gesellschaft kommt, du bist ja auch einmal jung gewesen. Und Sie — alle Wetter da ist noch ein Frauenzimmer! Verzeihen Sie, ich weiß nicht wer Sie sind.

Brunhilde. Fräulein von Buchenthal.

Erlenau. Bin sehr erfreut, Fräulein. (Leise zu Wildhaus.) Du, die ist noch hübscher.

Brunhilde. Da Sie so schön bitten, muß ich bei Ihnen wol Gnade für Recht ergehen lassen.

Erlenau. Na siehst du, ich sagte dir ja gleich: sie wird uns nicht beißen.

Brunhilde. Wünschen Sie noch Kaffee?

Erlenau. Danke, danke, wir haben schon getrunken. Viel Kaffee, sechs Tassen.

Waldberg. Wer hat dich denn nicht fortgelassen, Vetter, daß du die bestimmte Stunde versäumst?

Erlenau. Das waren prächtige Leute da an der table d'hôte, Offiziere und Reisende, lustiges Volk. Höre

Vetter, es ist ganz hübsch an table d'hôte zu essen, das werde ich öfter thun. Laß dir erzählen — aber ich will mich erst setzen. (Geht nach der andern Seite um sich einen Stuhl zu holen, bleibt stehen und sieht in die Coulisse.) O je der Springbrunnen!

Wildhaus (leise). Gnädige Frau, ich muß tausend Mal um Entschuldigung bitten. Gern hätte ich ihn nach Hause gebracht, allein er wollte durchaus hierher und bei seinem Eigensinne würde ich einen Auftritt auf offener Straße herbeigeführt haben, hätte ich ihm nicht den Willen gethan.

Brunhilde. Sie sind bei mir entschuldigt. Ihr Begleiter hat wol etwas zu viel Wein genommen?

Wildhaus. Das läßt sich nicht leugnen, doch sorgen Sie nicht, er ist nicht eigentlich betrunken.

Brunhilde. Bitte, nehmen Sie Platz.

Erlenau. Ne was das hübsch ist, wie das Wasser in die Höhe steigt und immer wieder herunter fällt. Raimund, können wir in unserm Garten nicht auch einen solchen Springbrunnen anlegen?

Wildhaus. Warum nicht?

Erlenau. Da will ich es gleich Mama sagen, wenn wir nach Hause kommen. Ich glaube ich könnte Stunden lang zusehen.

Wildhaus. Dabei aber kehrst du der Gesellschaft den Rücken!

Erlenau. Potztausend ja. Das war gescheidt daß du mir das gesagt hast. Mama hat mir oft vorgepredigt daß man das nicht thun dürfe. Ich bitte um Entschuldigung. (Setzt sich näher an den Tisch.) Ich muß Ihnen noch erklä-

ren warum wir nicht fort konnten. Sehen Sie, gnädige Frau, als das Essen vorbei war, fingen die Herren an Champagner zu trinken und boten uns auch ein Glas an. Da durfte ich mich doch nicht lumpen lassen und mußte auch welchen geben, und so oft wir fort wollten, kam eine neue Flasche — hier Raimund ist Zeuge, es wäre unartig gewesen wenn wir hätten aufbrechen wollen, und Mama sagt immer: unartig dürfe man nicht sein.

Waldberg. So? Und war es nicht unartig die gnädige Frau hier warten zu lassen —?

Erlenau. Höre Vetter, ich habe schön um Verzeihung gebeten und nun ist es abgemacht. Die gnädige Frau hat es nicht übel genommen und damit ist es gut. Nun brauchst du mir es nicht wieder vorzurücken.

Wildhaus. Aber Benno!

Erlenau. Du sei ganz still, du bist auch mit zu spät gekommen.

Wildhaus. Konnte ich dich allein lassen?

Erlenau. Nein, es war hübsch daß du bei mir bliebst. Ach gnädige Frau, was haben wir gelacht. Da war einer, der konnte allerhand Kunststücke mit Korkstöpseln, Tellern, und was weiß ich. Ich könnte es nicht nachmachen. Da war noch ein anderer, der wußte lauter Schnurren zu erzählen, eine immer lustiger als die andere. Ich will Ihnen gleich eine mittheilen. Es war einmal eine Stadt in Schwaben — — ne, so fing es nicht an — richtig, jetzt weiß ich es — in Polen kam ein Bauer zu einem Juden und wollte einen Thaler borgen und dafür seinen Pelz versetzen. Der Jude nahm den Pelz und gab den Thaler — und — und

— nun habe ich doch vergessen wie es weiter geht. Raimund, kannst du dich nicht besinnen?

Wildhaus. Nein.

Erlenau. Das ist schade, jetzt kam es erst recht drollig. Na vielleicht fällt es mir noch ein, gnädige Frau, dann sage ich es Ihnen.

Brunhilde. Strengen Sie Ihr Gedächtniß nicht an, wir erfahren es früh genug.

Erlenau. Das sagte Mama auch immer: ich solle mein Gedächtniß nicht zu sehr anstrengen. Aber (lacht) da fällt mir eine andere Geschichte ein, (lacht) die ist zu spaßhaft! (Lacht.) Ein Officier gibt einem Juden eine Ohrfeige (lacht). Da fragt der Jude: „ist das Ernst oder Spaß?“ (Lacht.) Da sagt der Officier: „Ernst“. Da sagt der Jude: „wenn es Spaß wäre müßte ich mir es auch verbitten“. — Na? Es lacht ja niemand? Das geht mir immer so. Wenn andere Geschichten erzählen, lacht alle Welt, wenn ich etwas erzähle lacht niemand. Am Ende mache ich es nicht recht.

Waldberg. Das kann wol sein, Vetter.

Erlenau. Na wenn ich erst so alt bin wie du, Vetter, werde ich es auch gelernt haben.

Waldberg. Ich weiß nicht was du immer auf mein Alter anspielst. Halten Sie mich auch für zu alt, Fräulein?

Luitgard. Ich meine wenn Sie jünger wären, wären Sie noch kein Mann.

Brunhilde. Bedanken Sie sich, Herr Baron, für diese hübsche Antwort.

Waldberg. Allerdings ein Mann zu sein im vollsten

Sinne des Wortes ist das höchste Lob. Ich nehme es dankbar aus so schönem Munde.

Luitgard. Sie legen mehr in meine Worte, als ich sagen wollte.

Waldberg. Das betrübt mich. Ich hatte mich schon gefreut bei Ihnen etwas zu gelten.

Luitgard. Jetzt wollen Sie mich wieder verlegen machen, das ist nicht hübsch von Ihnen.

Erlenau (leise zu Wildhaus). Du, die andere gefällt mir besser.

Brunhilde. Sie müssen sich daran gewöhnen, Fräulein, die Männer lieben es uns verlegen zu machen.

Waldberg. Bei Ihnen, gnädige Frau, gelingt es nur nie.

Erlenau (leise zu Wildhaus). Du, die andere gefällt mir besser.

Brunhilde. Das ist sehr zweideutig. Soll ich darin ein Lob oder das Gegentheil erkennen!

Waldberg. Nur ein Lob, gnädige Frau; Sie sind so geistreich, daß Sie jeden Angriff zurückschlagen.

Wildhaus. Ist es denn überhaupt statthaft einen Angriff gegen eine Dame zu richten?

Brunhilde. Sie sehen daß der Herr Baron es sich erlaubt.

Waldberg. Wo der Angriff und wo die Vertheidigung ist läßt sich oft schwer unterscheiden.

Erlenau (halb für sich). Das verstehe ich nicht.

Waldberg. Ein kleiner Krieg wird zwischen Männern und Frauen seit undenklichen Zeiten geführt. Gut wenn dabei nur Witz und Scharfsinn als Waffen geführt werden.

Erlenau (halb für sich). Ich verstehe kein Wort.

Luitgard. Krieg zwischen Männern und Frauen? Ich glaubte sie seien angewiesen im schönsten Frieden mit einander zu leben?

Erlenau (leise zu Wildhaus). Die gefällt mir immer besser. —

Wildhaus. Und Krieg gegen Frauen kommt mir unritterlich vor.

Waldberg. Junger Freund, die Geschlechter streiten eben um die Herrschaft mit einander.

Luitgard. Herrschaft? Kann denn zwischen beiden von Herrschaft die Rede sein? Man fügt sich in einander. Mir ist es undenkbar wie man zu jemandem Nein sagen könnte, den man liebt.

Waldberg. So machen Sie eine Ausnahme.

Brunhilde. Oder Sie werden es noch lernen Nein zu sagen. Die Männer sind ein begehrliches Geschlecht, sie begnügen sich nicht mit ihren Rechten, sie wollen uns gern zu Sclavinnen machen.

Waldberg. Sie übertreiben, gnädige Frau, und vergessen daß die Frauen uns unsere Rechte meistens nicht zugestehen.

Erlenau (halb für sich). Ist mir nicht klar. Ich werde mir den Springbrunnen etwas ansehen. (Nimmt seinen Sessel und setzt sich links dicht an die dritte Coulisse, um in die Coulissen zu schauen. Er schläft endlich ein.)

Brunhilde (ohne Unterbrechung). Jedenfalls ist es klug von uns wenn wir nie vollständig Frieden schließen, sondern immer etwas gerüstet bleiben.

Waldberg. Es ist wahr, die Frauen sind immer in Waffen gegen uns.

Luitgard. Ach Herr Baron, welche Waffen haben denn die armen Frauen gegen die starken Männer?

Waldberg. Ein ganzes Zeughaus voll, zwei liebe Augen, das süße Lächeln des Mundes, die Anmuth ihres ganzen Wesens —

Luitgard. Diese Waffen sind nicht sehr gefährlich.

Waldberg. Gefährlicher als Sie denken; sie schlagen oft unheilbare Wunden und wir können uns durch nichts gegen sie schützen. Was meinen Sie, Herr von Wildhaus?

Wildhaus (war in Brunhildens Anschauen versunken, fährt etwas zusammen). Sie haben Recht, Herr Baron, ich glaube, wir können uns nicht dagegen schützen.

Brunhilde. Haben Sie so viele Erfahrungen daß Sie so bestimmt sprechen?

Wildhaus (verlegen). Ich? — Nein, ich habe allerdings noch keine Erfahrungen — aber daß die schönen Augen einer Frau einen tiefen Eindruck machen können, glaube ich — meine ich zu verstehen — gebe ich dem Herrn Baron zu.

Waldberg. Was sagen Sie, Fräulein?

Luitgard. Ich thue wol am besten zu schweigen.

Waldberg. Warum das?

Luitgard. Ich besitze nicht Witz genug um auf alles antworten zu können, und wenn ich schweige, sage ich wenigstens nicht Ungeschicktes.

Brunhilde. Recht so, Fräulein, es ist am besten sich mit dem Spottgeiste des Herrn Barons gar nicht einzulassen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener

(bringt Hüte und Shawls der Damen, die er hinter dem Tische ablegt. Ein Opernglas setzt er auf den Tisch und geht wieder ab).

Brunhilde. Doch hier kommen unsere Hüte, also ist es Zeit zum Theater. Herr von Wildhaus, da Sie nicht kamen, haben wir über unsern Abend verfügt. Wollen Sie nicht vielleicht auch die Oper besuchen?

Wildhaus. Wir hatten es vor, und wenn Sie erlauben, begleiten wir Sie. (Geht nach hinten zu Erlenau.) Benno!

Waldberg (geht mit zu Erlenau). Er ist eingeschlafen. Die unschuldigste Wirkung des Champagners.

Brunhilde, Luitgard (stehen auf und nehmen Hüte und Shawls).

Wildhaus. Aber Benno!

Waldberg. Pst, wecken Sie ihn jetzt nicht, bis die Damen fort sind. Dann bringen Sie ihn nach Hause und gehen allein in das Theater.

Brunhilde. Jetzt, meine Herren, empfehlen wir uns Ihnen.

Waldberg. Die schönen Melodieen Mozarts werden Ihnen angenehmer klingen, als unsere Unterhaltung.

Brunhilde. Wenigstens lieblicher als Ihre Stachelreden. (Mit Luitgard ab.)

Waldberg, Wildhaus (haben die Damen nach der Thüre begleitet und kehren zurück).

Waldberg. Da liegt er und schläft! Süßes Bild

der Unschuld. Im Schlafe thut er nichts Böses und besonders spricht er nichts Dummes.

Wildhaus. Der arme Schelm! Unter anderer Leitung wäre er ein tüchtiger Mensch geworden. So trägt er die Folgen fremder Schuld.

Waldberg. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Wenn er gesunden Verstand hat, wie Sie sagen —

Wildhaus. Gewiß, den hat er.

Waldberg. So wird er endlich einsehen wie unpassend er sich benimmt, und dann wird er sich auch ändern. Jetzt wecken wir ihn.

Wildhaus. Halt!

Waldberg. Was ist?

Wildhaus. Frau von Lindeck hat ihr Opernglas auf dem Tische liegen lassen.

Waldberg. Das wird ihr sehr unangenehm sein.

Wildhaus. Ich trage es ihr nach.

Waldberg. Ich hätte es auch gethan, doch lasse ich Ihnen den Vorrang.

Wildhaus (nimmt das Glas und geht). Sie können noch nicht weit sein.

Waldberg. Links herum über die kleine Brücke!

Wildhaus. Danke! (Durch die Gartenthüre ab.)

Waldberg (betrachtet seinen Strauß). Vor zwölf Jahren bekam ich die ersten Blumen aus eines Mädchens Hand. Sie beglückten mich als ein Zeichen der Gunst, der Liebe. Ich glaube, sie liegen noch unter alten Briefen. Aber sie sind verwelkt, wie jenes Mädchens Liebe verwelkte. Diese hier sind frisch, sie duften süß, es ist ein kleines, liebes

Händchen, das sie pflückte. Sie gab mir das Sträußchen aus Dankbarkeit für eine andere. Was ist Dankbarkeit? Oft ein unbequemes Gefühl. Wenn sie mir auch für sich dankbar sein könnte! Wenn sie noch mehr als dankbar sein möchte, wenn sie — (sieht sich um) bin ich doch erschrocken als könnte jemand meine Gedanken belauschen. Und sind denn diese Gedanken so gefährlich, daß sie niemand erfahren dürfte? (Lacht.) Gewisse Gedanken läßt man nicht gern andere wissen. Andere? Ohne Ausnahme? Eine Ausnahme wäre doch möglich. — Was stehe ich hier und verliere mich in Träumereien. Ich habe ja noch das Abenteuer mit Graf Witepski zu bestehen. (Nimmt seinen Hut.) Und Vetter Benno? Ich lasse ihn schlafen. Wildhaus mag ihn mitnehmen wenn er zurückkommt. (Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Benno. Brunhilde. Luitgard. Wildhaus.

Brunhilde (an Wildhaus Arme kommt hastig, sehr aufgeregt, ihr Wesen hat etwas Wildes, Verstörtes).

Wildhaus. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, Sie sind in Ihrem Garten.

Brunhilde (schaut sich um). In meinem Garten! Also sicher! Ha aus dem Hause darf ich nicht gehen, wenn ich sicher sein will.

Wildhaus. Wenn Sie etwas kölnisches Wasser nehmen wollten.

Luitgard. Ich will es holen.

Brunhilde. Nein nein, bleiben Sie. Ich bin nicht

schwach, ich bin nur erregt. (Mit bitterm Zorn.) Das konnte mir geschehen?! Ist es denn wahr? Fräulein, bestätigen Sie mir es daß ich's glaube. Wir gingen durch den Park, wir kamen an die kleine Brücke — war's nicht so?

Luitgard. So war es. An der Brücke traten uns zwei Männer entgegen und versperrten uns den Weg.

Brunhilde (starr vor sich hin). Es war Graf Witepski, er wollte sich an mir rächen. Wie war es doch weiter?

Luitgard. Sie ließen uns nicht vorüber und starrten uns mit den Augengläsern in's Gesicht.

Brunhilde. O es war schändlich!

Luitgard. Einer von ihnen sagte spöttisch: da sehen Sie die schönste Dame der Stadt, schade daß sie auch die sprödeste ist.

Brunhilde. Das war Witepski.

Luitgard. Wir standen in peinlicher Verlegenheit.

Brunhilde. Ich fand ja keine Worte gegen diese namenlose Frechheit.

Luitgard. In diesem Augenblicke kam Herr von Wildhaus.

Brunhilde (aufathmend). Ah Wildhaus!

Wildhaus. Genug, mein Fräulein.

Brunhilde. Nein nein, sagen Sie alles. Ich will mir den kleinsten Umstand einprägen, ich war fast ohne Bewußtsein.

Luitgard. Herr von Wildhaus trat vor uns und rief: „aus dem Wege hier!"

Brunhilde. Aus dem Wege hier! Das habe ich gehört, deß entsinne ich mich!

Luitgard. Der Graf rief verächtlich: „wer ist der Mensch!“ Beide traten einen Schritt näher.

Brunhilde. Ja ja, es war abscheulich!

Luitgard. Da faßte Herr von Wildhaus den Grafen bei der Brust und warf ihn in den nächsten Busch. Der zweite hob die Reitpeitsche, doch in demselben Augenblicke flog er seinem Gefährten nach. Herr von Wildhaus reichte Ihnen seinen Arm und geleitete uns zurück.

Brunhilde. So ist es! Mit schrecklicher Klarheit steht jetzt der Auftritt vor meiner Seele! Mir konnte eine so schändliche Beleidigung zugefügt werden! Ein so roher, nichtswürdiger Mensch konnte es wagen —! O das ist hart. (Bricht in Thränen aus und sinkt auf einen Stuhl.)

Wildhaus. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, ein so roher Mensch kann Sie unmöglich beleidigen. Würden Sie sich gekränkt fühlen, wenn ein Straßenjunge nach Ihnen mit einem Steine würfe?

Luitgard. Und die bösen Menschen haben ihre Strafe erhalten, Herr von Wildhaus hat sie zu Boden geworfen.

Brunhilde (trocknet hastig ihre Augen und steht auf). Wildhaus, Sie waren mein Schützer im schrecklichsten Augenblicke meines Lebens, wie kann ich Ihnen danken?

Wildhaus. Ich that was jeder Mann an meiner Stelle thun mußte, es ist keines Dankes werth.

Brunhilde. Sie sind stolz und weisen meinen Dank zurück. Ich werde dennoch Ihre Schuldnerin bleiben. Jetzt vergönnen Sie mir mich auf mein Zimmer zurückzuziehen, ich muß meine Ruhe wieder gewinnen. Fräulein, (herzlich bittend) liebe Luitgard, bleiben Sie bei mir, heute, einige

Tage, ich fürchte mich allein zu sein und über diesen Vorfall zu grübeln, ich muß jemanden haben, mit dem ich sprechen kann — und Sie sind mir lieb geworden. Wollen Sie? —

Luitgard. Verfügen Sie über mich.

Brunhilde. Leben Sie wohl, Herr von Wildhaus, ich vergesse den heutigen Abend nicht. (Geht einige Schritte, kehrt langsam um.) Ha was fällt mir ein? Herr von Wildhaus, Sie sprechen nicht, Sie stehen verschlossen da, Ihre Mienen zeigen einen finstern Trotz — Sie brüten über einem Entschlusse.

Wildhaus. Nicht doch, gnädige Frau.

Brunhilde. Ich durchschaue diesen Entschluß, Sie wollen mich rächen, Sie wollen den Grafen Witepski fordern.

Wildhaus. Nicht doch, gnädige Frau.

Brunhilde. Der Ton dieses „Nicht doch" klingt wie ein verstecktes Ja. Wildhaus, thun Sie das nicht.

Wildhaus. Gnädige Frau, ich muß Sie bitten —

Brunhilde (immer wärmer). Sie weichen mir aus, Sie wollen es doch thun. (Entschieden.) Nun denn ich will es nicht, ich will kein Blut um mich vergossen wissen. Wenn Sie sich schlagen, können auch Sie verwundet, können getödtet werden, und es wäre ein Stachel in meiner Seele mein Leben lang, fielen Sie als Opfer für mich. Versprechen Sie mir den Grafen nicht zu fordern. — Sie schweigen! — Sie dürfen es nicht thun. Auch ich kenne die Gesetze der Ehre. Der Graf hat mich beleidigt, dafür haben Sie ihn gezüchtigt, also ist meine Beleidigung gerächt, Sie haben keine Ursache weiter zu gehen. Versprechen Sie mir den

Grafen nicht zu fordern. — Versprechen Sie mir daß aus diesem Vorfalle kein Zweikampf entsteht. Sie schweigen noch immer? Ich verlange es. (Sehr weich.) Wildhaus, ich bitte Sie.

Wildhaus (von diesem Tone getroffen). Ich verspreche es.

Brunhilde (wie erleichtert). Ich danke Ihnen. Genug für jetzt. Darf ich morgen auf Ihren Besuch rechnen?

Wildhaus. Mich wird es drängen zu sehen wie Sie sich befinden.

Brunhilde. Auf morgen denn!

Wildhaus. Auf morgen!

Brunhilde. Kommen Sie, Luitgard! Ach Sie sind zu meinem Troste erschienen. (Mit Luitgard ab.)

Wildhaus (verbissen). Sie hat mir das Versprechen abgepreßt — ich war schwach genug es zu geben. Und nun muß ich es halten. Ha mit welcher Wollust sähe ich diesen Schurken vor meiner Klinge! Diese Frau zu beleidigen! Wie ist es möglich! In dieses Auge sehen — und ihr wehe thun! Dieser Anmuth gegenüber böse Gedanken hegen! Vor dieser Würde sich nicht beugen! O daß ich mir das Versprechen ablocken ließ. Aber konnte ich anders als sie sagte: „ich bitte Sie?“ (Wendet sich und sieht Benno.) Dieses herrliche Weib Benno's Frau? O der Gedanke ist schrecklich. Da schläft er noch! Er muß fort von hier. Sie könnte noch einmal in den Garten kommen und sie soll ihn nicht sehen. (Rüttelt Erlenau.) Benno, wach auf!

Erlenau (schlaftrunken). Laß mich, Martin, noch ein Viertelstündchen.

Wildhaus. Benno, so höre doch.

Erlenau. Ich sage es Mama, wenn du mich nicht schlafen läßt.

Wildhaus. Benno, besinne dich.

Erlenau (starrt ihn an). Raimund, du bist es? Ich dachte es wäre Martin, der mich immer des Morgens weckt.

Wildhaus. Komm komm, wir wollen nach Hause.

Erlenau (besinnt sich sehr langsam). Nach Hause? Ach so — jetzt fällt mir ein — hahaha — wir haben Champagner getrunken — und nachher —

Wildhaus. Sind wir zu spät zu Frau von Lindeck gekommen.

Erlenau. Zur Frau von Lindeck, die ich heirathen soll. Ich weiß jetzt alles.

Wildhaus (immer ungeduldig faßt ihn untern Arm). So kommt, es paßt sich nicht daß wir allein hier bleiben.

Erlenau (kann sich von seiner Schlaftrunkenheit immer noch nicht erholen). Ich komme schon — laß mich nur einen Augenblick — ich habe wahrhaftig ganz fest geschlafen. Der Springbrunnen plätschert so angenehm, das hat mich eingeschläfert.

Wildhaus. Ermuntere dich doch.

Erlenau. Ich bin ganz munter. Höre, Raimund, die andere gefällt mir viel besser.

Wildhaus. Welche andere?

Erlenau. Ich habe den Namen vergessen, sie nennen sie Fräulein. Sie scheint mir viel sanfter. Frau von Lindeck ist ganz hübsch und sie wäre mir schon recht, wenn ich die andere nicht gesehen hätte. Was meinst du, wenn ich die andere nähme? Mama kann es ja doch einerlei sein.

Wildhaus. Mir auch.

Erlenau. Siehst du! Wenn Mama die andere sieht, wird sie ihr auch besser gefallen.

Wildhaus. Wir sprechen zu Hause weiter davon. Komm!

Erlenau (gehend). Gut. Frau von Lindeck spricht so viel, was ich nicht verstehe, von der andern verstehe ich jedes Wort. (Bleibt stehen.) Du, am Ende bin ich verliebt?

Wildhaus. Du?

Erlenau. Ja, in die andere. Ich weiß zwar noch nicht wie es ist verliebt zu sein, aber wenn ich an die andere denke, wird mir ganz seltsam wohl zu Muthe. Wenn Mama da wäre, würde ich sie fragen, denn du bist ja auch noch nicht verliebt gewesen und weißt mir auch keinen Rath zu geben.

Wildhaus. Meinst du?

Erlenau. Was? Du bist verliebt gewesen und hast es mir nicht gesagt? Das ist nicht recht.

Wildhaus. Komm nur hier fort!

Erlenau. Zerre mich nicht so, ich komme schon. Aber es ist nicht recht daß du es mir nicht gesagt hast, du könntest mir gleich erklären ob ich in die andere verliebt bin. Hahaha — es wäre doch spaßhaft wenn ich heirathete und mich bei der Gelegenheit verliebte.

Beide (ab).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug

Garten wie im zweiten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Brunhilde. Luitgard.

Brunhilde. Die frische Luft wirkt so wohlthätig. Ach liebes Fräulein, wie danke ich Ihnen daß Sie bei mir geblieben sind. Wäre ich allein gewesen, ich hätte fort und fort über den gestrigen Auftritt gegrübelt, ich glaube ich wäre wahnsinnig geworden.

Luitgard. Aber Sie legen auch zu viel Gewicht auf die Ungezogenheit eines rohen Menschen.

Brunhilde. Vielleicht haben Sie Recht, vielleicht hege ich einen übertriebenen Stolz, ein übertriebenes Gefühl für weibliche Würde, daß mich deren Verletzung so tief trifft. Ach liebe Luitgard, Ihre schöne Unbefangenheit besitze ich leider nicht mehr, mir hat das Leben schon zu bittere Erfahrungen gebracht. O daß ein armes Weib so schutzlos in der Welt steht.

Luitgard. Wir hatten doch einen Schutz in dem Augenblicke, wo wir ihn brauchten.

Brunhilde. Wildhaus! O ich werde es ihm nie vergessen.

Luitgard. Und einen kräftigen Schutz! Er streckte nur den Arm aus und die beiden Herren flogen in die Büsche, als wenn es Kinder wären. Es ist doch etwas Schönes um einen so kräftigen Mann. Als er uns zur Seite stand, war mein Schreck vorüber, ich fühlte keine Furcht mehr.

Brunhilde (träumerisch). Sie sagen ein wahres Wort. Wir Frauen schätzen auch die Kraft des Mannes so hoch, weil sie uns schützt. Doch nicht blos die körperliche, auch die geistige Kraft. Und die hat Wildhaus auch, die geistige Kraft, die ein schönes Ziel unermüdlich anstrebt, die über Hindernisse siegt und durch sie stärker wird. Ach sie ist so selten.

Luitgard. Nicht so selten wie Sie glauben. Mein alter Gotthard hat sie auch. Doch sieh, wie ich ihn nenne, kommt er. Man hat ihn wol in den Garten gewiesen; er sieht mich, darf er hierher kommen?

Brunhilde. Ich bitte darum, mich freut es den wackeren Mann kennen zu lernen.

Luitgard (winkt). Komm nur, Gotthard.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Brand (von rechts hinten).

Brand. Ergebensten guten Morgen.

Luitgard. Guten Morgen, lieber Gotthard. Das ist die gnädige Frau, die so freundlich war mich bei sich zu behalten.

Brunhilde. Ich heiße Sie willkommen, Herr Brand. Meine liebe Luitgard hat mir so viel von Ihnen erzählt daß ich sehr erfreut bin Sie zu sehen.

Brand. Mein Fräulein ist zu gut gegen mich. Sie legt Werth auf Dinge, die ganz selbstverständlich sind.

Luitgard. Laß es gut sein, Gotthard, darüber werden wir doch nicht einig. Was bringst du mir?

Brand. Ich wollte nur Bericht abstatten von wegen gestern Abend.

Luitgard. Ich habe Ihnen noch gar nicht gesagt, gnädige Frau, daß der böse Graf Witepski auch einen Anschlag gegen den Herrn Baron Waldberg hatte. Wie lief es ab, Gotthard?

Brand. Ganz gut. Wir ritten munter darauf zu. Ich hielt mich etwas links hinter dem Herrn Baron, so dicht als es sich eben schickte. Richtig kamen drei Reiter, ließen ihre Pferde in unserer Nähe Sprünge machen und suchten dabei an uns heran zu kommen. Der Rappen des Herrn Barons wurde unruhig, — jetzt aber hielt ich mich dicht bei ihm und als der eine Reiter nach dem Rappen schlug, fing ich den Hieb auf und versetzte seinem Pferde einen derartigen Streich daß es bei Seite sprang. (Pfiffig.) Ich kann auch den Reiter mit getroffen haben, doch weiß ich das nicht gewiß; wenigstens kam er uns nicht wieder in die Nähe. Bei einem zweiten, der heran wollte, ließ ich meinen Fuchs plötzlich seitwärts gehen und dabei stieß ich mit dem Herrn zusammen und mag ihm wol das Bein etwas gequetscht haben, denn er ließ auch ab. Der Herr Baron saß wie angegossen im Sattel und hielt seinen unruhigen Rappen fest im Zügel

— wir setzten uns in kurzen Galop und ritten stolz davon, während die drei Wegelagerer zurückblieben.

Luitgard. Ach ich athme ordentlich auf daß die Gefahr vorüber ist.

Brand. Keine Sorge, Fräulein, der Herr Baron ist ein trefflicher Reiter — und ich war ja auch zur Hand.

Brunhilde. Was ist das nun wieder? Eine neue Schändlichkeit des Grafen Witepski?

Luitgard. Sie wollten unter dem Schein des Zufalls oder des Scherzes des Barons unruhiges Pferd zum Durchgehen stacheln.

Brunhilde. Findet sich denn niemand, der diesem Unhold endlich das Handwerk legt?

Dritter Auftritt.

Vorige. Erlenau (von rechts hinten).

Erlenau (eilig). Guten Morgen, gnädige Frau. Da sind Sie ja auch, Fräulein! Schönsten guten Morgen! Schöne Geschichten das, gnädige Frau, schöne Geschichten! Denken Sie sich nur, Raimund hat sich duellirt.

Brunhilde (erschrocken). Was sagen Sie?

Erlenau. Hat sich duellirt! Und Mama sagt immer: das Duelliren sei eine Sünde, das dürfe man nicht thun.

Brunhilde. Um Gotteswillen enden Sie! Ist Raimund todt?

Erlenau. Ne, todt ist er nicht.

Brunhilde. Ist er verwundet?

Erlenau. Ja, eine Wunde hat er.

Brunhilde. Ist sie gefährlich?

Erlenau. Ich denke nicht. Er war ganz still und hat nicht gemuckst.

Brunhilde. So erzählen Sie doch.

Erlenau. Nun sehen Sie, ich schlief heute Morgen etwas lange, es mochte bald neun Uhr sein, als ich aufwachte. Ich rief Raimund, der bei mir schläft, aber er war nicht da. Ich suche ihn überall, er ist nirgends zu finden. Ich frage nach meinem Vetter Waldberg — er war auch nicht zu Hause. Die Diener sagten: sie wären um sechs Uhr zusammen ausgefahren. Ich war böse daß sie mich nicht mitgenommen hatten und wollte das der Mama schreiben, indem kamen sie angefahren. Sie gingen auf unser Zimmer, und ein Wundarzt war bei ihnen, der Raimund verbinden wollte. So viel erfuhr ich aus ihren Reden; da lief ich fort, denn das mochte ich nicht mit ansehen. Und da bin ich denn zu Ihnen gekommen, um Ihnen die Geschichte zu erzählen. Ist es nicht sehr unrecht sich zu duelliren? Na Mama wird ihm schön den Kopf waschen.

Brunhilde. Also der Baron war bei ihm?

Erlenau. Ja, und sie waren ein Herz und eine Seele.

Brunhilde. Ich muß den Baron sprechen, ich will ihn gleich zu mir bitten.

Luitgard. Beruhigen Sie sich, die Sache scheint ja nicht bedenklich zu sein.

Brunhilde. Ich muß Gewißheit haben. Es ist ein entsetzliches Gefühl daß jemand um uns sein Leben auf's Spiel setzt. Kommen Sie mit, Luitgard.

Luitgard. Ich bleibe bei Ihnen, aber es hat gewiß

nichts auf sich. (Im Abgehen.) Gotthard, bleibe etwas hier, vielleicht brauchen wir deine Hülfe. (Mit Brunhilde ab.)

Brand. Schon gut, Fräulein, ich bin auf Posten.

Erlenau. Da gehen sie und lassen mich stehen. Ist das nun artig? Mama sagt: es wäre nicht artig jemanden so stehen zu lassen. Sieh da ist der Mann da geblieben. Hören Sie, lieber Mann!

Brand (knurrig). Was soll's?

Erlenau. Sie kennen wol das hübsche Mädchen, das bei der gnädigen Frau war?

Brand. O ja!

Erlenau. Freilich, Sie müssen sie kennen, sie befahl Ihnen ja hier zu bleiben.

Brand. Richtig, sie befahl mir, denn sie ist meine Herrin.

Erlenau. So? Es ist wirklich ein sehr hübsches Mädchen.

Brand. Das haben Sie schon einmal gesagt. Was weiter?

Erlenau. Ich möchte gern wissen wo sie wohnt.

Brand. Wirklich?

Erlenau. Sie können's mir wol sagen. Versteht sich gebe ich Ihnen ein Trinkgeld. (Drückt ihm etwas in die Hand.)

Brand (grimmig, aber nicht schreiend). Herr, wenn wir hier nicht im Garten der gnädigen Frau wären, den Schädel schlüge ich Ihnen ein.

Erlenau. Sein Sie so gut. Weshalb denn?

Brand. Wie können Sie sich unterstehen mir Geld anzubieten?

Erlenau. Nun wenn Sie der Diener sind? Mama hat mir gesagt daß man mit Trinkgeldern an die Dienerschaft freigebig sein müsse.

Brand. Ich brauche Ihr Trinkgeld nicht. Da nehmen Sie wieder.

Erlenau. Hören Sie, Sie sind recht grob! Das schickt sich gar nicht für einen Diener. Sie wollen mir also nicht sagen wo das hübsche Mädchen wohnt?

Brand. Danken Sie Gott wenn Sie es nirgends erfahren.

Erlenau. Weshalb denn?

Brand. Weil ich Acht gebe und alle schlechten Besucher die Treppe hinunter werfe.

Erlenau. Wenn das Mama hörte wie mir hier mitgespielt wird. Sie thun aber Ihrer Herrin keinen Gefallen, wenn Sie die Leute abschrecken, die es gut mit ihr meinen.

Brand. Was verstehen Sie unter gut meinen?

Erlenau. Na ich will sie gern heirathen.

Brand (stutzt). Heirathen?

Erlenau. Na versteht sich, das hätten Sie doch gleich merken können.

Brand. Hm — das ist etwas anderes. (Für sich.) Da habe ich nicht das Recht mich einzumischen. (Laut.) Aber meine Herrin heirathet nicht den ersten besten, sie prüft und wählt sorgfältig, nur ein reicher und vornehmer Mann ist ihrer würdig.

Erlenau. Das versteht sich. Wie heißt sie denn eigentlich, ich habe sie immer nur Fräulein nennen hören.

Brand. Luitgard Freiin von Buchenthal.

Erlenau. Von? Das ist hübsch, da kann Mama gar nichts einwenden. Aber sie giebt ja Klavierunterricht?

Brand. Das thut sie ——— zu ihrem Vergnügen.

Erlenau. Wenn sie Klavier spielt, ist mir's recht. Es schläft sich so hübsch ein wenn Musik gemacht wird.

Brand. Darf ich auch fragen wer Sie sind?

Erlenau. Ich bin Junker Benno von Erlenau, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Erlenau, Reinfels, Fischbach und Kiefernwalde.

Brand. Ah gnädiger Herr, da bin ich wol vorhin etwas zu heftig gewesen? Na der gnädige Herr werden mir verzeihen, ich konnte ja nicht wissen ob Sie gute Absichten hatten.

Erlenau. Freilich. Wie kann man denn andere als gute Absichten haben? Da wäre man ja ein böser Mensch, und das verbietet die Bibel, sagt Mama. Wollen Sie mir nun sagen wo Ihre Herrin wohnt, daß ich sie besuchen kann?

Brand. Da kömmt sie eben aus dem Hause, Sie können gleich mit ihr sprechen.

Erlenau. Gut, dann will ich es ihr gleich sagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Luitgard (von rechts hinten).

Brand. Der Herr will mit Ihnen sprechen, Fräulein. (Zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Luitgard. Herr von Erlenau? (Kommt vor.) Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Erlenau (wird vor ihrem offenen, freien Blick verlegen). Ja, liebes Fräulein — ich möchte —

Luitgard. Sprechen Sie nur, ich bin gern gefällig, wenn ich kann.

Erlenau. Nun dann sehen Sie mich nicht so an.

Luitgard. Wie? Wenn man mit jemandem spricht, muß man ihn doch ansehen.

Erlenau. Das ist wahr, aber —

Luitgard. Aber?

Erlenau. Sie haben so merkwürdige Augen.

Luitgard (lächelnd). Merkwürdig? Das hat mir noch niemand gesagt. Die Leute sprechen: ich hätte freundliche Augen.

Erlenau. Das ist's ja eben.

Luitgard. Soll ich Sie unfreundlich ansehen? Etwa so? (Zieht die Stirn kraus.)

Erlenau. Nein nein, da könnte man sich fürchten.

Luitgard. Ja dann weiß ich nicht was ich für Augen machen soll.

Erlenau. Lassen Sie es bei den freundlichen.

Luitgard. Also so?

Erlenau. Ja. Was ich Ihnen sagen wollte — was ich — ach Sie, lieber Mann, wollen Sie nicht ein bischen wo anders hingehen?

Brand. Befehlen Sie, Fräulein, daß ich mich entferne?

Luitgard. Herr von Erlenau wird doch keine Geheimnisse mit mir haben?

Erlenau. Das nicht — es war mir nur — na Sie können auch da bleiben.

Luitgard. Nun weiß ich immer noch nicht was Sie von mir wollen.

Erlenau. Jetzt kommt's! Ich — ich weiß nicht wie es zugeht, ich rede sonst mit jedermann geradezu — und bei Ihnen —

Luitgard. Bei mir?

Erlenau. Bei Ihnen komme ich nicht vom Fleck.

Luitgard. Wenn ich Ihnen nur helfen könnte, aber ich weiß nicht wie.

Erlenau. Das könnten Sie wol.

Luitgard. Wie denn?

Erlenau. Wenn Sie gleich Ja sagten, dann wäre es gut.

Luitgard. Aber ich muß doch erst wissen wozu ich Ja sagen soll.

Erlenau. Merken Sie es denn nicht?

Luitgard. Nein.

Erlenau. Und sehen doch so klug aus. Nun dann muß ich versuchen Ihnen die Sache klar zu machen. Wissen Sie warum ich in die Stadt gekommen bin?

Luitgard. Nein.

Erlenau. Mama hat mich hergeschickt.

Luitgard. Aha ich merke, Sie sollen wahrscheinlich auf die Universität gehen?

Erlenau. Noch mehr lernen? Sollte mir fehlen. Ich habe vier Rittergüter und dafür weiß ich genug.

Luitgard. Aber ich weiß noch nicht genug, ich weiß noch nicht warum Mama Sie hergeschickt hat.

Erlenau. Sollen es gleich hören. Mama, müssen

Sie wissen, ist eine sehr kluge Frau. Ich bin ihr Einziger und sie hat mich ganz allein erzogen. Das können Sie wol merken.

Luitgard. Ja, Herr von Erlenau, das merkt man ganz deutlich.

Erlenau. Nicht wahr? Mama sagt: ich wäre der wohlgerathenste junge Mann im ganzen Lande. Ich bin zwanzig Jahre alt geworden. Nun wissen Sie doch was ein junger Mann thun muß, wenn er zwanzig Jahre alt geworden ist.

Luitgard. Nein. Die jungen Männer thun Verschiedenes, wenn sie zwanzig Jahre alt sind.

Erlenau (pfiffig). Zum Beispiel?

Luitgard. Der eine studirt.

Erlenau. Ist nichts.

Luitgard. Der andere wird Kaufmann.

Erlenau. Pah!

Luitgard. Der dritte wird Soldat, der vierte Künstler —

Erlenau. Das ist alles nichts. Sie treffen es nicht. Ich will es Ihnen sagen, heirathen muß ein junger Mann, wenn er zwanzig Jahre alt ist.

Brand (der mißtrauisch hinten zuhörte). Endlich kommt er damit heraus.

Luitgard (begreift, verschämt). Ja, Herr von Erlenau, dabei kann ich Ihnen doch in keinem Falle von Nutzen sein.

Erlenau. Na Sie erst recht. O weh da kommt die gnädige Frau.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Brunhilde (von rechts hinten).

Brunhilde. Ah hier finde ich Sie, liebe Luitgard!

Luitgard. Ich wollte nach dem Gewächshause, Herr von Erlenau hielt mich auf.

Brunhilde. Sie sind auch noch hier, Herr von Erlenau? Verzeihen Sie, ich habe Sie vorhin verlassen.

Erlenau. Na wenn Sie es einsehen, mag es gut sein. (Leise zu Luitgard.) Sagen Sie der gnädigen Frau nicht was ich mit Ihnen gesprochen habe.

Luitgard. Ist es denn ein Geheimniß?

Erlenau (immer leise). Ich sage Ihnen später die Ursache.

Brunhilde (zu Luitgard nicht laut). Mich verzehrt die Unruhe. Der Baron läßt so lange auf sich warten.

Luitgard. Soll sich vielleicht mein alter Gotthard erkundigen?

Brunhilde. Das wäre freundlich von ihm.

Luitgard. Gotthard, willst du so gut sein zu dem Herrn Baron von Waldberg zu gehen —

Brand. Der Herr Baron tritt so eben in den Garten.

Brunhilde. Endlich.

Luitgard. Sie werden gleich Beruhigendes hören.

Sechster Auftritt.

Vorige. Waldberg (von hinten rechts).

Brand (verliert sich im Laufe des Auftritts).

Waldberg. Sie haben mich zu sehen gewünscht, gnädige Frau?

Brunhilde. Ich bitte Sie um genauere Auskunft. Herr von Wildhaus hat sich heute Morgen geschlagen?

Waldberg. Wie kommen Sie zu dieser seltsamen Vermuthung?

Erlenau. Leugne nur nicht, Vetter, ich habe schon alles gesagt.

Waldberg. Wirklich? Das ist ja recht hübsch von dir.

Brunhilde. Also ist es wahr?

Waldberg. Ich kann es jetzt wol nicht mehr leugnen.

Brunhilde. Mit wem hat sich Herr von Wildhaus geschlagen?

Waldberg. Mit Graf Witepski.

Brunhilde. Also doch. Und wie war der Ausgang des Kampfes?

Waldberg. Der gerechten Sache würdig. Der Graf erhielt einen tüchtigen Hieb über das Gesicht und stürzte zusammen.

Brunhilde. Und Herr von Wildhaus?

Waldberg. Hat eine leichte Schramme am Arme, sonst nichts.

Brunhilde. Darf ich auch die Veranlassung des Zweikampfs kennen?

Waldberg. Da es nicht gelungen ist Ihnen den Vorfall ganz zu verheimlichen, mögen Sie auch alles wissen. Ich selbst hatte gestern Abend ein etwas unfreundliches Zusammentreffen mit Graf Witepski. Mir mußte daran liegen den Schein zu vermeiden als ginge ich einer Erörterung deshalb aus dem Wege, ja ich gestehe Ihnen offen daß ich eine solche herbeizuführen wünschte. Darum ging ich nach dem Casinosaale, wo jener Herr des Abends mit seinem Anhange zu sein pflegt, und bat Herrn von Wildhaus mich zu begleiten.

Erlenau. Und mich hatten sie zu Bette geschickt! O wie schlecht!

Waldberg. Graf Witepski sprach laut und prahlend wie gewöhnlich. Hatte er uns nicht gesehen oder suchte er absichtlich Händel, genug er erzählte öffentlich sein Zusammentreffen mit Ihnen an der Brücke des Parks, wobei er sich nicht entblödete über Sie spöttelnde Bemerkungen zu machen.

Luitgard. O wie schändlich.

Brunhilde. Abscheulich!

Erlenau. Was das für Geschichten sind!

Waldberg. Da sprang Wildhaus auf und rief: „ich habe Sie heute schon einmal gezüchtigt, es scheint nicht geholfen zu haben, ich muß meine Züchtigung wiederholen". Dabei schlug er ihn mit dem Handschuh in's Gesicht. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Heute Morgen sechs Uhr schlugen sie sich. Herr von Wildhaus erzeigte mir die Ehre mich zum Secundanten zu nehmen.

Brunhilde. Das nennen Sie eine Ehre?

Waldberg. Ja, gnädige Frau. Zwar hätte ich den Grafen gern selbst vor die Klinge bekommen, doch ich mußte meinen Platz einem Würdigern überlassen. Es ist eine Ehre, gnädige Frau, solch einem ritterlichen Manne zur Seite zu stehen. Kalt und ruhig stand er und führte seinen Degen mit einer Gewandtheit, die ich selten gesehen.

Erlenau. Das hat er von seinem Vater gelernt. Mama wollte nicht leiden daß ich auch fechten lernte, sie dachte ich könnte was abkriegen.

Brunhilde. Ist der Graf gefährlich verwundet?

Waldberg. Gefährlich nicht, aber schwer. Hoffentlich wird er sich hüten den Denkzettel, den er erhalten, hier zur Schau zu tragen, und wird unsere Stadt von seiner Anwesenheit befreien.

Brunhilde. Herr Baron, sagen Sie mir die Wahrheit, ist Raimund — ist Herr von Wildhaus wirklich nicht bedeutend verletzt?

Waldberg. Auf mein Wort.

Brunhilde. Warum sehe ich ihn nicht? Er versprach mich diesen Morgen zu besuchen.

Waldberg. Er bereitete sich eben dazu vor, als mich Ihr Briefchen traf. Er wird nicht lange zögern.

Brunhilde. Ich danke für Ihren Besuch, Baron. Ob ich Ihnen dafür danken soll daß Sie meinetwegen in Händel geriethen weiß ich nicht.

Waldberg. Wildhaus handelte wie ein Ehrenmann handeln mußte.

Brunhilde. Ich werde ihn ja sehen. Erlauben Sie

daß ich einen Gang durch den Garten mache, Sie können denken daß alle diese Vorfälle, die mich so nahe berühren, mich auch schmerzlich aufregen. (Nimmt Luitgard's Arm und geht vorn rechts ab.)

Erlenau. Sage einmal, Vetter, gefällt dir die andere nicht auch besser?

Waldberg. Welche andere?

Erlenau. Na das Fräulein, die eben mit hier war.

Waldberg. Darum handelt es sich nicht, sondern darum daß du dich sehr schlecht aufgeführt hast.

Erlenau. Ich? Na sei so gut.

Waldberg. Welcher Teufel heißt dich hierher laufen und die Geschichte mit dem Duell verrathen?

Erlenau. Mama sagt doch daß das Duelliren verboten sei.

Waldberg. Merke dir, ein Mann spricht nie von einem Duelle, weder vorher noch nachher.

Erlenau. Aber Mama sagt doch —

Waldberg. Ein Mann fragt nicht darnach was alte Weiber sagen. Er handelt nach den Gesetzen der Ehre.

Erlenau. Mama ein altes Weib? Na wenn ich ihr das sagte.

Waldberg. Sage es oder sage es nicht, aber lerne dich wie ein Mann betragen.

Erlenau. Nun schimpfst du mich aus. Das will ich nicht haben. Mama sagt: ich sei ein erwachsener Mensch und brauche mir von niemandem etwas sagen zu lassen.

Waldberg. Besser ich sage dir das in Friede und

Freundschaft, als daß du diese Lehren von andern auf unangenehme Weise bekömmst.

Erlenau. In Freundschaft hast du es gesagt? Dann ist es gut. Aber du brauchst doch dabei nicht so böse auszusehen.

Waldberg (lacht). Man kann dir nicht zürnen. Laß es gut sein.

Erlenau. Wenn du freundlich bist, bin ich auch wieder gut. Und nun sage selber, ist die andere nicht viel hübscher?

Waldberg. Welche andere?

Erlenau. Sieh da steht sie und spricht mit Frau von Lindeck.

Waldberg. Luitgard? Was hast du mit der?

Erlenau. Nun sie gefällt mir besser.

Waldberg. So?

Erlenau. Siehst du, jetzt nimmt sie ein Körbchen und ein Messer und wendet sich hierher. Weißt du was, Vetter, mein Martin hat mir immer gesagt: wenn man um ein Mädchen freien wolle, müsse man damit anfangen ihr etwas zu schenken. Ich laufe zum Goldschmied und kaufe ihr ein Armband. (Geht.)

Waldberg. Höre doch, Benno!

Erlenau. Laß nur, du sollst sehen, es geht besser. (Rechts hinten ab.)

Waldberg. Was hat der Bursche? Sollte er seine Augen auf dieses Mädchen geworfen haben? Pah was soll die Perle für den Bauer. Frau von Lindeck geht nach der Veranda, sie kommt hierher. Wie reizend ihre Haltung! Wie leicht ihr Gang! Ah und wie tief ihr Auge!

Siebenter Auftritt.

Waldberg. Luitgard (von rechts vorn).

Luitgard (mit einem Körbchen will vorübergehen).

Waldberg. Noch nicht einen Gruß, noch kein freundliches Wort habe ich von Ihnen erhalten.

Luitgard (schmollend). Das sollen Sie auch gar nicht bekommen.

Waldberg. Nicht? Zürnen Sie mir?

Luitgard. Ja ja ja.

Waldberg. Womit habe ich Ihren Unwillen verdient?

Luitgard. Ich habe Sie gestern warnen lassen vor dem bösen Grafen Witepski, aber Sie haben meine Warnung nicht beachtet!

Waldberg. Liebes Fräulein, das konnte ich nicht. Hätten Sie mich wol achten mögen, wenn ich feig einer Drohung den Rücken gekehrt hätte?

Luitgard. Hm es hat mir schon gefallen daß Sie sich nicht fürchteten, aber —

Waldberg. Aber?

Luitgard. Mein alter Gotthard war gestern Abend hier und sagte daß Sie doch reiten würden und da habe ich Angst um Sie gehabt.

Waldberg. Sie waren besorgt um mich?

Luitgard. Sollte ich nicht? Wenn das Pferd durchging? Sie konnten abgeworfen werden, Sie konnten das Leben einbüßen.

Waldberg. Hätte Ihnen das wehe gethan?

Luitgard (sieht ihn groß an). Das war eine recht seltsame Frage!

Waldberg. Hätte es Ihnen auch weh gethan wenn ein anderer verunglückt wäre?

Luitgard. Versteht sich. Wenn ein Mensch Unglück hat, empfindet man doch Mitleid.

Waldberg. Also hätten Sie bei mir nicht mehr Mitleid empfunden, als bei jedem andern?

Luitgard. Das — das ist wieder eine seltsame Frage.

Waldberg. Liebes Mädchen, halten Sie mich für gut?

Luitgard (herzlich). Ja, ich halte Sie für gut, für sehr gut. Nicht blos weil Sie meiner Freundin wohl thun wollten, Sie sehen so freundlich aus, Sie schauen einem so ehrlich in's Gesicht. Das kann gewiß kein böser Mensch. (Verschämt.) Ich habe freilich noch keine bösen Menschen kennen gelernt.

Waldberg. Sind Sie denn auch gut?

Luitgard. Ich? Ich denke. Der Pfarrer sagt zwar: wir hätten alle unsere Fehler, und so werde ich auch die meinigen haben; aber es ist keine Absicht dabei.

Waldberg. Wenn Sie mich für gut halten, gefalle ich Ihnen auch sonst?

Luitgard. Ja — das ist wieder so eine seltsame Frage. Ich habe keine Zeit mit Ihnen zu plaudern, ich muß die Vasen im Wohnzimmer mit frischen Blumen versehen. —

Waldberg. Warum thun Sie das?

Luitgard. Ich habe es mir ausgebeten, mich freut

es die Blumen hübsch nach den Farben zu ordnen. Das will ich jetzt thun.

Waldberg. Darf ich Ihnen helfen?

Luitgard. Warum nicht? (Geht ein paar Schritte, bleibt stehen.) Seltsam. Gestern bändigen Sie ein wildes Pferd, heute Morgen haben Sie den Degen in der Faust — und jetzt wollen Sie Blumen pflücken. Das paßt gar nicht zusammen.

Waldberg. Meinen Sie? Ich will Ihnen sagen was zusammen paßt — wollen Sie mich recht aufmerksam anhören?

Luitgard (im Abgehen). Gewiß, man muß immer lernen.

Beide (links vorn ab).

Achter Auftritt.

Wildhaus

(von hinten rechts, hat zwei Finger der Hand in der Weste).

Man sagt mir sie sei im Garten. (Sieht sich suchend um.) Ach handle ich denn weise, wenn ich so eifrig strebe sie zu sehen? Es wird eine Zeit kommen, bald kommen, wo ich sie nicht mehr sehe, und diese Zeit wird recht traurig sein. Vielleicht wäre es besser ich wäre nie hierher gekommen.

Neunter Auftritt.

Wildhaus. Brunhilde (von rechts vorn).

Brunhilde. Ah da sind Sie ja.

Wildhaus. Sie haben mir erlaubt mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, gnädige Frau.

Brunhilde. Mein Befinden ist sehr eigenthümlich, ich kann zu keiner Ruhe kommen.

Wildhaus. Ich hoffte daß der Schlaf der Nacht —

Brunhilde. Er hätte mir wohl gethan, wenn nur der Morgen nicht neue Aufregung brachte. (Streng.) Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Herr von Wildhaus.

Wildhaus. Gnädige Frau.

Brunhilde. Sie haben sich geschlagen.

Wildhaus. Wie kommen Sie auf diese Vermuthung?

Brunhilde. Keine Vermuthung, Gewißheit. Oder wollen Sie leugnen? Sie haben sich mit dem Grafen Witepski geschlagen.

Wildhaus. Wenn Sie es wissen, ja denn.

Brunhilde. Trotz Ihres Versprechens.

Wildhaus. Erlauben Sie, ich versprach den Grafen wegen des Vorfalls im Parke nicht weiter in Anspruch zu nehmen, doch gestern Nacht beging er eine neue Unverschämtheit. Bis zu dieser reichte mein Versprechen nicht.

Brunhilde. O wie spitzfindig! Wollen Sie leugnen daß Sie die Gelegenheit *gesucht* haben an den Grafen zu kommen, daß Sie sich gern geschlagen haben?

Wildhaus (warm). Ich habe die Gelegenheit nicht gesucht, aber leugnen mag ich nicht daß ich mich gern mit ihm geschlagen haben. Die Beleidigung, die der Freche gegen Sie wagte, brannte mir auf der Seele, sie rächen zu können war mir eine Lust.

Brunhilde. Wie stehe ich jetzt zu Ihnen? Es muß klar werden zwischen uns. In kurzer Frist traten Sie mir sehr nahe. Gestern schützen Sie mich gegen einen Elenden, heute rächen Sie eine Beleidigung gegen mich. Die Vorfälle werden in der Stadt erzählt, mein Name vielfach genannt werden — ich weiß nicht ob ich Ihnen zürnen — oder danken soll.

Wildhaus. Ich verdiene weder Ihren Zorn noch Ihren Dank, ich that einfach meine Pflicht.

Brunhilde. Haben Sie nur aus Pflichtgefühl gehandelt?

Wildhaus. Eine beleidigte Frau zu schützen ziemt jedem Manne von Ehre.

Brunhilde (bedeutender). Haben Sie nur aus Pflichtgefühl gehandelt?

Wildhaus (zögernd). Aus Pflichtgefühl.

Brunhilde (bedeutender). Die Lust, die Sie empfunden, als Sie mit dem Grafen anbinden konnten, war nur Pflichtgefühl?

Wildhaus (ausweichend). Der Mensch wird von mancherlei Beweggründen geleitet.

Brunhilde. Und den richtigsten Beweggrund wollen Sie mir nicht sagen. Sie schweigen? Ich fühle daß Sie

ihn nie sagen werden. Wohlan so muß ich ihn aussprechen. (Weich.) Sie schlugen sich für mich — weil Sie mich lieben.

Wildhaus (verwirrt). Gnädige Frau!

Brunhilde (weich). Sie konnten das vor andern verbergen, Sie konnten es sich selbst nicht gestehen wollen, mir entging es nicht. Eine Frau ahnt das. Ich habe es in Ihren Blicken gelesen, die auf mir hafteten. Habe ich falsch gelesen?

Wildhaus. Was soll ich Ihnen sagen?

Brunhilde. Die Wahrheit, wenn Sie ein Mann sind.

Wildhaus. Ja denn, wenn Sie es fordern, sollen Sie es wissen: ich liebe Sie. Und nun lassen Sie mich.

Brunhilde. Sie lassen?

Wildhaus. Sie haben mir ein Geständniß erpreßt, das nie über meine Lippen kommen sollte.

Brunhilde. Warum nicht?

Wildhaus. Ich bin arm, zwischen uns liegt eine tiefe Kluft.

Brunhilde. Ah so, der Stolz hindert Sie? Viele buhlen um mich nur meines Reichthums wegen, da finde ich den Mann, der mich um deswillen verschmäht. Aber Sie haben sich schon verstrickt. Sie sagen daß Sie nicht um mich werben dürfen, und doch haben Sie es gethan. Man wirbt nicht nur mit Worten, man wirbt auch mit Thaten. Sie haben mich geschützt, Sie haben meine Ehre gerächt, Sie haben für mich geblutet, damit warben Sie um mich. An mir ist es nun Ihnen Antwort zu geben. Wohlan, ich nehme Ihre Werbung an.

Wildhaus (immer verwirrt). Gnädige Frau, was wollen Sie aus mir machen?

Brunhilde (hingebend). Meinen Mann. Ach, Raimund, ich bin gestern zu schmerzlich belehrt worden wie schutzlos eine einzelne Frau in der Welt ist; darum wähle ich Sie zu meinem Schützer, Sie sollen mich durch das Leben führen, Sie sollen mich Theil nehmen lassen an Ihrem schönen Streben für die Menschheit, wofür meine, unsere reichen Güter uns den weitesten Spielraum geben.

Wildhaus. Sie eröffnen mir die Aussicht auf den Himmel, und ich darf sie doch nicht annehmen.

Brunhilde. Wie?

Wildhaus. Trete ich nicht meinem Jugendgefährten in den Weg, der um Sie wirbt?

Brunhilde. Sie werden doch nicht glauben daß ich je diesem unerzogenen — Weichling — kein Wort davon.

Wildhaus. Ich bin arm, kann Ihnen nichts bieten, soll alles von Ihnen empfangen.

Brunhilde. Ah wieder der Stolz. Sie bieten mir nichts? Sagte ich Ihnen nicht schon daß ich Ihres Schutzes, Ihrer Leitung bedürfe, daß ich eines Mannes im vollsten Sinne des Wortes bedürfe? Ist das nichts? Sie stehen noch immer zweifelnd. (Weich.) Was soll ich davon denken? Ihre Liebe ringt mit Ihrem Stolze. Seltsamer Hochmuth. Sie hätten mich gewählt, wenn ich arm wäre, denn Sie lieben mich. Und nun treten Sie vor mir zurück? Mich selbst mit Leib und Seele, mein ganzes Sein, mein Denken und Fühlen hätten Sie unbedenklich zu Ihrem Eigenthume gemacht, aber mein Vermögen verschmähen Sie. Was ist denn das Beste an mir, mein Selbst oder der Reichthum, den der Zufall mir zuwarf? Sie schweigen noch immer?

Genug. Ich darf Ihnen weiter nichts sagen, hier ist eine Grenze für mich. Es muß jetzt klar zwischen uns werden, ein zweites Mal sprechen wir uns nicht. Ich lasse Sie jetzt. Versuchen Sie ob Stolz oder Liebe in Ihnen siegt. Siegt der Stolz, dann verlassen Sie still das Haus, dann sehen wir uns nie wieder. (Rechts vorn ab.)

Wildhaus. Wie ist mir denn? Träume ich? Wache ich? Stand sie nicht da? Sagte sie nicht: sie wolle mein sein? Mein? Dieses herrliche Weib mein? Es ist nicht möglich, ich muß träumen. Und kann ich, darf ich denn? Sie nie wiedersehen — oder glücklich in ihrem Besitz! Mögen andere stärker sein und entsagen können, ich vermag es nicht. (Rechts vorn ab.)

Zehnter Auftritt.

Brand (von links hinten).

Da ist er schon eine ganze Weile allein mit ihr. Hm ich bin ihm so vielen Dank schuldig und doch — er ist ein junger, vornehmer Herr, die denken leicht über ein Verhältniß mit einem Mädchen, sie setzen ihnen Dinge in den Kopf — Donnerwetter, wenn ich das wüßte! Da kommen sie — Arm in Arm — es ist zum Schlag treffen.

Elfter Auftritt.

Brand. Waldberg, Luitgard (von links vorn).

Waldberg. Da ist er. (Sehr herzlich.) Herr Brand Sie haben an Luitgard wie ein Vater gehandelt, Ihnen

gebührt das erste Wort. Luitgard hat sich mir verlobt, ich hoffe Sie wenden nichts dagegen ein.

Brand. Was? Wie? Verlobt?

Luitgard (verschämt). Ja, lieber Gotthard, es ist so.

Brand. Ja auf die Art lasse ich mir's gefallen. (Halb lachend, halb weinend.) Gott segne Sie! Gott segne Sie! Ich habe es ja immer gesagt, Fräulein, es würde Ihnen noch einmal sehr gut gehen — und es trifft ein! Sie bekommen einen vortrefflichen Mann.

Waldberg. Unser Dank wird nie erlöschen.

Brand. Pah Dank! Machen Sie mir meine liebe Luitgard glücklich und lassen Sie mich bei Ihnen bleiben, daß ich es sehen kann.

Luitgard. Versteht sich bleibst du bei uns! Wo wolltest du auch hin?

Waldberg. Der Vater meiner Luitgard hat den ersten Platz in meinem Hause.

Brand. Nichts Vater, meine Herrin ist sie, und dienen will ich ihr mein Leben lang.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Brunhilde. Wildhaus (von rechts vorn).

Waldberg. Ah gnädige Frau, wir treffen uns zu guter Stunde. Ich stelle Ihnen meine Verlobte vor.

Brunhilde (lebhaft). Ist das wahr, Luitgard?

Luitgard. Ach ja! Ich weiß selbst nicht wie es ge-

kommen ist. Er stellte mir allerhand seltsame Fragen und auf ein Mal war ich gefangen, ich wußte nicht wie.

Waldberg. Habe ich dich gefangen, mein süßes Vögelchen?

Luitgard. Ja ja, förmlich gefangen.

Waldberg (fröhlich). Nun so will ich dich auch nie wieder loslassen.

Brunhilde. Ich wünsche Ihnen Glück, Baron, Sie haben trefflich gewählt. (Umarmt Luitgard.) Sein Sie glücklich, Luitgard, und behalten Sie mich lieb.

Luitgard. Ach ich bin noch so verwirrt, daß ich nicht weiß was ich sagen soll.

Brunhilde. Doch Sie können auch mir Glück wünschen. Hier mein Verlobter.

Waldberg. Das machen Sie klug, gnädige Frau. Wildhaus, wir sind Freunde geworden, wir werden es bleiben.

Wildhaus. Von Herzen. (Schüttelt ihm die Hand.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Erlenau

(kommt eilig von rechts hinten; er trägt ein Etui).

Erlenau. Da sind sie ja alle beisammen! Aber — wie ist denn das?

Waldberg. Du kommst so eilig, was treibt dich denn so?

Erlenau (verwirrt). Ich habe da ein Armband gekauft — und hier — das Fräulein —

Waldberg. Doch nicht für meine Braut, Vetter?

Erlenau. Deine Braut? Aber hier, die gnädige Frau —

Wildhaus. Ist meine Braut, lieber Benno.

Erlenau. Spaß!

Brunhilde. Es ist wirklich so, Herr von Erlenau.

Erlenau. Was wird denn da Mama sagen? Ich sollte ja —

Waldberg. Vetter, hast du dir wirklich einbilden können daß eine dieser herrlichen Frauen die deinige werden würde?

Erlenau. Warum nicht?

Waldberg. Weil edle Frauen sich in Liebe nur einem Manne geben können.

Erlenau. Na was bin ich denn?

Waldberg. Nimm es nicht übel, du bist nur ein Muttersöhnchen.

Erlenau. Ein Muttersöhnchen. (Steht betroffen und kämpft mit Thränen.)

Wildhaus. Lieber Benno!

Erlenau (leise). Laß nur. Du steckst mir ein Licht auf, Vetter. Ich habe es schon seit gestern gemerkt daß mir etwas fehlt, daß ich anders bin, als ihr seid, aber ich will mir's merken, ich will auch ein Mann werden. Geht es denn noch oder bin ich schon zu alt?

Waldberg. So bald du einsiehst was dir fehlt, hast du schon halb gewonnen.

Erlenau. Und wollt ihr mir helfen?

Alle. Ja ja ja!

Erlenau. Aber —

Alle. Aber?

Erlenau. Was wird Mama dazu sagen?

(Der Vorhang fällt.)

Versalzen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1867.

Personen.

Gerichtsrath Wittkow.
Ulrike, seine Frau.
Arnold, sein Neffe.
Hertha, dessen Frau.
Seeberg.
Trudchen, Hausmädchen.

Gut eingerichtetes Zimmer. In der Mitte ein gedeckter Tisch mit zwei Gedecken. Links vorn ein Tisch mit Büchern und einem Cigarrenkistchen. Vorn rechts ein Tisch, worauf ein Buch. Hinten an der Eingangsthüre ein Büffet oder ein Tisch mit Gläsern, Tellern, Flaschen.

Erster Auftritt.

Hertha (in hübschem Hauskleide, mit einem Häubchen, mit großer Schürze und Handschuhen ohne Finger, tritt rechts von der Seite auf und ruft zurück). Lege noch etwas Holz an, Trudchen, daß das Feuer nicht ausgeht. (Geht an den Tisch rechts und setzt sich, schlägt das Buch auf und liest.) „Man thue ein halb Pfund frische Butter, ein halb Pfund gestoßenen Zucker dazu und lasse ihn damit vollends weich werden. Dann sechzehn Eidotter, abgeriebene Citronenschale, eine Prise Salz, ein halb Pfund gut gereinigte Rosinen und Korinthen und vier Loth würflig geschnittenen Citronat und zuletzt das zu steifem Schnee geschlagene Weiße von sechzehn Eiern darunter." Richtig, richtig! Ich habe alles. Nichts ist vergessen. Rosinen, Korinthen, Eier, Citronat! (Sieht nach der Uhr in der Stube.) Was sehe ich! Schon fünfzehn Minuten über zwei Uhr und mein Mann ist noch nicht da! Zwar ist es gut daß er noch nicht gekommen ist, denn wir sind mit dem Essen noch nicht fertig,

aber er sollte doch zur rechten Zeit da sein. Die Tante sagt: man dürfe den Männern von Anfang an keine Unregelmäßigkeiten nachsehen, sonst verwöhne man sie und sie hielten bald gar keine Ordnung mehr. Jetzt aber muß ich nach dem Pudding sehen.

Zweiter Auftritt.

Hertha. Arnold. Seeberg.

Arnold. Tritt nur ein — ah sieh da meine Frau! Grüß dich Gott, mein Herz.

Hertha. Guten Tag, Arnold — ah Herr Seeberg.

Seeberg. Ich lege Ihnen meine schönsten Grüße zu Füßen.

Hertha. Danke, danke! Aber ich kann mich so gar nicht vor Ihnen sehen lassen.

Arnold. Ja was ist denn los? Du mit der Schürze, mit dem Häubchen? Weißt du daß dir das gar nicht übel steht?

Seeberg. Einer schönen Frau steht alles gut.

Hertha. Danke, meine Herren.

Arnold. Sage, was hat das zu bedeuten?

Hertha. Ich habe gekocht!

Arnold (erschrocken). Gekocht?

Seeberg (bedenklich). Gekocht?

Hertha (entschieden). Gekocht.

Arnold (kläglich). Aber wie? Warum?

Hertha. Du fragst ja so kläglich, als sei ein Unglück geschehen.

Arnold. Nur deinetwegen, du sollst keine Mühe und Arbeit haben, die dich ermüdet.

Hertha. Es ging nicht anders. Die Köchin war schon lange störrig, heute gab sie mir entschiedene Widerworte, ich sagte ihr auf, sie meinte: sie könne gleich gehen, ich wollte mir nicht trotzen lassen und ließ sie laufen. Was war nun zu thun? Ich entschloß mich rasch, schickte nach der Buchhandlung, ließ mir ein Kochbuch holen und kochte selber.

Seeberg. Sie kochte selber.

Arnold. Wir konnten ja aber im Gasthause essen bis du eine neue Köchin hast, oder du konntest Essen holen lassen.

Hertha. Nun das wäre eine schöne Hausordnung. Würdest du nicht mit Recht sagen: wozu habe ich eine eingerichtete Wirthschaft, wenn ich mich aus dem Gasthause beköstigen muß? Du hast das Recht zu verlangen daß du aus deiner eigenen Küche issest.

Arnold. Hm wenn ein Nothfall eintritt — du hast dich bis jetzt mit dem Kochen noch nicht abgegeben —

Hertha. Mein Gott das ist doch keine Hexerei. Die dümmsten Dienstboten können es, warum sollte eine Frau von guter Erziehung es nicht auch zu Stande bringen? Habe ich doch schon oft genug Kaffee gekocht!

Arnold. Mit Spiritus in der Maschine.

Hertha. Einerlei, da hat man die Hauptkunstgriffe schon weg. Du wirst sehen daß es dir schmeckt. Herr Seeberg, Sie sollen mich heute auch von einer neuen Seite kennen lernen, ich bitte Sie unser Gast zu sein.

Seeberg (ergötzte sich an Arnolds Angst, erschrocken). Ich? Ich

muß ergebenst danken. Ich kam nur her, um mir von Ihrem Manne eine Brochure über die Aufhebung des Salzmonopols zu holen —

Hertha. Und Sie treffen uns im Begriffe zu Tische zu gehen, und als alter Hausfreund bleiben Sie da à la fortune du pot.

Seeberg (ängstlich). Ich will doch lieber —

Hertha. Was?

Seeberg. Ich bin so gewohnt im Gasthause zu speisen —

Hertha. Vielleicht gefällt Ihnen ein häuslicher Tisch, vielleicht lernen Sie die Reize der Häuslichkeit schätzen und sühnen endlich Ihr Verbrechen.

Seeberg. Mein Verbrechen — — ?

Hertha. Noch unverheirathet zu sein.

Seeberg. Das nennen Sie ein Verbrechen?

Hertha. Allerdings, ein Verbrechen an derjenigen, die Ihnen vom Schicksal bestimmt ist und die nun in der Gefahr herumläuft eine alte Jungfer zu werden.

Arnold. Meine Frau hat Recht, du bleibst bei uns.

Seeberg. Auch du, Brutus? Ich kann nicht, ich habe dem Justizrath versprochen zu kommen —

Arnold. Den triffst du später noch, der spielt nach Tische seine Partie Domino und bleibt lange sitzen.

Hertha (nimmt Seebergs Hut weg). Keine Widerrede mehr, Sie bleiben hier. Ich binde nur meine Schürze ab, dann kann aufgetragen werden. (Ab.)

Arnold }
Seeberg } (sehen sich lange an).

Seeberg (erwischt seinen Hut und will sich davon machen).

Arnold (faßt ihn beim Rockschooße und hält ihn fest). Halt, wo willst du hin?

Seeberg (wehmüthig bittend). Laß mich gehen.

Arnold. Du fürchtest dich vor der Kochkunst meiner Frau?

Seeberg. Die Wahrheit zu sagen, ja. Deine Frau spielt vortrefflich Klavier, singt wie ein Engel, spricht französisch, englisch und italienisch, aber ihre Kochkunst ist ein noch unbekanntes Talent.

Arnold. Das Kochen ist den Frauen angeboren.

Seeberg. Das ist ein psychologischer Satz, dessen Beweis ich erst abwarten will.

Arnold. Nun meine Frau wird den Salat doch nicht mit Seife waschen?

Seeberg. Das kann man denn doch nicht ganz gewiß wissen.

Arnold. Bleibe da!

Seeberg. Es gibt heute im Gasthause einen prächtigen Fasan.

Arnold. Thue mir's zu Liebe und bleibe da.

Seeberg. Siehst du, schlechter Mensch, du hast selbst kein Vertrauen zur Kochkunst deiner Frau.

Arnold. Nun ja, das gebe ich zu.

Seeberg. Und du willst mich nur hier behalten, weil es tröstlich ist im Unglück einen Gefährten zu haben.

Arnold. Es ist nicht ganz so. Ich bin ja erst seit sechs Monaten verheirathet. Junge Frauen sind immer empfindlich, meine Frau ist sehr empfindlich, wenn mir nun nicht

alles so schmecken sollte, wie sie es erwartet, wird deine Gegenwart sie doch hindern ihrer Empfindlichkeit zu sehr den Zügel schießen zu lassen.

Seeberg. Also zum Blitzableiter der ehelichen Wetterwolken willst du mich?

Arnold. Nenne es wie du willst, nur bleibe.

Seeberg. Ich möchte doch lieber gehen.

Arnold. Ich bitte dich im Namen unserer Freundschaft.

Seeberg. Wenn du diesen Trumpf darauf setzest, muß ich freilich bleiben. Vergiß aber nicht welches ungeheure Opfer ich dir bringe, ich rechne auf deine unbegrenzte Dankbarkeit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Trudchen

(bringt Wein und noch ein Gedeck, das sie auflegt).

Arnold. Trudchen, hast du meiner Frau beim Kochen geholfen?

Trudchen. Nein; die gnädige Frau hat alles selbst gemacht, ich durfte nicht an den Kochofen. (Ab.)

Seeberg. Auch diese Hoffnung fehlgeschlagen! Das Hausmädchen hätte vielleicht noch etwas gewußt.

Arnold. Du thust aber doch als solltest du vergiftet werden.

Seeberg. Lieber Freund, ich bin heute Morgen nicht zu einem ordentlichen Frühstück gekommen — und das läßt mir die Aussicht auf dein Mittagsessen in so trübem Lichte erscheinen. Hätte ich doch die Brochure morgen geholt!

Arnold. Seeberg!

Seeberg. Was?

Arnold. Nimm dich doch etwas zusammen!

Seeberg. Ich werde mein Möglichstes thun.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. Da bin ich, meine Herren — ich bitte Platz zu nehmen. (Klingelt.)

Stellung.

Hertha.

Arnold. Seeberg.

Arnold. Du siehst so lebhaft erregt aus — das steht dir gut.

Hertha (leicht schmollend). Wenn du auch noch so schmeichelst — ich muß doch mit dir zanken.

Arnold. Weßhalb?

Hertha. Du bist über fünfzehn Minuten zu spät zu Tische gekommen.

Arnold. Die Drehbrücke am Canal war offen um Schiffe durchzulassen, wir mußten warten.

Seeberg. Halten Sie so streng auf Ordnung?

Hertha. Muß man das nicht bei euch garstigen Männern?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen (bringt Suppe und geht wieder ab).

Hertha (gibt die Suppe auf).

Seeberg. Nun dann kann sich die mir vom Schicksal bestimmte, dem alten Jungfernthume zusteuernde Glück wünschen daß sie mich nicht bekommt.

Hertha. Wie so?

Seeberg. Weil es mir ganz unmöglich ist mich an Ordnung zu gewöhnen.

Hertha. Wenn Sie nur ernstlich wollten!

Seeberg. Es geht nicht. Ich habe schon in der Schule unmenschliche Prügel bekommen, weil ich immer zu spät kam. Sie sehen: ich tauge nicht zum Ehemanne!

Hertha. Nun lassen Sie die Suppe nicht kalt werden. (Ißt.)

Arnold / Seeberg (kosten die Suppe, sehen sich an und machen sehr lange Gesichter).

Hertha. Nun? Schmeckt die Suppe nicht?

Seeberg. Hm — sie ist noch etwas heiß.

Hertha. Das finde ich nicht. Arnold, warum ißt du nicht?

Arnold (verlegen lächelnd). Sage, Schätzchen, ist die Suppe nicht versalzen?

Hertha (scharf). Versalzen? Was willst du damit sagen?

Arnold. Ich drückte mich zu stark aus, ich wollte sagen: etwas stark gesalzen?

Hertha. Das finde ich nicht. Ich meine: es sei nicht zu viel und nicht zu wenig Salz in der Suppe. Mir schmeckt sie vortrefflich. (Ißt — hustet.)

Arnold. Was hast du? Du hustest so?

Hertha. Nichts — hem hem — das kommt wol so vor. (Ißt.)

Arnold. Liebes Herz, die Thränen kommen dir in die Augen.

Hertha. Warum nicht gar! (Hustet.) Ich glaube — hem hem — es ist mir etwas — hem hem — in die unrechte Kehle gekommen. (Hustet.) Entschuldigen Sie einen Augenblick. (Der Husten überwältigt sie, sie eilt ab.)

Arnold. Wenn sie sich nur keinen Schaden thut.

Seeberg. Laß nur, es ist das Salz. Ich glaube sie hat auf ein Loth Fleisch vier Pfund genommen.

Arnold. Die Suppe ist wirklich nicht zu essen.

Seeberg. Darum laß mich fort, noch ist es Zeit daß ich anderwärts etwas bekomme.

Arnold. Jetzt mußt du bleiben.

Seeberg. Aber wenn ich die Suppe essen muß, bekomme ich einen Durst, der niemals wieder zu stillen ist.

Arnold. Es ist zwar ungezogen, aber in der Noth vergißt man die Regeln der Schicklichkeit. (Gießt seine Suppe in die Terrine.)

Seeberg. Den Einfall hast du nicht von dir, der ist zu geistreich! (Gießt seine Suppe in die Terrine.) Mir thut nur deine arme Frau leid.

Arnold. Weßhalb?

Seeberg. Mit wahrer Todesverachtung hat sie ihre Suppe gegessen.

Arnold. Nur um nicht einzugestehen daß sie versalzen ist.

Seeberg. Auch das ist Heldenmuth. Aber ich fürchte daß in ihrem Magen sich ein Salzlager entwickelt.

Arnold. Still, da ist sie.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. Ich muß um Verzeihung bitten, aber es geschieht mir so häufig — hem hem — daß ich mich verschlucke — hem — hem — ich muß wirklich einmal den Arzt fragen ob es kein Mittel dagegen gibt. — Ah — Sie sind mit Ihrer Suppe zu Ende — befehlen Sie noch einen Teller?

Arnold
Seeberg } (hastig). Ich danke.

Hertha (klingelt). Lieber Seeberg, ich gebe wirklich noch nicht alle Hoffnung auf Sie zu bekehren.

Seeberg. Zu was?

Hertha. Zu einem Ehemanne.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Hertha (hat die Teller zusammengesetzt). Nimm die Suppe ab und bringe den Braten.

Trudchen (nimmt Teller und Terrine und geht ab).

Hertha. Durch Prügel erzieht man niemanden zur Ordnung, aber der liebenden Sorge einer Frau gelingt das bald. Sehen Sie mein Männchen hier an. Er ist auch schon

fünfunddreißig Jahre alt und hat ein recht lustiges Junggesellenleben geführt — wie er mir selbst gestanden hat — und doch habe ich nicht die geringste Klage über ihn zu führen. Er ist der ordnungsliebendste, aufmerksamste Ehemann.

Achter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen (bringt einen Braten, setzt ihn vor Arnold und geht ab).

Arnold (beginnt den Braten zu schneiden und macht große Anstrengungen einzudringen).

Seeberg. Ja alle treffen es nicht so gut wie er, daß sie eine liebenswürdige Frau bekommen.

Hertha. Danke für die Artigkeit. Gestehen Sie selbst, lieber Seeberg, ein wenig weibliche Zucht ist euch nothwendig, ihr lauft sonst Gefahr zu verwildern. Aber Arnold!

Arnold. Was meinst du, mein Schatz?

Hertha. Du kommst ja gar nicht mit dem Schneiden zurecht.

Arnold. Es scheint mir —

Hertha. Was?

Arnold. Als wenn der Braten etwas hart wäre.

Hertha. Unmöglich! Du bist, — nimm es mir nicht übel — etwas ungeschickt. Ich will dir dein Geschäft abnehmen.

Arnold (schiebt ihr die Schüssel hin). Wenn du so gut sein willst, ich möchte dir dein Werk nicht verderben.

Hertha (schneidet mühsam). Sie sind doch, — verzeihen Sie — kein Jüngling mehr, es wird Zeit daß Sie sich eine

behagliche Häuslichkeit gründen. Die Messer sind wirklich sehr stumpf, ich will sie noch heute in die Schleifmühle schicken.

Trudchen (bringt Brühe, Salat, Compot und geht wieder ab).

Hertha. Denken Sie an Ihre alten Tage. Wenn Sie dann auf bezahlte Miethlinge angewiesen sind, wenn Sie die Pflege der Liebe entbehren müssen.

Arnold. Der Schweiß tritt dir auf die Stirne, plage dich nicht so, ich will es lieber noch einmal versuchen.

Hertha. O ich bin schon fertig. Der Braten scheint mir gelungen, wenn man nach dem Dufte schließen darf. Ist Ihnen gefällig? Nehmen Sie dieß Stückchen, das ist besonders weich und saftig. Lieber Arnold, willst du dich nicht bedienen? Herr Seeberg, hier ist Brühe — Salat.

Seeberg. Danke, danke.

Seeberg / Arnold (kosten, sehen sich an und zucken die Achseln).

Hertha. Nun wie findest du den Braten?

Arnold. Offen gestanden —

Hertha. Wie? Hast du auch hier zu tadeln?

Arnold. Nein nein, der Geschmack ist vortrefflich, nur scheint er mir nicht ganz weich zu sein.

Hertha. Mein Gott das ist nicht meine Schuld. Das liegt am Fleischer, der mir nicht das richtige Stück geschickt hat.

Seeberg. Sie haben Recht, es liegt am Fleischer. Diese Menschen thun es oft aus Bosheit daß sie nicht das richtige Fleisch schicken, bloß um die Hausfrauen in Verlegenheit zu setzen.

Hertha. Uebrigens so sehr hart finde ich es nicht, es läßt sich ganz gut essen. Ich will euch aber, ihr Herren, noch

einen Trost verkünden, ihr sollt noch einen leckern Reispudding haben. Ich muß aber gleich nachsehen, ich glaube es ist Zeit daß er vom Feuer kommt. Eßt unterdessen euren Braten, hier ist noch aufgeschnitten. (Ab.)

Seeberg. Lieber Freund, ich habe zweiunddreißig gesunde Zähne, aber um diesen Braten zu zermalmen müßte man eine Stampfmühle haben.

Arnold. Ach ja!

Seeberg. Und der Salat —

Arnold. Ist versalzen.

Seeberg. Und die Brühe —

Arnold. Ist versalzen.

Seeberg. Da sieht man die entsetzlichen Folgen daß das Salzmonopol aufgehoben worden ist.

Arnold. Sie muß einen ganzen Centner Salz verbraucht haben.

Seeberg. Aber was wird mit dem Fleische? Essen ist unmöglich. Es muß wie ein Stein im Magen liegen.

Arnold. Und wenn wir es auf dem Teller lassen, wird meine Frau empfindlich. Ich habe noch nie einen ernstlichen Streit mit ihr gehabt und fürchte jede Gelegenheit zu einem solchen.

Seeberg. Einmal muß doch die Reihe der kleinen häuslichen Fehden beginnen, die durch die Versöhnung immer so angenehm enden sollen.

Arnold. Nein nein, ich fürchte meine eigene Heftigkeit, und gebe deßhalb so lange nach als möglich. Halt, ich hab's! Wir stecken das Fleisch in das Cigarrenkistchen, ich

finde nachher schon Gelegenheit es unbemerkt wegzubringen. (Steckt das Fleisch von seinem und Seebergs Teller in die Cigarrenkiste.)

Seeberg. Nun dann rasch, ehe sie kommt. Uebrigens ist das ein Mittagsessen, wie ich es noch nicht erlebt habe.

Arnold. Es hat seine komische Seite.

Seeberg. Erlaube, wenn man nichts zu essen bekommt, so ist das tragisch.

Arnold. Mensch — Freund — Bruder — deine spitzen Bemerkungen reizen meinen Aerger noch mehr.

Seeberg. Aergerst du dich?

Arnold. Das fragst du? Spiele ich nicht eine lächerliche Rolle als Wirth dir gegenüber? Ich kämpfe zwischen Aerger — — und Lachen.

Seeberg. Dann ist es gut daß du nichts zu essen bekommst, auf den Aerger soll man nicht essen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hertha.

Hertha. So, meine Herren, da bin ich wieder. Ich kam zur rechten Zeit in die Küche, der Pudding wäre sonst zu braun geworden. Ist Ihnen noch ein Stückchen Braten gefällig?

Seeberg. Danke, danke verbindlichst.

Hertha. Sie sollten doch noch —

Seeberg. Ich esse leidenschaftlich gern Reispudding und will meine Kräfte für diesen aufsparen. (Für sich.) Der könnte doch gelungen sein. Ein Schimmer von Hoffnung.

Hertha. Aber du, lieber Arnold?

Arnold. Ich theile Seebergs Leidenschaft für den Reispudding.

Hertha (klingelt). So mag er kommen und seine Aufwartung machen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Hertha. Bringe den Pudding.

Trudchen (ab).

Hertha. Sie lieben doch auch Weinsauce?

Arnold. Warum sagen wir eigentlich Sauce?

Hertha. Wie sollen wir denn sagen?

Arnold. Das Wort ist ursprünglich deutsch und heißt Salse. Daraus haben die Franzosen Sauce gemacht, und wir brauchen für ein gutes deutsches Wort die französische Form. Ist das nicht lächerlich?

Trudchen (bringt einen Pudding. Auf Herthas Wink setzt sie den Braten, Salat u. s. w. auf das Buffet und geht dann ab).

Seeberg. Ich möchte bei Sauce bleiben. Salse hat einen so unangenehmen Anklang an Versalzen.

Hertha (ist beim Tellerwechseln Trudchen behülflich gewesen, reicht Seeberg den Pudding). Ist Ihnen gefällig?

Seeberg (für sich). Ach du gerechter Gott! (Der Pudding ist ganz schwarz gebrannt, er kann mit dem Löffel nicht eindringen.) Sie haben gewiß Vauban's Festungsbau studirt?

Hertha. Wie so?

Seeberg (nimmt das Messer). Sie haben die Außenwerke besonders stark gemacht. (Nimmt von dem Pudding.)

Hertha. Sie können doch das Witzeln nicht lassen. Lieber Arnold?

Arnold (nimmt Pudding).

Arnold } (kosten, sehen sich an und brechen in starkes Gelächter aus).
Seeberg }

Hertha (beleidigt). Was soll das heißen, meine Herren?

Seeberg. Schöne Frau — das — (lacht).

Hertha. Werde ich eine Erklärung bekommen?

Arnold. Aber liebes Kind — (lacht) — das setzt dem Dinge die Krone auf.

Hertha. Ich finde Ihr Benehmen nicht sehr artig.

Arnold. Aber Schätzchen, dein Pudding ist außen verbrannt und inwendig nicht gar.

Hertha. Das ist zu stark! Mir so etwas zu sagen!

Arnold. Du hast zu heftiges Feuer gehabt, ein Pudding muß bei gelindem Feuer aufgesetzt werden.

Hertha. Was verstehst du denn vom Kochen?

Arnold (lachend). Jedenfalls mehr als du.

Hertha. Ah diese Behauptung ist doch zu arg. Für alle meine Mühe, meinen Fleiß erndte ich Spott und Hohn. Das ist unwürdig.

Arnold. Liebes Kind, beruhige dich.

Hertha. Unwürdig ist es, ich wiederhole es. Ein Mann sollte sich schämen seiner Frau so etwas zu sagen.

Arnold (ernst). Vergiß dich nicht. Du schlägst einen Ton der Heftigkeit an, der sich nicht ziemt.

Hertha. Du wirfst mir auch noch Unziemlichkeit vor. Immer besser.

Seeberg. Aber Kinder —

Hertha. Verzeihen Sie, Herr Seeberg, daß in Ihrer Gegenwart so etwas vorfällt, allein auch die himmlischste Geduld hat ihre Grenzen. (Steht auf.)

Arnold (steht auf). Nun ich dächte: wenn Geduld bewiesen worden ist, so war es von unserer Seite.

Seeberg. Aber Arnold!

Hertha. Geduld? Wie so mußt du mit mir Geduld haben?

Seeberg. Schöne Frau.

Arnold. Mit deinem Essen wenigstens.

Seeberg. Arnold.

Hertha. Ah das ist zu arg! Was fehlte meinem Essen?

Seeberg. Verderben, gehe deinen Gang. (Bleibt sitzen, ißt Weißbrod und trinkt Wein.)

Arnold. Die Suppe war versalzen!

Hertha. Das ist nicht wahr!

Arnold. Sie ist dir selbst in der Kehle stecken geblieben.

Hertha. Abscheulich — ich hatte mich verschluckt.

Arnold. Die Brühe war versalzen, der Salat war versalzen, der Braten hart, der Pudding nicht zu genießen.

Hertha. Muß ich doch nun selbst die Erfahrung machen daß die Männer ein undankbares Geschlecht sind.

Arnold. Undankbar?

Hertha. Zwei Stunden habe ich mich in der Küche abgemüht, habe mich in die Finger geschnitten, habe mir die Hände verbrannt — und das ist mein Lohn.

Arnold. Das war nicht nöthig. Du konntest Essen aus dem Speisehause holen lassen.

Hertha. So? Würdest du nicht gesagt haben: deine

Frau sei keine Hausfrau, deine Wirthschaft sei nicht in Ordnung, bei der geringsten Gelegenheit müsse das Essen auswärts geholt werden?

Arnold. Es wäre mir nicht eingefallen so etwas zu sagen.

Hertha. Es wäre dir wol eingefallen, du würdest es gesagt haben, ich kenne dich. Das Essen war nicht so schlecht, wie du es machst, aber du bist in deinem langen Junggesellenleben die Leckereien im Gasthofe gewohnt, die man freilich in einer gut bürgerlichen Haushaltung nicht schaffen kann. Und wenn der Pudding etwas zu braun gewesen ist, so bist du schuld daran.

Arnold. Ich?

Hertha. Warum kommst du eine Viertelstunde zu spät zu Tische! Durch das Stehen verdirbt das beste Essen. Da kann die Frau sich plagen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, aber der Mann gewöhnt sich nicht an Ordnung und vereitelt die größten Anstrengungen der Frau. O sie haben mich wol gewarnt vor den Männern, aber ich habe es nicht glauben wollen, ich habe es nicht für möglich gehalten daß ihr so schlimm seid. Wie lieb und freundlich benahmst du dich, als ich noch ein Mädchen war und du um mich warbst — und in welch entsetzlicher Gestalt zeigst du dich mir jetzt!

Arnold. Was solch ein Frauenkopf nicht alles zusammen bringt. Die Männer sind Ungeheuer, weil sie eine versalzene Suppe nicht essen wollen.

Hertha. Die Suppe war nicht versalzen.

Arnold. Seeberg, lege doch Zeugniß ab. Sitzt der Mensch ganz behaglich da und ißt Weißbrod.

Seeberg. Wenn du mich zu Tische bittest, mußt du mir doch gestatten mit etwas meinen Hunger zu stillen.

Arnold. Ja ja, eben dadurch legst du Zeugniß ab. Da siehst du es, Hertha. Den armen Seeberg hast du gezwungen zum Essen zu bleiben, und nun muß er mühsam Weißbrod hinunter würgen, um nur nicht ganz hungrig von dannen zu gehen.

Hertha. Das ist zu viel! Vor Fremden verspottest du mich, Fremden stellst du mich als Beispiel einer schlechten Hausfrau hin. Oh — oh — (weint).

Arnold. Nun kommen Thränen. Etwas Gesalzenes muß doch dabei sein. — O weh, da klopft es — wer kann denn jetzt —?

Elfter Auftritt.

Vorige. Wittkow. Ulrike.

Wittkow. Guten Tag, lieben Kinder. Aber was ist denn hier los?

Ulrike (sehr zärtlich). Hertha, du weinst? (Geht zu ihr.)

Wittkow. Wir wollten fragen ob ihr bei dem herrlichen Wetter einen Spaziergang mitmachen wollet — aber bei euch scheint trübes Wetter stattzufinden.

Arnold. Ein kleiner Wortwechsel — nicht der Mühe werth.

Ulrike. Nicht der Mühe werth? Und Hertha ist außer sich? Sie löst sich bald in Thränen auf. Rede doch, mein

Lämmchen. Wie? Du kannst es gar nicht sagen? Das muß ja entsetzlich sein.

Wittkow. Aber Arnold, was hast du denn deiner kleinen Frau gethan?

Arnold. Ich sage Ihnen ja: es ist nicht der Mühe werth.

Hertha (schluchzend). Da hören Sie es, die bitterste Kränkung findet er nicht der Mühe werth.

Wittkow. Arnold, Arnold!

Ulrike. Das hätte ich nicht gedacht!

Wittkow. Ich habe deine Heirath vermittelt, ich habe gewissermaßen für dich Gewähr geleistet.

Ulrike. Hertha war von jeher mein Liebling und viel zu gut für dich, ihr Vater wollte gar nicht einwilligen und gab nur auf unser Bitten nach — wir sind förmlich verantwortlich für ihr Glück.

Wittkow. Und nun behandelst du sie so.

Ulrike. Pressest ihr die bittersten Thränen aus.

Arnold. Darf ich auch einmal zu Worte kommen?

Wittkow. Das ist billig. Audiatur et altera pars!

Arnold. Der Grund ihrer Thränen ist weiter nichts als eine versalzene Suppe.

Hertha (jammernd). Da hören Sie es, er behauptet noch immer die Suppe sei versalzen gewesen.

Ulrike. Abscheulich!

Wittkow. Ich verstehe die Sache noch nicht.

Arnold. Mit einem Worte: die Köchin ist plötzlich außer Dienst gegangen, Hertha hat selbst gekocht und das ist ihr gänzlich mißglückt.

Hertha. Da hören Sie es, gänzlich mißglückt! Das ist der Lohn für meine Mühe, meine Anstrengung.

Ulrike. Arnold, du bist sehr rücksichtslos.

Arnold. Alle Wetter ich habe alle mögliche Rücksicht gehabt, ich habe von ihr gar nicht verlangt daß sie kochen soll. Daß ich aber einen verbrannten Pudding, hartes Fleisch und eine versalzene Suppe noch loben soll ist doch eine zu starke Zumuthung.

Hertha. Hören Sie die schweren Beschuldigungen?

Ulrike. Ja, mein Lämmchen, es ist entsetzlich. Die Männer sind Ungeheuer, sie wissen nie zu schätzen was wir für sie thun.

Wittkow (immer etwas langsam). Hm hier wäre doch erst die species facti zu untersuchen, ob Arnold Recht hat.

Ulrike. Da siehst du, Lämmchen, mein Mann nimmt schon Partei für ihn. O die Männer, die Männer!

Wittkow. Ich nehme gar keine Partei, ich stelle mich über die Parteien und will eine gerechte Untersuchung. Denn wenn der Pudding wirklich verbrannt, die Suppe wirklich versalzen war — — hm da steht ja der Pudding noch auf dem Tische. (Geht an den Tisch und untersucht den Pudding.)

Seeberg. Bedienen Sie sich.

Hertha. Lassen Sie doch, ich bitte dringend, lassen Sie es ruhen.

Wittkow. Nein, dir soll Gerechtigkeit werden.

Ulrike. Du bist kein unparteiischer Richter, die Männer tadeln immer am Essen. Ich werde selbst nachsehen. (Geht an den Tisch.)

Wittkow. Frau, der Pudding ist wirklich verbrannt.

Ulrike. Das kann man nicht sagen, er ist höchstens ein bißchen zu braun.

Wittkow. Braun? Das ist schwarz. Es ist förmlich Kohle und Kohle ist immer schwarz. Wenn man den Pudding bei heftigem Feuer ansetzt, verbrennt er von außen und wird innen nicht gar. Das scheint hier geschehen zu sein.

Ulrike. Allgerechter, jetzt wissen die Männer auch etwas von Kochgesetzen. Das thun sie nur um uns zu ärgern.

Wittkow. Hast du nie gehört, Frau, daß wir zuweilen, als Studenten zum Beispiel, in die Lage kommen uns selbst Knöpfe annähen zu müssen?

Ulrike. Das wohl.

Wittkow. Nun so kommen wir auch in die Lage uns selbst kochen zu müssen, also verstehen wir etwas davon. (Geht nach dem Buffet.) Doch sieh, da steht ja auch der Braten noch. Arnold hat Recht, der Braten ist hart.

Ulrike (ist zum Buffet gegangen und kostet). Das ist zu viel gesagt, er ist höchstens nicht ganz weich.

Hertha. Untersuchen Sie doch nicht weiter.

Wittkow. Nicht ganz weich? Da haben wir schon gewonnen. Ganz gesteht eine Frau ihr Unrecht niemals ein. Wenn nun der Braten nicht ganz weich ist, so ist er nach deinem Geständniß halb weich. Thun wir nun die andere Hälfte hinzu, die du nicht eingestehst, so wird er ganz hart. Das nennt man einen Schluß.

Hertha. Lassen Sie doch das Untersuchen.

Wittkow. Wir sind noch nicht ganz fertig, denn die versalzene Suppe entzieht sich unserer Forschung.

Arnold. Vielleicht nicht. (Klingelt.)

Ulrike. Was willst du denn machen, Arnold?

Arnold. Lassen Sie nur.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Trudchen.

Trudchen. Sie befehlen?

Arnold. Kannst du uns von der Suppe noch etwas geben?

Trudchen. Ja, ich habe für den Zeitungsjungen etwas warm gestellt.

Arnold. Bringe es herein!

Trudchen (ab).

Wittkow. Es scheint daß wir noch zu einem vollständigen Urtheil kommen können.

Ulrike. Es wird sich zeigen.

Hertha. Ich bitte Sie dringend, machen Sie ein Ende, lassen Sie die Sache ruhen.

Trudchen (bringt einen Teller Suppe und geht wieder ab).

Wittkow. So, stelle sie nur auf den Tisch. (Kostet, emphatisch.) Versalzen.

Ulrike (kostet). Nein.

Wittkow. Gänzlich versalzen.

Ulrike. Nein. Es kann ein Körnchen Salz mehr darin sein, als nöthig wäre. Weiter kann man nichts sagen.

Wittkow. Und ich sage: versalzen.

Ulrike. Das verstehst du gar nicht.

Wittkow. Meine Zunge sagt es mir, und die lügt nie.

Ulrike. Du nimmst nur für Arnold Partei, weil ihr Männer immer zusammen haltet.

Hertha. So ist es, Tante.

Ulrike. Wenn es gilt die Frauen zu unterdrücken, blast ihr alle in ein Horn.

Wittkow. Es handelt sich hier gar nicht um Unterdrückung, sondern um eine versalzene Suppe. Bleibt bei der Sache.

Ulrike. Die Suppe ist nicht versalzen.

Hertha. Die Suppe ist nicht versalzen.

Seeberg (geht ab).

Wittkow. Sollen wir ein Gericht von Köchen über diese Suppe zusammen berufen?

Ulrike. Die Sache ist gar nicht der Mühe werth.

Arnold. Vorhin fand es doch Hertha so sehr der Mühe werth, daß sie in Thränen zerfloß.

Wittkow. Nicht der Mühe werth? Erlaube, liebe Frau, gut Kochen ist sehr der Mühe werth. Schlecht gekochte Speisen verdauen sich schlecht, schlechte Verdauung ist der Gesundheit nachtheilig, und so kann durch Nachlässigkeit in der Küche eines Menschen frühzeitiger Tod herbeigeführt werden.

Ulrike. Larifari! Es ist nichts mit deinen großen Redensarten! Ihr wollt die Frauen unterdrücken, das ist euer ganzes Streben. Mein Herr Neffe fängt sehr frühzeitig an, aber wir wollen es uns nicht gefallen lassen. Hertha ist mein süßer Liebling, und ich stehe ihr treu zur Seite. Richte dein Köpfchen auf, mein süßes Lämmchen, ich halte fest zu dir.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Seeberg.

Seeberg. Frau Gerichtsräthin, es ist ein Unglück geschehen.

Alle. Ein Unglück!

Seeberg. Ihr kleiner Hund —

Ulrike. Mein süßer Joli — er ist mit uns gekommen!

Seeberg. Und ist in die Küche gelaufen —

Ulrike (ängstlich). Nun?

Seeberg. Trudchen hatte ihre Portion Suppe auf die Erde gestellt —

Ulrike. Nun?

Seeberg. Der Hund hat sie gefressen —

Ulrike. Nun?

Seeberg. Nun liegt er da und streckt alle Viere von sich.

Ulrike (wendet sich zornig zu Hertha, großartig). Giftmischerin.

Hertha. Aber Tante!

Ulrike. Du hast meinen süßen Joli mit deiner verwünschten Suppe umgebracht.

Hertha. Aber Tante!

Ulrike. Ich sage mich los von dir, ich nehme deine Partei nicht mehr, ich will alles sagen: dein Pudding ist verbrannt, dein Braten ist hart, deine Suppe ist versalzen. Mein Joli! Ist er todt? Ich muß zu ihm.

Seeberg. Ich habe ihm Seifenwasser gegeben, er erholt sich schon, lassen Sie ihm Ruhe.

Ulrike. Der arme, süße Hund! Seeberg, ich bin ewig Ihre Schuldnerin.

Wittkow. Daß wir die Suppe essen sollten hat sie nicht gerührt, für ihren Hund aber geht sie in's Feuer.

Hertha (für sich). So stehe ich jetzt ganz allein! Sie sind alle gegen mich! Da gehe ich doch wohin ich gehöre. (Geht zu Arnold, liebenswürdig.) Lieber Arnold.

Arnold (freundlich). Liebe Hertha.

Wittkow. Still! Gebt Acht! (Lauscht mit den Uebrigen.)

Hertha. Es that mir so weh daß alles verunglückt war, ich war empfindlich und wollte es nicht zugeben, aber jetzt will ich es gestehen.

Arnold. Hertha.

Hertha. Ja, der Pudding ist verbrannt, der Braten ist hart — (stockt).

Arnold. Und?

Hertha (birgt ihren Kopf an seiner Brust). Und die Suppe ist versalzen.

Arnold. Mein liebes Herz, das war ein Versehen, ein Fehlgriff.

Hertha. Nun will ich auch —

Arnold. Nie wieder kochen —

Hertha. Im Gegentheil, erst recht kochen.

Arnold (entsetzt). Hertha!

Hertha. Aber ich will es erst lernen.

Arnold. Mein liebes, süßes Weibchen!

Alle. Bravo, bravo, bravo!



Druck von J. J. Weber in Leipzig.



